



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Berglandwirtschaft zwischen Autonomie und
Fremdbestimmtheit

Berufsbilder des Bergbauern und der Bergbäuerin im Wandel

verfasst von / submitted by

Cecilia Baurenhas BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Jörg Flecker

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1 Einleitung | 1 |
| 1.1 Aufbau der Arbeit..... | 4 |
| 2 Stand der Forschung | 4 |
| 2.1 Klassiker und Geschichte der Agrarsoziologie | 5 |
| 2.1.1 Phase 1: Frühphase (1900 bis 1945/1950)..... | 5 |
| 2.1.2 Phase 2: Pionierphase (ca. 1945 bis 1965) | 6 |
| Rural Sociology | 7 |
| 2.1.3 Phase 3: Etablierungsphase & Agraropposition (1965 bis 1990)..... | 9 |
| 2.1.4 Phase 4: Phase der Re-Integration, Internationalisierung & Digitalisierung (1990 bis heute) | 10 |
| 2.1.5 Tschajanow & die Theorie der Familienwirtschaft | 10 |
| 2.1.6 Van der Ploeg: Peasant Society | 13 |
| Peasant-Landwirtschaft & unternehmerische Landwirtschaft..... | 15 |
| Prozesse der Re-peasantization | 18 |
| 2.2 Aktueller Stand der Forschung | 19 |
| 2.2.1 Selbstbild & Selbstverständnis: | 19 |
| 2.2.2 Umwelt & Nachhaltigkeit:..... | 20 |
| 2.2.3 Mensch-Nutztier Beziehung | 21 |
| 2.2.4 Agrarpolitik & Zahlungen | 23 |
| 2.2.5 Bürokratie: bureaucratic ‚hygienic‘ mode..... | 26 |
| 3 Theoretischer Rahmen: Anerkennung | 28 |
| 3.1 Axel Honneths anerkennungstheoretischer Ansatz | 28 |
| 3.2 Anerkennung & Arbeit | 31 |
| 3.2.1 Verschiebungen Richtung Konsum | 34 |
| 4 Feldbeschreibung..... | 35 |
| 4.1 Bregenzerwald | 35 |

| | |
|---|----|
| 4.1.1 Dreistufenwirtschaft: | 38 |
| 4.2 Strukturwandel in der Landwirtschaft..... | 40 |
| 5 Problemstellung, Zielsetzung & Forschungsfragen | 44 |
| 6 Methoden..... | 47 |
| 6.1 Interviewmethode: PZI & Leitfaden | 48 |
| 6.2 Feldzugang & Sampling..... | 49 |
| 6.3 Interviewdurchführung..... | 50 |
| 6.4 Auswertungs- & Interpretationsmethode | 51 |
| 6.4.1 Codestrukturanalyse | 51 |
| 6.4.2 Feinstrukturanalyse | 52 |
| 7 Darstellung & Diskussion der Ergebnisse..... | 53 |
| 7.1 Die Bauern & Bäuerinnen | 53 |
| 7.2 Der Kodierleitfaden..... | 56 |
| 7.3 Bauer-Sein..... | 57 |
| 7.3.1 Bauer Werden..... | 57 |
| 7.3.2 Milchwirtschaft im Bregenzerwald..... | 60 |
| 7.3.3 Verhältnis Bauer-Natur | 63 |
| Verhältnis Bauer-Nutztier | 65 |
| 7.3.4 Gelebte & erzählte Dreistufenwirtschaft..... | 66 |
| 7.3.5 Das Schöne & nicht so schöne am Bauer-Sein | 68 |
| 7.3.6 Bäuerin-Sein..... | 71 |
| 7.4 Familie & Landwirtschaft | 71 |
| 7.5 Wandel | 74 |
| 7.5.1 Squeeze on Agriculture | 75 |
| Bauernsterben..... | 76 |
| 7.5.2 Mechanisierung | 78 |
| 7.5.3 Wachsen oder Weichen..... | 80 |

| | |
|---|-----|
| 7.5.4 Grund & Boden | 82 |
| 7.5.5 Klimawandel..... | 83 |
| 7.5.5 Sozialer Wandel..... | 83 |
| 7.5.6 Prognosen & Verbesserungsvorschläge | 84 |
| 7.6 Funktionen & Anerkennung | 86 |
| 7.6.1 Missachtung & Anerkennung..... | 89 |
| Missachtungserfahrungen..... | 91 |
| Direkte Missachtung..... | 91 |
| Indirekte Missachtung | 95 |
| Anerkennungserfahrungen..... | 98 |
| 7.6.2 Entwickelte Strategien für mehr Anerkennung | 100 |
| 7.6.3 <i>Good farmer</i> | 101 |
| 7.7 Wirtschaftlichkeit | 102 |
| 7.7.1 Vollerwerb & Nebenerwerb | 103 |
| 7.7.2 Sicht auf Förderungen | 106 |
| Vorschriften, Kontrollen & Abhängigkeiten..... | 108 |
| 8 Fazit | 112 |
| 8.1 Wandel..... | 112 |
| 8.2 Anerkennung | 115 |
| 8.3 Ausblick..... | 118 |
| Literaturverzeichnis | 120 |
| Anhang | 129 |
| Abstract..... | 129 |
| Leitfaden..... | 130 |

Tabellenverzeichnis

| | |
|--|----|
| Tabelle 1: Vergleich Peasant-Landwirtschaft und Unternehmerische Landwirtschaft..... | 16 |
| Tabelle 2: Überblick Region | 36 |
| Tabelle 3: befragte Bauern | 53 |
| Tabelle 4: befragte Bäuerinnen | 54 |

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten und nicht veröffentlichten Publikationen entnommen sind, sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

Wien, 19.02.2021

1 Einleitung

Der ländliche Raum wird von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und mit unterschiedlichen Fokussen beforscht. Es beschäftigt sich die Sozialgeographie, die Regionalforschung, die Wirtschaftsgeographie, die Geschichte, die Kultur und Sozialanthropologie und nicht zuletzt die Soziologie mit Phänomenen des ländlichen Raumes. Je nach wissenschaftlicher Richtung liegt der Fokus auf Themen wie Familienstruktur, Identität, Ökonomie, Tradition, Landschaft, Regionalentwicklung oder der ökologischen Bedeutung des ländlichen Raumes.

Der ländliche Raum und ‚das Land‘ wird oft romantisiert und verklärt dargestellt. Er gilt als ein Ort, wo die Welt noch in Ordnung ist und der Mensch in Symbiose mit Tier und Natur lebt. Dieses Fremdbild und solche Zuschreibungen werden einerseits natürlich touristisch genutzt, andererseits jedoch auch abgelehnt. Ein Beispiel dazu findet sich in einem Artikel von Kurt Bereuter (2019) in der *Bregenzerwälder Zeitung*. Er reagiert darin in einem Beitrag auf einen Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über den Bregenzerwald. Der Artikel in der *FAZ* bedient sich ebendieses romantisierten Bildes und den klischeehaften und idyllischen Deutungsmustern des ländlichen Raumes. So beschreibt der Autor den Bregenzerwald als Ort, wo Gemeinschaft und Tradition gepflegt werden und die Menschen noch stark mit ihrer Heimat verbunden sind. Bereuter weist vieles davon zurück und schreibt von ‚mehr Schein als Sein‘. Er hinterfragt das Fremdbild des ländlichen Raumes als Idylle und verweist auf Probleme: der Abnahme von regionalen Wirtschaftskreisläufen, dem Wandel der Arbeit, der Benachteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt durch Kindererziehung und Haushaltsführung, dem Erhalt einer ‚heilen‘ Landschaft sowie dem zunehmenden Verkehr. Damit spricht Bereuter den sozialen Wandel an, der nicht vor abgelegeneren Regionen Halt macht. Er hält auch nicht vor der kleinstrukturierten Landwirtschaft und auch nicht vor Bergbauern und Bergbäuerinnen. Denn „Landwirtschaftliche Unternehmen sind nicht unabhängig von gesellschaftlichen Prozessen wie Modernisierung und Individualisierung [...], sondern sie sind Teil einer sich wandelnden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung“ (Neu 2005, S. 137). Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, der strukturelle Wandel in der Landwirtschaft durch den technischen Fortschritt, die Globalisierung der Märkte, das Sinken der Produzentenpreise und die Umstrukturierung der Agrarpolitik hatten maßgebliche Auswirkungen auf den ländlichen Raum und die kleinstrukturierte Landwirtschaft. Vieles

davon ist nicht unproblematisch, so wird ein Rückgang der Artenvielfalt durch zu häufiges Mähen, Überdüngung und Trockenlegungen verzeichnet und auch größere landwirtschaftliche Maschinen und der einfachere Zugang zu Pestiziden setzen der Umwelt zu. Für die Bauern und Bäuerinnen und deren Familie haben sich die Lebens- und Arbeitssituation und die gesamten Rahmenbedingungen verändert. Bauern und Bäuerinnen mit kleinstrukturierten Landwirtschaften können in der Regel allein von ihrer Landwirtschaft nicht mehr leben und (müssen) einem Nebenerwerb nachgehen. Durch die niedrigen Milch- und Fleischpreise sind bäuerliche Familien außerdem auf Subventionen angewiesen, ohne welche die Führung der Landwirtschaft ökonomisch nicht möglich wäre. Dieses Abhängigkeitsverhältnis ist nicht stimmig mit dem Berufsbild des Bauern, welches mit einem hohen Grad an Autonomie und Freiheit assoziiert wird. Doch tatsächlich „wurden [Bauern und Bäuerinnen] immer schon von den sich verändernden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst und sind zu einem hohen Ausmaß von Fremdbestimmtheit geprägt“ (Groier und Hovorka 2007, S. 58). War es früher eine Grundherrschaft, sogenannte Käsebaronen (Einzelpersonen die den Preis der Milch in ihrem Interesse kontrolliert haben) oder das Monopol des Raiffeisensektors so sind es heute „die rechtlichen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen [...] auf internationaler Ebene“ (Neu 2005, S. 137) sowie die Abhängigkeit von Förderungen und die damit zusammenhängende Bürokratie die die Bauern und Bäuerinnen in ihrer Autonomie wesentlich einschränkt (Groier und Hovorka 2007, S. 56f). Franz Rest (1988) beschreibt in Tölpel und Held wie Bauern und Bäuerinnen in der Literatur wahrgenommen und dargestellt wurden. Rest zeigt in seinem Buch gut, wie sich das Fremdbild des Bauern und der Bäuerin in der Geschichte verändert und wie es stets von Widersprüchlichkeiten geprägt war und sich zwischen Bewunderung und Verachtung ansiedelte. Im Mittelalter existiert einerseits „das Bild des dummen, tölpelhaften und prunksüchtigen Bauern“ (Rest 1988, S. 11), gleichzeitig gibt es aber auch die literarische Figur des schlauen und listenreichen Bauern, wie etwa die Geschichten von Till Eulenspiegel zeigen (Rest 1988, S. 19f). Außerdem gibt es auch noch die „religiös-sittliche Idealisierung des Bauern“ (Rest 1988, S. 23). Der Bauer wird dabei zu einem franziskanischen Armutsideal und dem „Erzeuger des Brotes und Ernährer des Volkes“ (Rest 1988, S. 13) stilisiert und gilt als gottesfürchtig und arbeitsam. Mit dem Beginn der Industrialisierung und der zunehmenden Verstädterung gilt das Bauerntum durch Sozialismus, Industrie und Kapitalismus als gefährdet. Der Bauer, das Bauerntum und der ländliche Raum wird zum „Gegengewicht zur Großstadt und zur großstädtischen Bevölkerung“ (Rest 1988, S. 53) mystifiziert und gilt als vom Untergang

bedroht. Die Idee der Landbevölkerung als Keimzelle des Volkes kommt ebenfalls zu dieser Zeit auf. Auch heute existieren weiterhin gegensätzliche Bilder des Bauern bzw. des Landwirtes. Heute „transportiert die Agrarpolitik, aber auch die Werbewirtschaft eher Stereotype einer naturnahen, nichttechnisierten ‚heilen‘ österreichischen Landwirtschaft“ (Groier und Hovorka 2007, S. 58). Man denke nur an Heumilchwerbungen die stark mit dem romantisierten und idealisierten Bild des ländlichen Raumes und der Alpwirtschaft spielen und diese vermarkten. Gleichzeitig „setzen kritische KonsumentInnen oder Umwelt- und Tierschutz-NGOs zur Durchsetzung ihrer Anliegen die Landwirtschaft mit Begriffen wie ‚Umweltverschmutzer‘ oder ‚Tierquälerei‘ in Beziehung“ (Groier und Hovorka 2007, S. 58). Der ländliche Raum und die darin lebenden und schaffenden Bergbauern und Bergbäuerinnen werden also, wie früher auch heute, aus mehreren, sich teilweise gegenüberstehenden, Sichtweisen betrachtet. Einerseits dieses verklärte Bild eines Bauern, der sein Land traditionell und mit Sorgfalt bestellt und andererseits das Bild eines Bauern, der ohne Vorschriften und Richtlinien der Umwelt und den Nutztieren Schaden zufügen würde. Nach Groier und Hovorka (2007) wird das Selbstbild der Bauern und Bäuerinnen „durch Tradition, eigene Erfahrungen mit der landwirtschaftlichen Arbeit und externen Einflüssen die durch Politik, Medien, veränderte Bildungs- und Arbeitsbiographien, Effekte des Massentourismus sowie Fremdbilder über die Landwirtschaft beeinflusst und determiniert“ (59). All die vorhandenen Klischees, Vorurteile, Idyllisierung und Idealisierungen fließen in das Selbstbild der Bauern und Bäuerinnen ein.

Das Forschungsinteresse für dieses Thema speist sich einerseits aus einem persönlichen Interesse, da ich selbst in einer Bergbauernregion aufgewachsen bin und die unterschiedlichen Sichtweisen auf Landwirtschaft seit Kindheitstagen mitbekommen habe und andererseits aus einem soziologischem Interesse bezüglich sozialem Wandel, Veränderungen von sozialen Beziehungen und Anerkennungsverhältnissen im ländlichen Raum sowie der Fülle an wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit diesen Themen aus unterschiedlichen Disziplinen und Perspektiven. Das Thema ist soziologisch relevant, da die Arbeit der Bauern und Bäuerinnen im ländlichen Raum und das Nebenprodukt der Landschaftspflege für die Gesamtgesellschaft von großer Bedeutung sind. Einerseits, weil der ländliche Raum ein Erholungsraum für alle darstellt und andererseits, weil die Landwirtschaft in dieser Form Kulturgut und durch den Tourismus ein Wirtschaftsfaktor ist (Burger-Scheidlin 2002). Hovorka (2011) formuliert dies so: „mit der Berglandwirtschaft steht und fällt die Lebensqualität der außerlandwirtschaftlichen Bevölkerung und der

TouristInnen in den Berggebieten“ (Hovorka 2011, S. 10). Hovorka betont damit die Bedeutung von Bergbauern und Bäuerinnen. Nicht zu vergessen ist auch die Erhaltung der lokalen Versorgung mit (qualitativ hochwertigen) Lebensmitteln und der Erhaltung der Biodiversität (Hovorka 2007, S. 25).

1.1 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit besteht aus einem theoretischen Teil, in welchem die Geschichte der Agrarsoziologie dargelegt und auf Klassiker eingegangen wird. Außerdem soll ein Überblick über bereits bestehende, für dieses Projekt relevante, wissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien, sowie über den aktuellen Forschungsstand gegeben werden. Im Anschluss daran folgt eine Beschreibung der Region des Bregenzerwaldes sowie ein kurzer Überblick über den Strukturwandel in der (kleinstrukturierten) Landwirtschaft. Daraufhin folgt ein Aufriss der Problemstellung, die Zielsetzung und die Forschungsfragen. Im Methodenteil werden die verwendeten Methoden, die Auswahl des Samples als auch die Erhebung beschrieben. Den zentralen Teil der Arbeit stellt die Darstellung der Ergebnisse dar. Ein Ausblick über mögliche Anschlussoptionen schließt die Arbeit ab.

2 Stand der Forschung

In diesem Kapitel soll zunächst ein grundsätzlicher Überblick über die Geschichte und Entwicklung der Land- und Agrarsoziologie gegeben werden. Im Anschluss daran wird der aktuelle Stand der Forschung skizziert. In einem ersten Schritt ist es jedoch noch notwendig, einige Begriffe zu klären. Im Deutschsprachigen Raum spricht man hauptsächlich von der Ländlichen Sozialforschung und von der Agrarsoziologie. Diese zwei Begriffe sind nicht deckungsgleich, teilen aber eine Schnittmenge. Innerhalb der Ländlichen Sozialforschung werden Fragestellungen bearbeitet, die sich allgemein mit Menschen in ländlichen Räumen befassen. Die Agrarsoziologie, auf der anderen Seite, befasst sich mit allen möglichen Fragestellungen zum Thema Landwirtschaft, sowohl zum ländlichen Raum als auch zur globalen Nahrungsmittelindustrie (Wiesinger 2004, S. 93f). Früher waren Zuständigkeitsbereiche zwischen Soziologie, Agrarwissenschaften und Agrarpolitik getrennt. So hat sich die Soziologie in Deutschland als eine „philosophische Lehre von reinen Begriffen und einer abstrakt entwickelten Sozialtheorie“ (Becker 2004, S. 24) verstanden. In dessen Folge empirisch-praktische Auseinandersetzungen mit sozialen Fragen der Landwirtschaft und der ländlichen Räume an die Agrarwissenschaften und die Agrarpolitik übergeben wurden (Becker 2004, S. 24). Im Anglo-amerikanischen Raum

spricht man von *Rural Sociology*, dieser Begriff ist breiter und schließt Soziologie, Wirtschafts- und Agrarwissenschaften mit ein (Lowe 2010, S. 314f). Um die Entwicklung der Teildisziplin darzulegen, wird, wie auch von Becker (2004), ‚Land- und Agrarsoziologie‘ als Überbegriff verwendet. Dieser soll Ländliche Sozialforschung und Agrarsoziologie verbinden.

2.1 Klassiker und Geschichte der Agrarsoziologie

In diesem Kapitel soll zunächst ein grundsätzlicher Überblick über die Geschichte der Land- und Agrarsoziologie gegeben werden. Hans Pongratz (1996 nach Wiesinger 2004) unterteilt die historische Entwicklung der Land- und Agrarsoziologie in Deutschland in vier Phasen. Diese können für Österreich übernommen werden. Anhand dieser vier Phasen werde ich auf die Geschichte der Land- und Agrarsoziologie v.a. in Österreich und Deutschland, aber zum Teil auch auf die parallel entstehende *Rural Sociology* in den Vereinigten Staaten, Bezug nehmen.

2.1.1 Phase 1: Frühphase (1900 bis 1945/1950)

In Deutschland hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen des ländlichen Raums und der Landwirtschaft eine lange Tradition. Das Interesse daran speist sich aus den enormen sozialen Veränderungen in Folge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert (Becker 2004, S. 22). Der ländliche Raum war einerseits von diesen Veränderungen betroffen, andererseits wurde dort auch „nach dem ‚Land‘ als ideologischem und zum Teil auch politisch zu gestaltendem Gegenentwurf zur Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat mit seinen rasch wachsenden Städten und Arbeitermassen“ (Becker 2004, S. 23) gesucht.

Als erste agrarsoziologische Arbeiten gelten unter anderem die Studie zu den Arbeits- und Lebensverhältnissen von ostelbischen Landarbeitern von Max Weber (1892), Gottlieb Schnapper-Arndts (1883) Forschung zu den Lebensverhältnissen der Landbevölkerung in fünf Taunusdörfern und schließlich die Studie von Maria Bidlingmaiers (1918) über die Verhältnisse von Bäuerinnen am Land (Vonderach 2005, S. 218ff). Die Arbeiten zu dieser Zeit waren jedoch keine Studien von Soziolog*innen, sondern von Agrar, Staats- und Wissenschaftler*innen anderer Fachrichtungen. Als sich schließlich die Soziologie als eigene Studienrichtung etablierte, wurden Land- und agrarsoziologische Themen nicht behandelt. Grund dafür war das Selbstverständnis der Soziologie in Deutschland als eine „philosophische Lehre von reinen Begriffen und einer abstrakt entwickelten Sozialtheorie“ (Becker 2004, S. 24), die, anders als die Agrarwissenschaften, sich nicht

empirisch-praktisch mit sozialen Fragen (des ländlichen Raumes und der Landwirtschaft) auseinandersetzte. Zwei Beispiele für empirische Arbeiten der frühen Agrarwissenschaft sind Fritz Beckmanns *Die deutsche Landwirtschaft im Rahmen der inneren und äußeren Wirtschaftspolitik* (1932) und Max Serings *Die deutsche Landwirtschaft unter volks- und weltwirtschaftlichen Gesichtspunkten* (1932) (Becker 2004, S. 24f). In Österreich setzte sich Otto Bauer (1925) in *Der Kampf um Wald und Weide*, „mit der sozialen Frage in der Landwirtschaft und insbesondere mit den Problemen des Strukturwandels sowie den kleinbäuerlichen Lebensverhältnissen“ (Wiesinger 2004, S. 95) auseinander. Erst Anfang der 30er Jahre begannen sich Soziolog*innen für Fragen des ländlichen Raumes zu interessieren. Ein Beispiel einer dieser Studien ist etwa Heberle Rudolfs (1930) empirische Arbeit über das Verhältnis von Landbevölkerung und dem Wahlerfolg der NSDAP. Seine Arbeit konnte aber erst 1945 im amerikanischen Exil veröffentlicht werden (Becker 2004, S. 25).

Im Austrofaschismus und im Nationalsozialismus musste ein Teil der Land- und Agrarsoziolog*innen vor rassistischer und politischer Verfolgung emigrieren, und ein anderer Teil beteiligte sich aktiv am Regime. Der ländliche Raum und die Landwirtschaft waren durch die ‚Blut- und Boden Ideologie‘ von zentraler Bedeutung, denn die Landwirtschaft und insbesondere das ‚Bauerntum‘ galten als „Blutsquelle des deutschen Volkes“ (Becker 2004, S. 25). Die Beiträge der Land- und Agrarsoziolog*innen zu dieser Zeit sind einerseits ideologische Unterstützung und andererseits Arbeiten zu zukünftig geplanten Siedlungsmaßnahmen. Erwähnenswert ist auch die *Trabrennplatzrede* 1933 von Engelbert Dollfuß. In dieser kommt es zu einer Idealisierung und Romantisierung von Bäuerlichkeit, indem diese der städtischen, verkommenen Lebensweise gegenübergestellt wird. So sei es am Land noch so, dass Herr und Knecht nach einem langen Arbeitstag miteinander am Tisch säßen (Wiesinger 2004, S. 95).

2.1.2 Phase 2: Pionierphase (ca. 1945 bis 1965)

“many parts of rural society in Europe were considered to be deeply traditional, inward-looking and resistant to being absorbed into the modern world. ‘our backward farmers [are] backward not only socially and culturally, but also economically and technically’ (Hofstee 1960)” (Lowe 2010, S. 322).

Nach dem zweiten Weltkrieg war die Debatte um die Modernisierung vorherrschend. Das vorangegangene Zitat beschreibt diesen Zeitgeist sehr gut, und zeigt auf wie sowohl die

Landwirtschaft als auch der ländliche Raum und deren Bevölkerung als traditionell, engstirnig und allgemein zurückgeblieben galten. Diesen Ort und diese Leute sollten nun *modernisiert* werden, nicht zuletzt, um die Lebensmittelversorgung zu garantieren. Das Schlagwort zu den vorangetriebenen Anpassungen ist Wachsen oder Weichen (Hirte 2015, S. 30). Allgemein kann gesagt werden, dass die Agrarsoziologie bis Ende der 60er Jahre als ein Teilgebiet bzw. eine Hilfswissenschaft der Agrarpolitik galt, welche wiederum stark dem Modernisierungsleitbild folgte (Vogel und Wiesinger 2003, S. 2). Kötter Herbert formuliert in *Landbevölkerung im sozialen Wandel* (1958) eine Homogenisierungsthese. Nach dieser „käme es zu einer allmählichen Homogenisierung zwischen Stadt und Land, wobei die Landbevölkerung sich dabei verspätet anpasse“ (Wiesinger 2010, S. 51). Für Österreich sind in dieser Phase zwei zentrale Vertreter der Land- und Agrarsoziologie zu nennen. Das ist zum einen Hans Bach, der „als einer der Pioniere der österreichischen Agrar- und Umweltwissenschaft“ (Wiesinger 2004, S. 96) gilt. Zum anderen ist auch noch Werner Pevetz zu erwähnen. Gemeinsam gründeten Bach und Pevetz 1972 „die Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung, die bis heute besteht und eine wichtige Funktion als Podium und Diskussionsplattform der österreichischen Agrarsoziologie und ländlichen Sozialforschung einnimmt“ (Wiesinger 2004, S. 96). An der Modernisierung des ländlichen Raumes, waren zu keinem kleinen Teil auch die Vereinigten Staaten mit dem Marshall Plan beteiligt. Dabei ging es einerseits darum die Lebensmittelversorgung zu garantieren und andererseits die Empfänglichkeit der ländlichen Bevölkerung für autoritäre Politik zu mindern (Lowe 2010, S. 322). Im nächsten Abschnitt soll auf die Folgen des amerikanisch – europäischen Austauschs für die Land- und Agrarsoziologie eingegangen und die Entstehung sowie Entwicklung der *Rural Sociology* beschrieben werden.

Rural Sociology

„Just as farmers were dazzled by American machinery, so young social scientists were captivated by American research methods. One promised to modernise agriculture, the other to modernise the social sciences. Both seemed immensely productive and liberating“ (Lowe 2010, S. 319).

Die Entwicklung der *Rural Sociology* in den Vereinigten Staaten verlief anders als die Entwicklung der Land- und Agrarsoziologie in Deutschland und Österreich. Der Begriff *Rural Sociology* fasst ein breiteres Themenfeld mit ein, da damit sowohl ländliche Sozialforschung als auch Agrarsoziologie gemeint sind.

Die *Rural Sociology* ist ein Kind der Progressiven Ära Anfang des 20. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit war Interventionismus akzeptiert und der Staat hatte eine aktive, steuernde Rolle in der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Es ist also nicht verwunderlich, dass zur Lösung der sogenannten *Farm Crisis* eine neue Disziplin: *Rural Sociology*, entstand. Anfangs waren es vor allem Beamte, Politiker, Geistliche und Journalisten, die sich mit den Problemen und Fragen des ländlichen Raumes beschäftigten (Lowe 2010, S. 312f). Doch mit der *Country Life commission* und der *Division of Farm Population and Rural Life* kam es zu einer „Institutionalisierung des Faches als auch seine inhaltliche und methodische Entwicklung“ (Laschewski 2005, S. 202). All diese Entwicklungen waren stark von John Dewey und dem Pragmatismus geprägt und hatten zur Folge, dass, anders als in Europa, *Rural Sociology* stark handlungsorientierte Forschung betrieb. In den 1930er Jahren kam es zur Großen Depression, zum *Dust Bowl*, zum Kollaps der Landwirtschaft und damit unweigerlich zur Verelendung eines Teils der ländlichen Bevölkerung. Es gab nun also eine hohe Nachfrage von Agrarbehörden nach soziologischem Wissen über die Verhältnisse im ländlichen Raum, mit welchem die Krise bewältigt werden sollte (Lowe 2010, S. 313f).

“An historian of the New Deal has concluded that ‘By the 1930s, social scientists had become one of the influential groups in farm politics’ and that ‘they alternated American life’. They were amongst the key social engineers of the New Deal. In particular they played a major role in the development of mechanisms for the planning of agriculture, conservation and rural development in a liberal capitalist society” (Lowe 2010, S. 314).

Es ist auch zu dieser Zeit in der sich die „Manifestierung der *Rural Sociology* als organisatorisch eigenständige Disziplin außerhalb der Soziologie“ (Laschewski 2005, S. 202) verfestigte. So entsteht in dieser Zeit eine von der *American Sociological Association* losgelöste *Rural Sociology Society* und eine eigene Zeitschrift *Rural Sociology* (Laschewski 2005, S. 202).

In den 1950ern war der Glaube und die Akzeptanz an den Einfluss des Staates in den USA nicht mehr so hoch wie noch 40 Jahre zuvor. *Rural Sociologists* beschäftigten sich von nun an mit Fragen der Modernisierung, unter anderem, in Europa. Es wurde Know-how über landwirtschaftliche Produktivität, Düngemittel, Traktoren, Tierfutter, Pflanzenbau und Betriebsmanagement ausgetauscht (Lowe 2010, S. 317). Mit diesem Austausch kam es auch zu einem Transfer von *Rural Sociology*. Dies hatte zur Folge, dass sich die Inhalte, mit denen sich Land- und Agrarsoziolog*innen beschäftigten und die Methoden, die sie anwendeten, veränderten. Viele Forscher*innen, die sich mit dem Ländlichen Raum beschäftigt hatten,

bewahrten bis dahin Distanz und nur wenige haben wirklich empirisch gearbeitet. Nun wurden, nach amerikanischem Vorbild, etwa auch Dorfstudien durchgeführt. Natürlich wurde *Rural Sociology*, wie sie sich in den USA entwickelte, nicht einfach in Europa übernommen. Erstens sind die Bedingungen und Probleme ganz andere, zweitens gab es in den unterschiedlichen Regionen Europas, bereits Traditionen sich mit den Fragen des ländlichen Raumes zu beschäftigen. Aber es kam zu einer Adaption der Land- und Agrarsoziologie sowie zu einem wissenschaftlichen Austausch (Ziche 2005, S. 113).

2.1.3 Phase 3: Etablierungsphase & Agraropposition (1965 bis 1990)

Die Institutionalisierung von Land- und Agrarsoziologischen Forschungseinrichtungen schreitet in der dritten Phase weiter voran und das wissenschaftliche Interesse am ländlichen Raum steigt. So wird in Österreich 1979 die Bundesanstalt für Bergbauernfragen gegründet und in Innsbruck entsteht zeitgleich das Forschungszentrum für Berglandwirtschaft (Wiesinger 2004, S. 97). Bereits 1957 wurde die *European Society for Rural Sociology (ESRS)* gegründet. Drei Jahre später gab diese zum ersten Mal das Journal *Sociologia Ruralis* heraus. Bis heute ist dieses von großer Bedeutung für die Ländliche Sozialforschung in Europa. In dieser Phase kommt es neben der Etablierung der Land- und Agrarsoziologie zu einem Verlust der Wachstumseuphorie und des Wachstumsglauben (Becker 2004, S. 31; Ziche 2005, S. 114). Teil davon sind auch Agrarmarxistische Ansätze und Kritiken, welche eine Agraropposition bilden. Zu erwähnen sind zwei Vertreter: in Deutschland Onno Poppinga und in Österreich Josef Krammer. Zentral in sowohl Poppingas als auch Krammers Ansätzen sind die bäuerlichen Familienbetriebe. In diesen Familienbetrieben besitzen die Bauern ihre Produktionsmittel (landwirtschaftliche Nutzfläche, Gebäude, Nutzvieh und Maschinen) und setzen familieneigene Arbeitskräfte ein. „Diese Merkmale, d.h. Eigentümer der Produktionsmittel, Warenproduktion und ‚eigener‘ Arbeiter, legen es nahe, die Bauern als kleine oder einfache Warenproduzenten zu charakterisieren“ (Poppinga 1975: 8 nach Vogel und Wiesinger 2003, S. 3). Krammer schreibt darüber hinaus Familienbetrieben eine Tendenz zur Selbstaussbeutung zu. Während kapitalistische Produzenten bei nicht verwertetem Kapital aufhören zu produzieren, produzieren Familienbetriebe auch dann noch weiter. Unter anderem, weil das Ziel der Weiterführung des Familienbetriebs, über dem Ziel der Produktion steht (Vogel und Wiesinger 2003, S. 3).

2.1.4 Phase 4: Phase der Re-Integration, Internationalisierung & Digitalisierung (1990 bis heute)

„In der Summe der Prozesse und analog zu den gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Entwicklungen zeichnet die Land- und Agrarsoziologie in der Gegenwart eine Vielfalt von Fragestellungen und methodischen Ansätzen aus“ (Becker 2004, S. 31).

Anfang 1990 ist das Wachstumsparadigma endgültig gebrochen und eine Vielfalt von neuen Themen rücken ins Zentrum: Nachhaltigkeit, Klimawandel, *Peasant Society*, soziale Landwirtschaft, Digitalisierung, Wertewandel in der Landwirtschaft, Ökologisierung, Multifunktionalismus, Gender und vieles mehr. Dieses große Spektrum an Themen wird einerseits oft als Theorieferne kritisiert, bietet aber andererseits auch einen konstruktiven interdisziplinären Austausch. Etwa zwischen Land- und Agrarsoziologie, Ethnologie, Volkskunde, Agrargeschichte und Weiteren (Becker 2004, S. 31f). Nachdem sich die Land- und Agrarsoziologie in den 60er Jahren von der allgemeinen Soziologie entfernt hat, kommt es in den 90er Jahren schließlich zu einer Reintegration und zu einer Institutionalisierung. So hat die Ländliche Sozialforschung seit 2015 eine eigene Sektion in der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

2.1.5 Tschajanow & die Theorie der Familienwirtschaft

Eine weitere zentrale Figur in der Agrarsoziologie ist Alexander Tschajanow. Tschajanow und sein Beitrag für die Land- und Agrarsoziologie werden hier in einem separaten Kapitel angeführt, da er zwar Anfang des 20. Jahrhunderts tätig war, er aber erst später international rezipiert wurde. Tschajanow war ein russischer Agrarwissenschaftler und Ökonom, der sich nach der Februarrevolution 1917 anfangs an der sowjetischen Revolution beteiligte und in den 20er Jahren internationales Ansehen als Agrarwissenschaftler genoss. Später kritisierte er jedoch die forcierte Industrialisierung und Kollektivierung der Landwirtschaft zu Kolchosen, Sowchosen und sozialistischen agrarischen Industrieunternehmen. Dies führte zu einem Konflikt mit Stalin, einem Schauprozess und der Verbannung in ein Straflager, in welchem Tschajanow vermutlich verstarb (Wiesinger 2010, S. 7; Zank 1988). Im Folgenden möchte ich auf ein paar zentrale Punkte der von Tschajanow entwickelten Haushaltstheorie der bäuerlichen Familienwirtschaft eingehen.

Tschajanow sieht die „Familienwirtschaft als eigenständiges Wirtschaftssystem“ und „als eigene Produktionsweise“ (Spittler, Vorwort zu Tschajanow 1987, S. XIII). Diese ist aber

als Haushalts-Betriebs-System nicht unabhängig, sondern mit dem kapitalistischen System verflochten (Spittler, Vorwort zu Tschajanow 1987, S. XIII). Die Wirtschaftsweise der bäuerlichen Familienwirtschaft zeichnet sich dadurch aus, dass das Ziel erstrangig nicht die Profitmaximierung oder kapitalistisches Gewinnstreben ist, sondern die Bedürfnisbefriedigung der Personen im Haushalt. Das hat zur Konsequenz, dass regelmäßig nicht die volle Arbeitskraft ausgeschöpft wird, stattdessen wird der „jährliche Arbeitsertrag der Familie [...] durch das ‚Gleichgewicht‘ zwischen der Beschwerlichkeit und dem Maß der Bedürfnisbefriedigung“ (Spittler, Vorwort zu Tschajanow 1987, S. XV) bestimmt. Wiesinger beschreibt dies so, dass in diesem „Haushalts-Betriebssystem [...] Konsum- und Produktionsentscheidungen aufeinander abgestimmt werden“ (Wiesinger 2010, S. 7). Die aufgewendete Arbeitskraft in dieser Familienwirtschaft wird dabei nur durch die Mitglieder der Familie, und ohne Außenstehende, organisiert. Die zentralen Kategorien zur Analyse der Familienwirtschaft sind nach Tschajanows damit: Bedürfnis, Arbeit und Familie (Spittler, Vorwort zu Tschajanow 1987, S. XIIIff). Diese Form der Wirtschaftsweise ist besonders widerstandsfähig und krisenresistent, außerdem wird der Boden oft produktiver genutzt als in einem kapitalistisch organisierten Betrieb (Zank 1988). Bäuerliche Familienwirtschaften sind nicht nur flexibler und weisen eine größere ökonomische Beweglichkeit auf, sondern besitzen darüber hinaus die Bereitschaft zur ‚Selbstaussbeutung‘ (Moser 2015, S. 158; Wiesinger 2010, S. 9).

Für die Zukunft und Modernisierung von Russlands Landwirtschaft hätte sich Tschajanow statt Zwangskollektivierung einen „Ausbau des landwirtschaftlichen Beratungswesens und den Umbau von Genossenschaften“ vorgestellt, „er dachte dabei vor allem an Einkaufs-, Kredit- und Absatzgenossenschaften. Die eigentliche Produktion sollte weiterhin im Rahmen der Familienwirtschaft vor sich gehen“ (Zank 1988). Tschajanow (1984) verfasste 1920 in Romanform eine bäuerliche Utopie zu dieser möglichen Zukunft. Darin beschreibt er eine hochmoderne Landwirtschaft, die trotz enormen technischen Fortschritts, mit welchem sogar das Wetter kontrolliert werden kann, auf Handarbeit beruht. Städte sind nur mehr spärlich bewohnt und fast die gesamte Bevölkerung lebt von und arbeitet in der Landwirtschaft. Die Gesellschaft die Tschajanow beschreibt, ist aber nicht nur technisch fortschrittlich sondern auch hoch kultiviert und gebildet. Die von Tschajanow entworfene Utopie unterstreicht die Beschreibung von Spittler die dieser im Vorwort zu *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft* über Tschajanow verfasste:

„Auf der einen Seite ist er [Tschajanow] ein messianischer Modernisierer, der die russische Landwirtschaft aus ihrer Rückständigkeit befreien will, auf der anderen Seite besitzt er einen tiefen Respekt für die Leistungsfähigkeit der bäuerlichen Familienwirtschaft und für die empirischen Erfahrungen, die in den traditionellen Praktiken der Bauern enthalten sind“ (Spittler, Vorwort zu Tschajanow 1987, S. VIII)

Anwendung und Erklärungskraft findet und fand die Theorie von Tschajanow besonders in Forschungen zu Landwirtschaft(en) in Entwicklungsländern und in Weiterentwicklungen von Wissenschaftler*innen der *Peasant Studies* (Spittler, Vorwort zu Tschajanow 1987, S. XIV). Im folgenden Kapitel wird näher auf die Konzepte zu *Peasantries* von Jan Douwe Van der Ploeg eingegangen.

Die Debatte um das Überleben bzw. den Untergang von Familienbetrieben und der Zukunft der Landwirtschaft als Industrie, wird in der englischen Literatur als Lenin-Tschajanow Debatte (bzw. *Lenin–Chayanov debate*) bezeichnet. Lenin war einerseits der Meinung, dass „die Landbevölkerung durch das Vordringen der kapitalistischen Produktionsweise in zwei Klassen gespalten würde“ und dass „die kleinstrukturierte, auf Subsistenz ausgerichtete bäuerliche Familienwirtschaft [...] danach keine Zukunft mehr“ (Wiesinger 2010, S. 8f) hätte. Tschajanow war im Gegensatz dazu überzeugt, dass gerade Familienbetriebe durch ihre große Anpassungsfähigkeit und Krisenresistenz überlebensfähig sind (Laschewski 2005, S. 204f). In Deutschland kam es zwischen Karl Kautsky und Eduard David Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer ähnlichen Diskussion über Industrialisierung und Landwirtschaft. Kautsky war der Meinung, dass die Landwirtschaft industriell zu organisieren sei und dass kleinstrukturierte Betriebe den größeren Agrarindustrien unterliegen würden. David im Gegensatz dazu, begriff Kleinbetriebe den Großbetrieben als überlegen, da diese produktiver und nachhaltiger arbeiten (Wiesinger 2010, S. 9). Außerdem beschreibt er die Landwirtschaft im Bezug zur Industrie als „im Wesen grundsätzlich anders“ (Moser 2015, S. 155), denn die Produktionsprozesse und die Ressourcen seien grundverschieden. „In der Landwirtschaft‘ gehe es ‚um die Entwicklung lebender Wesen; in der Industrie‘ hingegen um die ‚Verarbeitung toter Dinge‘. ‚Die industrielle Güterherstellung‘ sei, ‚ein mechanischer, die landwirtschaftliche Produktion‘ hingegen ein ‚organischer Prozess‘“ (Moser 2015, S. 155). Außerdem sei die Landwirtschaft von der Natur abhängig, und müsse damit saisonal arbeiten, während die Industrie ununterbrochen produzieren kann. David plädierte für eine Landwirtschaft, die weiterhin in Kleinbetrieben organisiert sein soll, während Kautsky eine Industrialisierung der Landwirtschaft forderte. Letztlich hat sich eine „Mischform von Industrie und Landwirtschaft“ durchgesetzt „die uns heute in der Gestalt einer nach

industriellen Prinzipien modellierten Landwirtschaft gegenübertritt, die aber immer noch zu einem großen Teil auf der Nutzung lebender Ressourcen basiert“ (Moser 2015, S. 156).

2.1.6 Van der Ploeg: Peasant Society

“*Being involved in peasant agriculture* is what makes people peasants. Peasants are not just engaged in agriculture (...), they organize and develop agriculture in a *specific way*. They are engaged in peasant agriculture – a way of farming that distinctively differs from other ways of farming. [...] It is the *praxis* of peasant agriculture that makes people involved peasants – just as peasants reproduce peasant agriculture over time. Peasant agriculture is not static. It is a process that unfolds over time and that is intimately intertwined with both the ecosystem on which it is grounded and the society in which it is located. Consequently, peasant agriculture assumes multiple forms that are time and place specific” (Van der Ploeg 2018, S. 8)

Jan Douwe Van der Ploeg stellt in *The New Peasantries* das Argument auf, dass es neben der Vergrößerung, Intensivierung und Spezialisierung der Landwirtschaft, weltweit auch zu einer *Repeasantization* kommt. Also zu der Rückkehr (aber auch Weiterführung) von *Peasant*-landwirtschaftlicher Bewirtschaftung. Der Begriff *Peasant* hat in der englischen Sprache eine sehr negative Konnotation und wird hauptsächlich abschätzig verwendet. In diesem Fall und in den *Peasant Studies* allgemein beschreibt der Begriff jedoch wertneutral eine besondere Art Bauer bzw. Landwirt. Da es keine adäquate deutsche Übersetzung gibt werde ich im Folgenden geschlechtsneutral von *Peasant Farmern* schreiben.

Van der Ploeg (2018) beschreibt einen *Peasant Farmer* als jemanden der/die *Peasant*-Landwirtschaft betreibt. Und *Peasant*-Landwirtschaft ist wiederum eine „multi-dimensional, multi-actor and multi-level constellation that is in constant flux“ (Van der Ploeg 2018, S. 4) was zur Folge hat, dass *Peasant*-Landwirtschaft hoch heterogen ist und je nach Zeit und Ort unterschiedliche Formen annimmt (Van der Ploeg 2018, S. 8). Dennoch gibt es einige zentrale Charakteristika, die die den *peasant condition* (*Peasant* Zustand) und den *peasant mode of farming* (Art der Bewirtschaftung) auszeichnen. Eines der zentralsten Merkmale ist die für *Peasant Farmer* typische Art der Bewirtschaftung, die sogenannte **Koproduktion**. Sie kennzeichnet sich, durch eine „ongoing interaction and mutual transformation of man and living nature“ (Van der Ploeg 2018, S. 32) aus. Die Natur allein kann nur eine begrenzte Menge an Nahrung produzieren. Durch die Koproduktion wird die Natur durch Bauern und Bäuerinnen so verändert, dass Sümpfe bewirtschaftet werden können, die Böden nährstoffreicher werden und ertragreichere Kulturpflanzen entstehen. Doch auch der Bauer und die Bäuerin werden durch Koproduktion verändert. Sie werden zu einem fachkundigen

und kompetenten Akteur wessen Art der Bewirtschaftung den Umständen gerecht angepasst und verfeinert wird. Der *Peasant* hat bei dieser Art der Bewirtschaftung der Natur gegenüber Respekt, Bewunderung und Geduld. Es wird nicht die Kontrolle oder die Einschränkung des Einflusses der Natur angestrebt. Im Gegenteil, die Koproduktion tendiert sogar dazu, die Rolle der Natur im Produktionsprozess zu maximieren. Die heutige Biodiversität ist so z.B. das Resultat von jahrhundertelanger Koproduktion von *Peasant* Farmern und der Natur (Van der Ploeg 2018, S. 19f, 64). Eine weitere zentrale Eigenschaft der *Peasant Farmer* ist Autonomie und das Streben danach. Van der Ploeg schreibt hier vor allem von der Autonomie von (externen) Märkten und von Ausbeutungs- und Unterwerfungsverhältnissen (Van der Ploeg 2018, S. 38). Erreicht wird diese Autonomie durch vielfältige Praktiken, unter anderem die Konstruktion und der ständige Ausbau der Ressourcenbasis, Koproduktion, Pluriaktivität, Zusammenarbeit sowie Kooperationen mehrerer *Peasant Farmer*, Selbstversorgung und der Aneignung und Anwendung von handwerklichen Fertigkeiten, anstatt sich (nur) auf mechanische Technologien zu verlassen. Auf einige der genannten Strategien zum Ausbau der Autonomie bzw. des Handlungsspielraumes, werde ich im Folgenden näher eingehen. Die Ressourcenbasis einer *Peasant Farm* besteht unter anderem aus der landwirtschaftlichen Fläche, dem Viehbestand, den Scheunen und Ställen, den sozialen (und wirtschaftlichen) Beziehungen, dem Wissen und den Fähigkeiten, die der *Peasant Farmer* selbst besitzt. Es handelt sich also nicht nur um materielle, sondern auch soziale Ressourcen (Van der Ploeg 2018, S. 16f, 30f, 47). Durch die ständige Sicherung und Ausbau der Ressourcenbasis, wird eine gewisse Autonomie garantiert und gewahrt. Pluriaktivität, also die Kombination von landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten als zusätzliche Einkommensquelle, wird oft als Vorstufe des Verschwindens von *Peasant Farmen* missverstanden. Van der Ploeg sieht Pluriaktivität aber als eine Strategie der *Peasant Farmer* um ihre Autonomie, in diesem Fall von Banken und Krediten, auszubauen. Materielle Ressourcen werden in *Peasant Farmen* durch die in der Familie vorhandenen Arbeitskraft mobilisiert. In manchen Fällen geschieht dies durch den Ankauf von Gütern oder Maschinen. Die Pluraktivität und das daraus gewonnene zusätzliche Einkommen ermöglichen diesen Ankauf, idealerweise ganz ohne Kredite. (Blad 2010; Van der Ploeg 2018, S. 39). Eine andere Strategie, um etwa den Kauf von Maschinen zu vermeiden, ist die Zusammenarbeit zwischen Bauern und Bäuerinnen, etwa in Maschinengemeinschaften, Kooperativen sowie Maschinenringen. Ein weiteres Merkmal ist die organische Einheit von Produktionsmitteln und Arbeitskraft. Auf einer *Peasant Farm* kontrollieren die die arbeiten, also die Mitglieder der Familie, auch die Produktionsmittel:

“The peasant family itself owns, controls and manages the means of production and the fruits they obtain belong to the peasant family” (Van der Ploeg 2018, S. 9). Hier schließt sich Van der Ploeg Tschajanow an, und argumentiert, dass auf einer *Peasant Farm*, wie auch in einem bäuerlichen Familienbetrieb, kein Kapital *senso stricto* existiert. Denn die von den *Peasants* besessenen Ressourcen stellen kein Kapital dar, da sie nicht wie Kapital funktionieren. Denn auf der *Peasant Farm* bilden Produktionsmittel und Arbeitskraft eine Einheit (Van der Ploeg 2018, S. 9, 228). Außerdem beschreibt Van der Ploeg die *Peasant Farm* als organische Einheit von Produktion und Reproduktion. Damit geht er wie zuvor Moser (2015) auf die Besonderheit der Ressourcen in der Landwirtschaft ein. Denn im Produktionsprozess der Landwirtschaft werden nicht nur Produkte wie Milch und Fleisch produziert, sondern gleichzeitig auch Produktionsmittel, z.B. Kälber und in Konsequenz Kühe reproduziert (Van der Ploeg 2018, S. 16f).

Peasant-Landwirtschaft & unternehmerische Landwirtschaft.

Van der Ploeg unterscheidet zwischen *Peasant*-Landwirtschaft, unternehmerischer Landwirtschaft und industrieller Landwirtschaft. Zentral für die Unterscheidung ist die Art wie mit materiellen und sozialen Ressourcen umgegangen wird und nicht unbedingt die Größe der Landwirtschaft. Unternehmerische Landwirtschaften sind von finanziellem und industriellen Kapital angetrieben und haben stets eine Expansion geplant. Die Produktion ist nicht durch Koproduktion charakterisiert, sondern ist hoch spezialisiert und marktorientiert. Industrielle Landwirtschaften zeichnen sich wiederum durch Profit Maximierung und der Bereitschaft für eine Umsiedlung aus (Van der Ploeg 2018, S. 2). In diesem Kapitel soll noch mehr auf die Unterschiede zwischen *Peasant*-Landwirtschaft und unternehmerischer Landwirtschaft eingegangen werden. Zunächst ist jedoch zu betonen, dass die Unterscheidung zwischen *Peasant*- und unternehmerischer Landwirtschaft lediglich darauf aufmerksam machen soll, dass während für unternehmerische Landwirtschaften der freie Markt das Ordnungsprinzip schlechthin ist, ist er für *Peasant Farmer* lediglich der Ort an dem Produkte verkauft werden. Die Unterscheidung soll nicht bedeuten, dass *Peasant Farmer* nicht ökonomisch denken oder handeln (Van der Ploeg 2018, S. 66). Sowohl die *Peasant*- als auch die unternehmerische Landwirtschaft sind Idealtypen. In Wirklichkeit gibt es keine klaren Grenzen, sondern viele Grauzonen und Überlappungen. Doch wie die *Peasant*-Landwirtschaft, hat auch die unternehmerische Landwirtschaft einige Merkmale, die sie charakterisieren. In Tabelle 1 werden die zentralen Merkmale der *Peasant*-Landwirtschaft, denen der Unternehmerischen Landwirtschaft gegenübergestellt.

Tabelle 1: Vergleich Peasant-Landwirtschaft und Unternehmerische Landwirtschaft

| <i>Peasant-Landwirtschaft</i> | <i>Unternehmerische Landwirtschaft</i> |
|---|---|
| Koproduktion | <i>Artificial mode of farming</i> (ein Ansatz für den Anbau von Pflanzen in einem kontrollierten Raumklima. Der Einfluss der Natur ist minimiert) |
| Distanzierung von Märkten | Hohe Marktabhängigkeit |
| Handwerk und Kompetenz orientiert | Mechanisierung |
| Intensivierung | Extensivierung (<i>Enlargement</i>) |
| Multifunktionalismus | Spezialisierung |
| Wechselwirkende Beziehungen | Wettbewerbsbeziehungen |
| Kontinuität von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft | Brüche |

Quelle: Eigene Darstellung nach Van der Ploeg (2018, S. 63)

In Europa entstanden die ersten unternehmerischen Landwirtschaften nach dem 2. Weltkrieg. Wie bereits erwähnt war dies die Zeit, in der die Vereinigten Staaten großen Einfluss auf Europa ausübten. Es war auch in den Vereinigten Staaten wo die ersten unternehmerischen Landwirtschaften, die *settler farms*, gegründet wurden. Der moderne, unternehmerische Landwirt gilt als Antithese zum *Peasant* bzw. dem altmodischen Bauern (Van der Ploeg 2018, S. 60f). Ab den 50er Jahren wurde in Europa die Kombination von Extensivierung und Mechanisierung der Bewirtschaftung gefördert und gefordert. Was eine *De-peasantization* zur Folge hatte.

Van der Ploeg zeigt in seinen Arbeiten einige Schattenseiten und Grenzen der unternehmerischen und der industriellen Landwirtschaft auf. So sind es etwa gerade die großen Landwirtschaften, die einen überdurchschnittlich hohen Verbrauch von fossilen Energien haben. Gemeinsam mit der Verwendung von Kunstdünger und Elektrizität, trägt diese Art der Bewirtschaftung einen erheblichen Teil zur Klimakrise bei (Van der Ploeg 2018, S. 75). Van der Ploeg spricht auch die in der unternehmerischen Landwirtschaft vielfach genutzten Hochleistungskühe an, und stellt diese dem klassischen Zweinutzungstyp in der *Peasant-Landwirtschaft* entgegen. Hochleistungskühe leisten mehr und leiden dadurch oft unter Stress, was wiederum zur Folge hat, dass sie öfter Gesundheitsprobleme

wie Euter- und Fruchtbarkeitsprobleme entwickeln. Die Zweinutzungs-Kuh auf der anderen Seite, produziert nicht nur Milch sondern auch (nutzbares) Fleisch, und weist niedrigere Stresslevel vor (Van der Ploeg 2018, S. 76). Van der Ploeg kommt zum Schluss, dass “All this implies that entrepreneurial farming is an expensive, wasteful and frustrating way of farming, especially when compared to well-balanced peasant farming. [...] And ironically, entrepreneurial farming has little capacity to face hard times” (Van der Ploeg 2018, S. 75). Er spricht damit die Krisenresistenz von *Peasant*-Landwirtschaften und den Mangel derselben bei unternehmerischen Landwirtschaften an. Während unternehmerische Landwirte eher mit der Aufgabe ihres Hofes auf eine Krise reagieren, versuchen *Peasant Farmer* häufiger weiter in ihren Betrieb zu investieren oder alternative Wege einzuschlagen, etwa den der Erwerbskombination oder den Versuch die eigenen Produkte direkt, lokal zu vermarkten (Van der Ploeg 2018, S. 82).

“Farms structured in a peasant-like way are more able to face adverse circumstances than the entrepreneurial ones since they had developed *resilience* to the new market regime whereas the entrepreneurial-like farms’ vulnerability was exposed by the crisis. The conditions that made entrepreneurial farms prosper (stable and protected prices, investment subsidies, market regulation, state supported R&D, low energy prices, abundant availability of credit, stable and steadily increasing land prices) are steadily disappearing as a result of globalization and deregulation” (Van der Ploeg 2018, S. 82).

Diese von Van der Ploeg vertretene Meinung läuft gegen den hegemonialen Diskurs, in dem kleinstrukturierte Bauernhöfe und *Peasant Farmen* als zum Verschwinden verurteilt gelten. Außerdem werden große Landwirtschaften als „the ,engines‘ of agriculture growth“ (Van der Ploeg 2018, S. 85) beschrieben, während es gerade klein- und mittelstrukturierte Landwirtschaften sind, die den größten Teil zum Gesamtwachstum beitragen. Van der Ploeg schreibt in diesem Zusammenhang von einem *heavy bias* von Markt und Politik, durch den kleinstrukturierte Betriebe den großen Landwirtschaften benachteiligt werden (Van der Ploeg 2018, S. 85f).

Ein weiteres zentrales Unterscheidungsmerkmal zwischen *Peasant*- und unternehmerischer Landwirtschaft sind die verschiedenen Ordnungsprinzipien bzw. Logiken, denen sie folgen. Van der Ploeg unterscheidet hier zwischen der ökonomischen Logik und der sozialen Logik. Wobei unternehmerische Landwirtschaften der ökonomischen, und *Peasant*-Landwirtschaften der sozialen Logik folgen. Beide Logiken bergen positive und negative Effekte in sich. Die ökonomische Logik kann einerseits Triebkraft sein und den Betrieb

vorantreiben, so dass dieser wächst und produktiver wird. Andererseits kann sie auch zur Folge haben, dass „Betriebe ‚überdimensioniert‘ werden: zu groß für eine Übernahme durch einen Sohn oder eine Tochter, oder mit mehr finanziellen Verpflichtungen belastet, als dass diesen in Zeiten niedriger Marktpreise, nachgekommen werden könnte“ (Van der Ploeg 2019, S. 24). Die soziale Logik auf der anderen Seite leitet sich vor allem von emanzipatorischen Triebkräften ab. Zum Beispiel der bäuerlichen Familie, dem Streben nach Autonomie und dem Wunsch den Bauernhof an die nächste Generation zu übergeben. Die Negativseite dieser Logik sind unter anderem Stress und eine hohe Arbeitsbelastung. Was in manchen Fällen ebenfalls in der Aufgabe der Landwirtschaft enden kann (Van der Ploeg 2018, S. 86, 2019, S. 23f).

Prozesse der Re-peasantization

In der Geschichte kam es durchwegs, oft abwechslungsweise, manchmal gleichzeitig, zu Prozessen von *De-* und *Re-peasantization*. Wie bereits erwähnt war die Nachkriegszeit in Europa durch die vorangetriebene Modernisierung von einer *De-peasantization* gekennzeichnet. Heute kommt es wie Van der Ploeg argumentiert zu einer *Re-peasantization*. Diese eröffnet dem Bauern bzw. Landwirt einen alternativen Weg sich dem *squeeze on agriculture* gegenüber zu stellen. Anstatt zu Weichen oder Wachsen können auch *Peasant*-landwirtschaftliche Wege eingeschlagen werden. Diese drücken sich in *Deepening*, *Broadening* und Pluriaktivität aus. *Deepening* bezieht sich auf Aktivitäten, die in qualitativ hochwertigeren Produkten resultieren oder auf regionale Spezialitäten und regionale Vermarktung setzen. Mit *Broadening* beschreibt Van der Ploeg Prozesse, die zu einer Kombination von landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten auf dem jeweiligen Bauernhof führen. Das klassische Beispiel hierfür wäre Urlaub am Bauernhof oder die Bereitstellung von anderen Dienstleistungen am Hof (Van der Ploeg 2018, S. 91ff, 106f). Van der Ploeg nennt zwei Hauptursachen für die neue Welle der *Re-peasantization* in Europa. Das ist einerseits die EU-Osterweiterung und andererseits die Globalisierung und die voranschreitende Deregulierung der Agrarmärkte (Van der Ploeg 2018, S. 93). *Re-peasantization* hat aber nicht nur ökonomische Konsequenzen, sie schafft auch neue Treff- und Begegnungspunkte, neue Infrastruktur und trägt zum Schutz und der Verbesserung der Umwelt bei. Durch *Re-peasantization* entstehen außerdem Synergie Effekte im ländlichen Raum, denn „peasants make an area attractive by supplying all kinds of multifunctionality (such as well-cared for landscapes, a rich and varied local food supply, accessibility, etc.)

which attract new rural dwellers who increase local spending power and effective demand” (Van der Ploeg 2018, S. 108) was die betreffende Region stärkt.

2.2 Aktueller Stand der Forschung

In diesem Kapitel soll ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand gegeben werden. Es wird dabei auf Studien verwiesen, die für die Problemstellung relevant scheinen. Der thematische Fokus liegt dabei auf Selbstbild und Identität, Umwelt und Nachhaltigkeit als auch Agrarpolitik und Bürokratie.

2.2.1 Selbstbild & Selbstverständnis:

Ein immer wiederkehrendes Konzept zu Identität und Selbstbild, vor allem in Texten aus dem englischsprachigen Raum, ist *the good farmer* und die *good farmer identity*. Silvasti Tiina (2003) wendet etwa in ihrer Arbeit zu finnischen Bauern und Bäuerinnen dieses Konzept an. Sie geht der Frage nach, wie finnische Bauern und Bäuerinnen es vereinbaren, dass sie sich einerseits als Hüter*innen und Pfleger*innen der Natur sehen und ihre Landwirtschaft andererseits der Umwelt schadet und sie verschmutzt. Das Ergebnis ihrer Forschung ist, dass Bauern und Bäuerinnen sich in der Tradition der *Peasants*, als *good farmer* sehen. Der Gedanke dahinter ist, dass die Beziehung zwischen Bauer und Umwelt in ständiger Wechselwirkung steht und so in Balance ist. Die Natur wird durch die Bewirtschaftung also gepflegt und nicht verschmutzt. Dies wäre ihrem Verständnis nach auch gar nicht im Interesse der Bauern und Bäuerinnen, da die Übergabe des Hofes an die nächste Generation zentral für jeden *Peasant* ist. Burton (2012) verwendet in seiner Forschung ebenfalls das Konzept des *good farmers*. In seiner Studie können sich Bauern als *good farmer* identifizieren, wenn sie eine ‚gepflegte‘ Landwirtschaft führen. Gelingt dies, dann besitzt der Bauer hohes kulturelles Kapital, was sich wiederum in hohes soziales Kapital übersetzen lässt. Die ästhetische Präferenz wie eine gepflegte Landschaft auszusehen hat, ist historisch gewachsen und hat sich trotz Umweltschutzbewegungen kaum verändert. Die Präferenzen unterscheiden sich zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. So sehen manche Wildblumen und Artenvielfalt, wo andere eine ungepflegte Wiese mit Unkraut bzw. einen wirtschaftlichen Verlust sehen. Burton verweist hier insbesondere auf industrielle Landwirte, die jene stark bewirtschaftete Landschaft präferieren, die von dem Rest der Bevölkerung als am wenigsten erstrebenswert angesehen wird. Ellis Colter (2013) schreibt in *The Symbiotic Ideology*, ähnlich wie Silvasti (2003) darüber, dass sich Bauern und Bäuerinnen nicht als Umweltverschmutzer*innen verstehen, sondern sich ganz im

Gegenteil in einer symbiotischen Beziehung mit Tier und Umwelt sehen. Durch dieses Narrativ, so Colter, werden Herrschaftsbeziehungen verdeckt und naturalisiert (Colter 2013, S. 445). Colter verweist in dieser Studie auch immer wieder auf die Konzepte von *stewardship*, der verantwortungsbewussten Nutzung und Pflege des Landes, und *husbandry*, der verantwortungsvollen Haltung und Pflege von Rindern als *steward*. *Husbandry* und *Stewardship* haben beide eine religiöse Konnotation und lassen sich mit dem Guten Hirten aber auch dem Narrativ des *good farmers* und der *Peasants* verbinden. Die Herrschaftsbeziehung wird also sowohl verdeckt und naturalisiert als auch durch das religiöse Konzept des *Dominium Terrae* gerechtfertigt.

2.2.2 Umwelt & Nachhaltigkeit:

Das Selbstverständnis von Bauern und Bäuerinnen und deren Identität sind wie aus den beschriebenen Studien hervorgeht stark von der Vorstellung geprägt, dass der Bauer in Balance und in Symbiose mit der Natur steht. Der Vorwurf, als Bauer bzw. Bäuerin durch ihre landwirtschaftliche Bewirtschaftung, die Umwelt zu verschmutzen und dieser in irgendeiner Weise zu schaden, wird abgelehnt. Das würde auch vollkommen der *good farmer identity* widersprechen (Kessler et al. 2016). Eines der zentralen Ziele und Motive einer bäuerlichen Familie ist die Erhaltung und Weiterführung des Betriebs in der nächsten Generation. Durch diese „Ausrichtung der landwirtschaftlichen Familie auf die Generationenfolge erfährt der Naturbezug einen nachhaltigen Charakter“ (Vogel und Wiesinger 2003, S. 8). Denn der Betrieb soll noch lange geführt und die Güter noch lange bewirtschaftet werden. Ein weiterer Grund, warum Bauern und Bäuerinnen sich nicht als Umweltbelasteter*innen sehen ist, dass aus der persönlichen Erfahrung und täglichen Interaktion der Bauern und Bäuerinnen mit der Umwelt, die Schäden, insbesondere die kumulativen, nicht direkt wahrnehmbar sind. Carolan Michael S. (2006) führt dies auf die *epistemic nearness* beziehungsweise *-distance* zurück. Mit diesem Konzept wird beschrieben, wie Vorteile von nachhaltiger Landwirtschaft tendenziell nicht (sofort) wahrnehmbar sind, während die Nachteile, weniger Ertrag und vermehrtes Unkraut epistemisch nah sind. Bei der konventionellen, modernen Landwirtschaft ist es umgekehrt. Vorteile wie erhöhter Gewinn und bessere Ernten sind leicht wahrnehmbar, während Nachteile zeitlich versetzt oder sich an einem anderen Ort manifestieren. Die epistemischen Barrieren der nachhaltigen Landwirtschaft machen sie für viele Bauern und Bäuerinnen daher uninteressant. Buttell (2006) beschreibt dasselbe Phänomen mit *distanciation of producers*, und schreibt, dass Bauern und Bäuerinnen den Problemen der nicht-nachhaltigen

und modernen Landwirtschaft räumlich fern sind (Buttel 2006, S. 219). Eine Gruppe Forscher*innen, die sich mit der Frage beschäftigen, wie die *good farmer identity* verändert werden kann, so dass sie sich weg von der produktivistischen hin zu einer nachhaltigen Landwirtschaft entwickelt sind McGuire et al. (2013). Man könnte die Zielsetzung auch so formulieren, dass sie der Frage nachgehen wie epistemische Barrieren überwunden werden können. Das Ergebnis zeigt, dass sich die konstruierte *good farmer identity* verändern lässt, und dass Bauern und Bäuerinnen ihr Verhalten in einer Krise anpassen, um weiterhin einem *good farmer* zu entsprechen. So überwand ein wissenschaftlich fundierter Beweis, dass man die Umwelt tatsächlich verschmutze, die epistemische Distanz und führte zu einer Identitätskrise der Bauern und Bäuerinnen, was eine Anpassung des Verhaltens nötig bzw. möglich machte.

Buttel (2006) stellt in seinem Artikel verschiedene Wege zur Nachhaltigkeit vor. Eine davon ist, neben Förderung von Regionalität und strengeren Umweltvorschriften, der Multifunktionalismus. Unter Multifunktionalismus wird einerseits die Erbringung von Leistungen in der Landwirtschaft verstanden, die über die Leistung der Agrarproduktion hinausgeht. Darunter fallen unter anderem die Aufrechterhaltung von Traditionen, Agrotourismus, Direktvermarktung, die Bereitstellung von Umweltdienstleistungen und die Landschaftspflege (Burger-Scheidlin 2003; Van der Ploeg 2019, S. 93f). Andererseits ist mit Multifunktionalismus auch jene Form der Agrarpolitik gemeint, in der Zahlungen an die Bauern und Bäuerinnen für eben diese Nebenprodukte von Landwirtschaft getätigt werden. Multifunktionalismus steht in direkter Opposition zum Produktivismus und damit der industriellen und unternehmerischen Landwirtschaft (Buttel 2006, S. 224f; OECD 2008; Van der Ploeg 2019, S. 109).

2.2.3 Mensch-Nutztier Beziehung

Da sich die vorliegende Arbeit mit Bauern und Bäuerinnen in der Milchwirtschaft beschäftigt, möchte ich im Folgenden noch kurz auf Literatur zur Mensch-Nutztier-Beziehung eingehen. Menschen nutzen seit über zehntausend Jahren Tiere. Wie Tiere genutzt werden, welchen kulturellen Stellenwert und welche soziale Funktion sie erfüllen unterliegt dabei einem ständigen historischen Wandel (Jürgens 2005, S. 160). Einer der größten Brüche und Veränderungen für das Verhältnis Mensch-Nutztier brachte wahrscheinlich die industrielle Tierproduktion mit sich. Mit ihr wurde die „landwirtschaftliche Tierproduktion zunehmend mechanisiert und der Produktionsprozess arbeitsteilig zerlegt und automatisiert. Tiere und tierische Produkte wurden dabei normiert

und standardisiert“ (Jürgens 2005, S. 160). Die Zustände in der Landwirtschaft galten infolgedessen zunehmend als nicht artgerecht und nicht moralisch-ethischen Vorstellungen entsprechend. „Häufig wird implizit die These aufgestellt, dass als Effekt der Modernisierung der landwirtschaftlichen Tierhaltung ein vollständig entfremdetes und instrumentelles Verhältnis zwischen Tierproduzent und dem Produktionsfaktor ‚Tier‘ entstand“ (Jürgens 2005, S. 160). Tatsächlich zeigt sich in Studien aber, dass selbst „in der hochmodernen Nutztierhaltung [...] keine totale Entsubjektivierung des Nutztieres statt[findet]. [...] Nutztiere sind für Landwirte und Landwirtinnen zugleich Arbeitsgegenstand mit objektivem Nutzen und ökonomischer Rationalität und gleichzeitig subjektive Lebewesen mit eigenständigen, affektiven und empathischen Vermögen. [...] Landwirte [...] schätzen ihre Tiere aus verschiedensten (nichtökonomischen) Gründen wert, sehen sie als lebende Wesen an und entfalten emotionale Bindungen zu ihnen“ (Jürgens 2005, S. 164f). Jürgens verweist aber durchaus auf Tendenzen, die zu einer weiteren Entfremdung führen können. Zum Beispiel eine zunehmende Erhöhung des Produktionstempos, weitere Mechanisierung und Digitalisierung, die „soziale Resonanz durch technische Resonanz ersetzen“ (Jürgens 2005, S. 165). Im speziellen Fall der Bergbauern und Bergbäuerinnen mit häufig kleinstrukturierten Betrieben kann aber keinesfalls von einer baldigen kompletten Entfremdung gesprochen werden. Die Bauern und Bäuerinnen sind in diesem Fall noch in einer ‚intensiven und kontinuierlichen Begegnung‘ mit ihren Nutztieren und es kommt zu keiner „Entleiblichung, Entsinnlichung, Entsubjektivierung und Entpersonalisierung des Mensch-Nutztierverhältnisses“ (Jürgens 2005, S. 166). Es gibt aber natürlich auch in der kleinstrukturierten Landwirtschaft Tendenzen in diese Richtung. So nehmen Berührungspunkte zwischen Mensch und Nutztier durch moderne Ställe mit Entmistungsanlagen und automatischen Melksystemen ab.

Es hat sich aber nicht nur die Beziehung zwischen Landwirt*in und Nutztier verändert, sondern auch die Verbraucher-Nutztier Beziehung. Der Verbraucher bzw. die Verbraucherin waren früher, zumindest in einem gewissen Maße, noch in Kontakt mit Nutztieren. Heute sind „Ökonomien der Tiernutzung für die meisten Verbraucherinnen und Verbraucher unsichtbar“ (Nieradzik und Schmidt-Lauber 2016, S. 8). Gleichzeitig kommt es von Seiten der Lebensmittelindustrie zu visuellen und narrativen „Ästhetisierungen und Inszenierungen, die das Leben von Nutztieren romantisieren und deren Tötung euphemisieren“ (Nieradzik und Schmidt-Lauber 2016, S. 8). Das Resultat ist eine starke Entfremdung des Verbrauchers von der Tierproduktion. Tiere und „deren Körper wir

konsumieren und verwerten [...] [werden in] unsichtbare Geschöpfe und vergessene ‚companion animals‘ verwandelt“ (Nieradzik und Schmidt-Lauber 2016, S. 8). In dem Prozess der Ästhetisierung werden Bergbauern und Bergbäuerinnen instrumentalisiert, um ein romantisches und verklärtes Bild der Tierhaltung aufrechtzuerhalten bzw. zu erschaffen. Gleichzeitig werden diese Bauern und Bäuerinnen aber verdächtigt ihre Tiere, ohne strenge Regelungen und hohe Standards, nicht tiergerecht zu halten. Barlösius (2005) verweist außerdem darauf, dass die Entfremdung der Verbraucher „oft die Grundlage von Misstrauen und Verunsicherung bildet und [häufig] die Quelle für vielfältige kulturelle, soziale und ökologische Kritik ist“ (S. 70).

2.2.4 Agrarpolitik & Zahlungen

„Sie [die Berglandwirtschaft] ist aufgrund der natürlichen Bewirtschaftungserschwernisse und damit verbundenen relativ kleinen Betriebseinheiten, den höheren Kosten und den niedrigeren Erträgen gegenüber den Gunstlagen nicht konkurrenzfähig. Die Berglandwirtschaft benötigt daher auch in Zukunft gezielte Förderungen“ (Hovorka 2018, S. 93).

Finanzielle Förderungen, ob von Land, Bund oder EU-Ebene gleichen wie bereits erwähnt Einkommensunterschiede aus. Knöbl (2007) formuliert drei Ziele von Subventionen: Erstens die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit, zweitens die Förderung einer nachhaltigen und umweltfreundlichen Bewirtschaftung und den Erhalt der Kulturlandschaft. Und drittens die Verbesserung der Lebensverhältnisse im ländlichen Raum durch die Unterstützung von regionalen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben (S. 69). Die Landwirtschaft in Berggebieten ist ein Beispiel für eine multifunktionale Landwirtschaft mit vielfältigen Funktionen und Leistungen. Dazu gehören nach Hovorka (2007, 2018) unter anderem die Bewahrung der Biodiversität von Pflanzen- sowie Tierarten durch eine naturraumverträgliche Flächennutzung und die Produktion von regionalen Lebensmitteln. Gerade die Alpwirtschaft und die alpine Graslandnutzung ist für den Artenschutz, die Lebensraumvielfalt und die Vielfalt an Pflanzenbeständen von zentraler Bedeutung. Es ist jedoch anzumerken, dass eine unsachgemäße Düngung, etwa Überdüngung, einen negativen Effekt auf die Biodiversität hat (Moosbrugger 2013, S. 61ff; Tasser et al. 2013, S. 176). Außerdem sorgt die Berglandwirtschaft für eine Aufrechterhaltung einer Mindestbesiedelung des ländlichen Raumes und der Erhaltung der lokalen Kultur. Eine weitere oft genannte Funktion der Berglandwirtschaft ist die Landschaftspflege, also die Erhaltung und Gestaltung der Kulturlandschaft. Dazu gehört auch die „Erhaltung bzw.

Schaffung des ökologischen Gleichgewichts und gesunder Umweltbedingungen“ (Henkel 2005, S. 53). Die Landschaftspflege trägt zudem zur Gefahrenabwehr bei, da sie ein Schutz vor Naturgefahren wie Muren, Hochwasser und Lawinen darstellt. Sie bildet darüber hinaus auch die Basis für den in ländlichen Regionen bedeutsamen Tourismus, zum Beispiel durch die Freihaltung und Pflege von Skipisten. Zusätzlich erfüllt die Landschaft für die ansässige Bevölkerung eine Erholungsfunktion und Grundlage für Freizeitgestaltung (Henkel 2005, S. 53; Hovorka 2007, S. 25ff, 2018, S. 90; Knöbl 2007, S. 74; Moosbrugger 2013). Viele der beschriebenen Funktionen haben den Charakter öffentlicher Güter und sind sogenannte Koppelprodukte der (Berg-)Landwirtschaft. Solche Koppelprodukte werden „durch den Produkterlös nicht oder nur ungenügend abgegolten“ (Hovorka 2018, S. 90). Bauern und Bäuerinnen die in der Berglandwirtschaft tätig sind, leisten also einen großen gesellschaftlichen Beitrag und werden für diesen und für den durch Erschwernisse und Benachteiligungen verursachten Einkommensrückstand gegenüber Gunstlagen, in Form von Zahlungen entschädigt und ihr Fortbestand damit gefördert. In Österreich haben „spezielle Direktzahlungen zur Förderung der Berglandwirtschaft eine jahrzehntelange Tradition“ (Hovorka 2007, S. 31). So gab es bereits in den 1970er Jahren ein Bergbauernsonderprogramm, in welchem das Landwirtschaftsministerium eine produktionsneutrale Direktzahlung realisierte. Dieser Bergbauernzuschuss wurde in den 1980er und 1990er Jahren noch weiter ausgebaut (Hovorka 2001, S. 16, 2007, S. 31). Der EU-Beitritt 1995 führte zu keinem Bruch dieser Tradition, sondern bedeutete „für die österreichische Landwirtschaftspolitik [...] die konsequente Fortsetzung dieser nationalen Strategie“ (Knöbl 2007, S. 71) und so wurde das bestehende System lediglich adaptiert (Hovorka 2018, S. 90). Der EU-Beitritt bedeutet für die Landwirtschaft massive Agrarpreissenkungen und Einkommensverluste. Neue Förderungsschienen und zusätzliche Förderungsmittel gleichen also nicht nur Erschwernisse, die sich aus dem landwirtschaftlichen Standort ergeben, sondern auch die sinkenden Erlöse für landwirtschaftliche Produkte aus (Wiesinger 2005, S. 169f). Bauern und Bäuerinnen sind heute auf die unterschiedlichen finanziellen Fördermittel von Land, Bund und EU-Ebene angewiesen, und gelangen so in eine neue Abhängigkeit. Die gewandelte Rolle vom ‚autonomen‘ Bauern hin zum Subventionsbezieher kann problematisch sein z.B. in Bezug auf Anerkennung. Einerseits können Förderungen als eine Form der Anerkennung gesehen werden, da diese den Wert der Nebenprodukte von Landwirtschaft hervorheben, andererseits ist der geringe Milch- und Fleischpreis ein Zeichen an die Bauern und Bäuerinnen, dass dieser Teil ihres Schaffens in der heutigen Zeit nicht mehr anerkannt ist.

Die Agrarpolitik in Österreich ist zu einem großen Teil von der gemeinsamen Agrarpolitik der EU (GAP) und damit von internationalen Verflechtungen geprägt. Die GAP ist in zwei Säulen organisiert. Die erste Säule der GAP bilden die Direktzahlungen an Landwirte, Bauern und Bäuerinnen die je Hektar landwirtschaftlicher Fläche vergeben werden sowie Marktmaßnahmen. Direktzahlungen gelten erbrachte (unbezahlte) Leistungen ab, gleichen den Mehraufwand für die in der EU geltenden hohen Standards aus und tragen zur Einkommenssicherung bei. Das Ziel der zweiten Säule ist die ländliche Entwicklung und die Sicherung der Zukunft des ländlichen Raumes (Nègre 2020; Massot 2020). Die zweite Säule ist jene die besonders für Österreichs Bauern und Bäuerinnen von Bedeutung ist, denn als alpines Land hat Österreich einen großen Anteil an benachteiligten Gebieten mit Berglandwirtschaft. Und es ist eben die zweite Säule in der die gezielten Förderprogramme, etwa Ausgleichszahlungen (AZ) für benachteiligte Gebiete, ländliche Entwicklungsgelder und die grünlandbezogenen Maßnahmen der (freiwilligen) Agrarumwelt- und Klimaschutzmaßnahmen verankert sind (Hovorka 2018, S. 90ff; Knöbl 2007, S. 71). Die Finanzierung von Ausgleichszahlungen und ÖPUL (österreichisches Umweltprogramm) erfolgt sowohl aus Mitteln von Bund und Ländern als auch der EU. Die für die Abwicklung der Zahlungen zuständige Stelle ist der Agrarmarkt Austria (AMA) (AMA 2020; NOE.GV 2019). Manche Bundesländer zahlen Betrieben darüber hinaus einen Top Up (Hovorka 2018, S. 92; AMA 2020). Das Budget der GAP macht jährlich mit rund 58 Milliarden Euro knapp 40 Prozent, und damit den größten Teil, des EU-Haushalts aus. Nach Österreich gingen dabei zuletzt knapp acht Milliarden (Bruckner 2020). Mit 2020 ist die bisherige Förderperiode (2014 bis 2020) beendet. Seit 2018 verhandeln die EU-Staaten die Reform der GAP für die nächste Förderperiode (2021 bis 2027). Für diese Periode „haben die EU-Staaten rund 387 Milliarden Euro für die Landwirtschaft, den größten Posten im EU-Budget, vorgesehen“ (Neubauer 2020). Die ersten zwei Jahre werden sich als Übergangsphase gestalten, so dass die neuen Regeln erst ab 2023 in Kraft treten. Die größten Änderungen, die sich durch die Reform ergeben, sind der nationale Strategieplan und die Öko-Regelungen (auch Eco-Schemes). Im nationalen Strategieplan sollen künftig beide Säulen der GAP gemeinsam umgesetzt werden. Die einzelnen Staaten sollen so mehr Entscheidungsfreiheit bekommen. So können die einzelnen Länder in Zukunft zu einer Reihe vorgegebener Ziele (Erhaltung der Natur, Klimaschutz, Sicherung der Lebensmittelqualität) selbst Strategiepläne erstellen, die dann von der EU-Kommission genehmigt werden müssen (BMLRT 2019). Die Öko-Regelungen sind „Umweltvorgaben, die über die verpflichtenden Anforderungen hinausgehen“ (Neubauer 2020). Erfüllt ein Bauer oder eine Bäuerin solche

Umwelleistungen erhält dieseR zusätzliches Geld. Für diese Öko-Regelungen werden 30 Prozent der Direktzahlungen (erste Säule) reserviert. „Zudem sollen die Länder auch Umwelleistungen, die in der sogenannten zweiten Säule erbracht werden, bei den Eco-Schemes anrechnen lassen können“ (Neubauer 2020). Durch die Agrarreform soll eine klima- und umweltfreundlichere Landwirtschaft attraktiver für Bauern und Bäuerinnen werden (Neubauer 2020).

Kritische Stimmen zur Agrarreform erheben sich einerseits als eine Forderung zu einer generellen Umorientierung der Agrarförderung, etwa weg von der Förderung von Flächen hin zur Förderung von Arbeitskräften sowie der Forderung für eine doppelte Förderung der ersten 20 Hektar. Andererseits erheben sich kritische Stimmen denen die Ziele der EU für eine nachhaltige, europäische Landwirtschaft nicht weit genug gehen, und die die Reform als unzureichend beschreiben. Die EU-Agrarreform würde „in Bezug auf die Klimakrise, den Verlust der Artenvielfalt und die Zukunft der Landwirtschaft“ (Fridays for Future 2020) versagen. Anstatt einen Beitrag zur Lösung der Klimakrise zu leisten, würde auch in dieser Förderperiode weiterhin hauptsächlich intensive Landwirtschaft und Überproduktion gefördert werden. Auch Thomas Waitz, EU-Parlamentarier der Grünen, kritisiert die Agrarreform. Die Auflagen, die sich durch die Eco-Schemes ergeben, seien minimal und beruhen auf Freiwilligkeit, sind also nicht verpflichtend. Durch diese Reform, so Waitz, werden noch immer „Milliarden an Steuergeld in eine Art der Landwirtschaft investiert und zur Verfügung gestellt, die einen Umweltschaden verursachen, die einen Klimaschaden verursachen, einen Biodiversitätsschaden verursachen“ (Heckmann und Waitz 2020).

2.2.5 Bürokratie: bureaucratic ,hygienic‘ mode

Mit den Förderungen gehen Vorschriften, Regelungen, Gesetze, Richtlinien, Kontrollen, Prüfungen, Verordnungen, kurz gesagt die Bürokratie, Hand in Hand einher. Marsden (2006) schreibt in diesem Zusammenhang vom *bureaucratic ,hygienic‘ mode*. Dieser sei eine Antwort auf die Theorie der Risikogesellschaft wie sie Beck und Giddens beschreiben. Der bürokratisch ,hygienische‘ Modus folgt der Logik, dass eine hygienische und umweltfreundliche Produktion von Lebensmitteln nur sichergestellt werden kann, wenn die entsprechenden Akteur*innen, in diesem Fall der Landwirtschaft, überwacht werden. Als Auslöser für diesen Paradigmenwechsel in der europäischen und nationalen Agrarpolitik gilt der Ausbruch von Tierseuchen wie BSE und der Maul- und Klauenseuche im Jahr 2000 (Jürgens 2005, S. 160). Krisen wie diese Seuchen und andere Lebensmittelskandale führten einerseits zu einem verbesserten Verbraucherschutz, mehr Produktionssicherheit und

Transparenz (Kirschke und Weber 2005, S. 2). Andererseits bedeutete es für die Produzent*innen zusätzliche Einschränkungen, rigidere Regelwerke und in Folge ein eingeschränkter(er) Spielraum bei unternehmerischen Entscheidungen. Solche Vorschriften, Kontrollen und Regelungen betreffen kleinere Betriebe überproportional stark. Denn kleine Betriebe sind weniger dafür gerüstet sich (neuen) Anforderungskriterien anzupassen, als dies etwa größere und kapitalintensivere Produzenten sind (Neu 2005, S. 137). Das bedeutet, dass unter diesem Modus Betriebe, die zwar in einem geringeren Ausmaß zu Gefährdungen und Umweltverschmutzung beitragen, von den Richtlinien, die diese einschränken sollen, stärker betroffen sind als größere Betriebe. Marsden weist außerdem darauf hin, dass Vorschriften oft den Spielraum der Bauern und Bäuerinnen einschränken. Es werden dabei nicht nur Gefahren, sondern auch die Möglichkeiten ökologisch zu wirtschaften beschränkt (Marsden 2006, S. 203f). Dabei sind Handlungsweisen gerade in der Landwirtschaft stark standortabhängig und dynamisch (Van der Ploeg 2018, S. 120). Ebenfalls betroffen sind sogenannte *local knowledge systems*. Also historisch gewachsene Wissensbestände, wie Formen der Bewirtschaftung und Umgangsweisen mit Land und Tier sowie Wissen um Wetter und Klima. Dieses Wissen unterscheidet sich maßgeblich von wissenschaftlichem und dadurch theoretischem, abstraktem Wissen und Erkenntnissen. Denn hier handelt es sich um über Generationen gewachsenes Wissen von und zu einer spezifischen Region und Kultur (Marsden 2006, S. 206; UNESCO 2019). Dieses (Erfahrungs-)Wissen veraltet trotz voranschreitender Mechanisierung und technischer Innovation nicht so schnell wie in anderen Branchen, da es sich um orts- und hofspezifisches Wissen handelt, das über Generationen weitergeben wurde (Vogel und Wiesinger 2003, S. 14).

Die Richtlinien und Vorschriften zielen jedoch nicht auf eine nachträgliche Behandlung von Bauern und Bäuerinnen und den Verlust von *local knowledge* ab, sondern werden ganz im Sinne der Nachhaltigkeit und dem Gemeinwohl eingeführt. Letztlich führen die Richtlinien und Vorschriften nach Marsden aber zu einem Foucaultschen Panoptikum in welchem Agrarproduzent*innen überwacht werden (Marsden 2006, S. 204). Dies geschieht in dem ‚Probleme‘ in kleine Einheiten zerstückelt und dann von unterschiedlichen Stellen und Akteuren überprüft und kontrolliert werden. Das hat aber, wie bereits erwähnt, zur Folge das Bauern und Bäuerinnen ihre Art der Bewirtschaftung diesen neuen Anforderungen anpassen müssen und so potenziell von einer ökologisch nachhaltigen und ganzheitlichen Vorgangsweise zu einer weniger nachhaltigeren Bewirtschaftung wechseln. Es wird also genau das Gegenteil von dem Intendierten erreicht. Marsden formuliert dies wie folgt:

“It [Bürokratisierung] also further constrains farmers in ways that tend often to directly counterpoise the other more productivist policy levers. This makes it all the more difficult for producers to treat what they know as a more environmentally sensitive, holistic approach to ‘farming nature’, and blocks off many of the more integrated measures that might be taken at farm level to realign farming and nature. It is also at odds with encouraging cultural heritage and diversity, through, for example, threatening several gastronomic and culinary traditions by the hygienic attempts to guarantee and secure ‘germ-free’ food” (Marsden 2006, S. 204)

Marsden wirft der Agrarpolitik vor, dass anstatt auf Nachhaltigkeit, auf Sicherheit und Sauberkeit gesetzt wird. Es wird versucht die Rolle der (willkürlichen) Natur zu minimieren. Van der Ploeg schreibt sogar von der Schaffung einer neuen ‚künstlichen‘ Natur mit aseptischen (‚hygienischen‘) Bedingungen (Van der Ploeg 2018, S. 64). Marsden (2006) empfiehlt eine Entbürokratisierung, weg von Vorschriften und Bestimmungen, hin zu ökologischen und sozialen Übereinkommen um sich so von einem agro-ökonomischen System hin zu einem agro-ökologischen System zu entwickeln (S. 210).

3 Theoretischer Rahmen: Anerkennung

„Mit allem, was wir tun und sagen, begehren wir – nicht zuletzt – soziale Anerkennung. Indem andere uns Achtung, Respekt, individuelle Wertschätzung und emotionale Zuwendung entgegenbringen, spiegeln sie zustimmend das positiv gefärbte Bild, das wir im Innern von uns selbst entwerfen. Das trägt entscheidend dazu bei, dem Ideal aus Selbst- und Fremdwahrnehmung, dem stets labilen, immer wieder aufs Neue zu justierenden Balanceakt der Identität vorübergehend Stabilität zu verleihen. Anerkennung dient damit als – subjektiv so empfundener – ontologischer Anker und als Ansporn sozialen Handelns.“ (Welskopp 2013, S. 41)

In diesem Kapitel wird der anerkennungstheoretische Ansatz von Axel Honneth vorgestellt. Es soll ein Überblick über die größere theoretische Verortung, die Grundannahmen, die zentralen Konzepte und Begriffe gegeben werden.

3.1 Axel Honneths anerkennungstheoretischer Ansatz

Der Begriff der Anerkennung stammt ursprünglich aus der Rechtssprache und meint eine „rechtskräftige Bestätigung, lobende Würdigung, Hochschätzung“ (Pfeifer et al. 1993). In der Psychologie wird der Begriff eng mit dem Selbstwertgefühl und der Identität in Zusammenhang gebracht, denn sie gilt als Voraussetzung zur Identitätsbildung (Holtgrewe et al. 2000, S. 10). Honneth definiert Anerkennung als „den Akt, in dem ‚zum Ausdruck kommt, daß die andere Person Geltung besitzen soll [und] die Quelle von legitimen

Ansprüchen ist'. Aufgrund ihres intersubjektiven Charakters ist in die alltäglichen Praktiken zwischenmenschlicher Anerkennung ein Zwang zur Reziprozität eingelassen“ (Honneth 2011b). Für Honneth ist Anerkennung der Schlüssel um nicht nur die „Integration von Gesellschaften“, sondern auch „deren Konfliktualität zu verstehen“ (Honneth 2013). Konflikte und soziale Kämpfe entstehen, wenn es zu Anerkennungsverletzungen bzw. zu Enttäuschungen von Anerkennungserwartungen kommt (Welskopp 2013, S. 42). Welches Verhalten bzw. Tätigkeiten Anerkennung erfahren und was nicht, ist in normativen Mustern geregelt. Diese sind gleichzeitig immer auch „Gegenstand des Kampfs um Anerkennung“ (Voswinkel und Wagner 2013, S. 78). Die zwei zentralen Ausgangspunkte auf denen Axel Honneth seine Sozialphilosophie aufbaut, sind die Bedeutung von Anerkennung für das Selbstbewusstsein bei Georg Friedrich Wilhelm Hegel und die Bedeutung von Anerkennung für die Identitätsbildung bei George H. Mead.

Von Hegel übernimmt Honneth die Vorstellung „daß ein Subjekt zu einem ‚Bewußtsein‘ seines eigenen ‚Selbst‘ nur dann gelangen könnte, wenn es mit einem anderen Subjekt in ein Verhältnis der ‚Anerkennung‘ treten würde“ (Honneth 2010: 15f). Bei Hegel geht es dabei vor allem um die Frage nach der „Voraussetzung aller menschlichen Sozialität“ (Honneth 2010, S. 16), um die Frage nach der Voraussetzung für ein menschliches Zusammenleben. Die Antwort darauf ist Anerkennung als letzte Stufe zum Selbstbewusstsein. Hegel unterscheidet verschiedene Stufen des Selbstbewusstseins. Die erste Stufe ist schlicht die Entdeckung und das Erkennen des Bewusstseins, der eigenen ‚Naturhaftigkeit‘ und ‚Lebendigkeit‘ (Honneth 2010, S. 21f). Die zweite Stufe zum Selbstbewusstsein ist die Begierde. Hier begreift sich das Subjekt „als ein naturhaftes, organisches Selbst, das sich auf dem Weg der Befriedigung seiner Bedürfnisse die Gewißheit verschafft, den Rest der Natur als sein eigenes Produkt vernichten zu können“ (Honneth 2010, S. 27). Der Übergang von der Begierde zu Anerkennung ist besonders ausschlaggebend für das Selbstbewusstsein. Es ist der Moment in dem das Subjekt „aus der Selbstbezüglichkeit der bloßen Begierde soweit herausgetreten [ist], daß es um die Abhängigkeit weiß, die es an sein menschliches Gegenüber bindet. Den Übergang vom natürlichen zum geistigen Wesen, vom menschlichen Tier zum rationalen Subjekt“ (Honneth 2010, S. 16). Es ist in der intersubjektiven Anerkennung, in der das Subjekt zum Bewusstsein seines eigenen Selbst gelangt.

Bei George Herbert Mead (1973) bezieht sich Honneth vor allem auf Geist, Identität und Gesellschaft. Dabei handelt es sich um eine Verschriftlichung von Vorlesungen die Meads

Schüler Charles W. Morris posthum veröffentlichte. Im Buch wird der Frage nachgegangen wie menschliche Identität zustande kommt und in welchem Verhältnis Gesellschaft und Individuum stehen. Eine intersubjektive Erfahrung von Anerkennung gilt in Meads Ansatz als Grundvoraussetzung für die Identitätsbildung. Die Identität (Self) eines jeden Subjekts besteht nach Mead aus einem Me (ICH) und einem I (Ich). Diese Unterscheidung ist ausschlaggebend für Honneths anerkennungstheoretischen Ansatz. Das Me (ICH) ist jener Aspekt der Identität, der sich aus der Perspektivübernahme des Anderen bzw. des ‚generalisierten Anderen‘ ergibt. In diesem Prozess vollzieht sich auch die Sozialisation „in Form einer Verinnerlichung von Handlungsnormen, die aus der Generalisierung der Verhaltenserwartungen aller Gesellschaftsmitglieder hervorgegangen sind. Indem das Subjekt lernt, die normativen Erwartungen einer immer größeren Anzahl von Interaktionspartnern in sich soweit zu verallgemeinern, daß es zur Vorstellung sozialer Handlungsnormen gelangt, erwirbt es die abstrakte Fähigkeit, an den normativ geregelten Interaktionen seiner Umwelt teilnehmen zu können; denn jene verinnerlichten Normen sagen ihm sowohl, welche Erwartungen es an alle anderen legitimerweise richten darf, als auch, welche Verpflichtungen es ihnen gegenüber berechtigterweise zu erfüllen hat“ (Honneth 1994, S. 125). Anerkennung und auch Missachtung sind in diesem Prozess der Sozialisation Vermittlungskategorien zwischen individuellem sozialen Handeln und normativen Mustern der Gesellschaft. In weiterer Folge bedeutet dies, dass „Anerkennung und Missachtung [...] das normative, kulturelle Gefüge in die Identität und die Subjektivität der Individuen [übersetzen]“ (Honneth et al. 2013, S. 9). Gleichzeitig besitzen Subjekte aber auch die Fähigkeit sich von der Perspektive anderer zu distanzieren. Diese Distanz wird durch den zweiten Aspekt der Identität, das I (Ich) ermöglicht. Das I (Ich) ist ganz im Gegensatz zum Me (ICH) „die Quelle eigensinniger und kreativer Impulse, die auf die Sicht der anderen reagiert“ (Holtgrewe et al. 2000, S. 11). Honneth sieht im I (Ich) eine sozialpsychologische Basis für Hegels Idee des Kampfs um Anerkennung (Balzer 2014, S. 77; Honneth 1994, S. 134). Es ist nämlich das I (Ich), das es Individuen ermöglicht sich von der Perspektive und von den Erwartungshaltungen der anderen zu lösen und Anerkennung für andere Aspekte der Identität einzufordern. Anerkennung ist also einerseits Triebkraft für soziale Integration und Konformismus, und trägt andererseits auch Kräfte zur Selbstverwirklichung und Individualisierung in sich (Holtgrewe et al. 2000, S. 11f). Die Identität (Self) die aus dem Me (ICH) und dem I (Ich) besteht ist laut Mead ein Prozess und nie fixiert. In der Folge ist die Identität immer auch von einem bestimmten historischen Kontext geprägt und ohne den sie nicht zu verstehen ist (Kaufmann 2005, S. 34).

Der Begriff Anerkennung bezeichnet bei Honneth also eine Achtungskommunikation, in der „zum Ausdruck kommt, daß die andere Person Geltung besitzen soll [und] die Quelle von legitimen Ansprüchen ist“ (Honneth 2011b). Honneth unterscheidet drei verschiedene Sphären der Anerkennung bzw. drei verschiedene Modi der Anerkennung: Liebe (emotionale Zuwendung), rechtliche Anerkennung (Achtung) und soziale Wertschätzung (Solidarität) (Honneth et al. 2013, S. 10). Liebe bzw. emotionale Zuwendung bezieht sich auf eine bedingungslose Form der Anerkennung, die vor allem in familialen und partnerschaftlichen, also affektiven Primärbeziehungen realisiert wird. Aus dieser Anerkennung als Bedürfniswesen bezieht eine Person ihr grundlegendes Selbstvertrauen. Im zweiten Modus der Achtung, wird durch Recht und Politik, ein formal-allgemeiner und legitimer Anspruch auf Anerkennung und Selbstachtung realisiert. Hier geht es um die Anerkennung als Rechtsperson. Solidarität oder auch Wertschätzung ist ein Modus der Anerkennung in dem vor allem Leistung, aktives Handeln und Fähigkeiten anerkannt werden, die für die Gesellschaft von Wert sind. Durch diese Anerkennung gelangt ein Individuum zu Selbstschätzung. Die drei Modi der Anerkennung wirken dabei nicht unabhängig, sondern verschränkt auf das Individuum ein (Welskopp 2013, S. 42; Voswinkel 2013, S. 127ff; Holtgrewe et al. 2000, S. 14; Nierling 2011, S. 63). Nicht alle und jede Anerkennungserfahrung ist positiv, es werden auch Missachtung und Nichtachtung erfahren. In der Sphäre der Liebe sind dies Erfahrungen von Misshandlung und Missbrauch, die eine Beeinträchtigung des Selbstvertrauens zur Folge haben. Entrechtung und Ungleichbehandlung sind in der Rechtssphäre Missachtungserfahrungen und führen zu einer Beeinträchtigung der Selbstachtung. In der Sphäre der Wirtschaft und dem Modus der Wertschätzung birgt etwa Arbeitslosigkeit soziales Stigma in sich und prekäre und atypische Beschäftigungsverhältnisse werden als Belastung empfunden (Honneth 2010, S. 79). Im Folgenden Kapitel werde ich noch etwas genauer auf die Sphäre der Wirtschaft und die Wertschätzung, bzw. die Missachtung, in der Arbeitswelt eingehen.

3.2 Anerkennung & Arbeit

Die Wertschätzung, die man in der Arbeitswelt erfahren kann, ist von zentraler Bedeutung für die Identität und soziale Integration, gerade in der heutigen *Arbeitsgesellschaft*. Trotz Strukturwandel der Arbeit und Verlagerungen von Anerkennung Richtung Konsum und Lebensform, ist die Bedeutung von Anerkennung als Wertschätzung in der Arbeitswelt ungebrochen. Nach wie vor ist die soziale Identität eng mit der Rolle im Arbeitsprozess verbunden. Die Wertschätzung der Arbeit kann auf eine Makro-, Meso- und Mikroebene

unterteilt werden. Auf einer Makroebene der Wertschätzung geht es um normative Ordnungen und Legimitationsmuster: also Bildungstitel, Berufsbezeichnungen und Prestige. Ein Beispiel, bei dem es in dieser Sphäre zu mehr Anerkennung kommt, ist die Gleichstellung von dem Meistertitel mit einem Bachelorabschluss. Auf einer Mesoebene sind es Einkommensunterschiede, Berufstitel und institutionalisierte Lohnschemata die Wertschätzung vermitteln. Auf der Mikroebene geht es schließlich um (Miss-)Achtungskommunikation zwischen Personen, also Lob bzw. Tadel (Flecker 2017, S. 32). Arbeit birgt damit nicht nur Anerkennungserfahrungen, sondern auch Missachtungs- und Nichtachtungserfahrungen in sich. Es erfahren nicht alle Arbeiten gleich viel Anerkennung, sondern Anerkennung ist immer ungleich verteilt (Voswinkel und Wagner 2013, S. 76). Ausschlaggebend hierfür sind unter anderem, wie sie Voswinkel und Wagner (2013) nennen, die Institutionen der Anerkennung: das Leistungsprinzip, der Beruf und die Organisationszugehörigkeit. Wie auch Anerkennungsverhältnisse sind aber auch diese Institutionen nicht fixiert, sondern unterliegen De-Institutionalisierungen und Re-Institutionalisierungen (Voswinkel und Wagner 2013, S. 76f). Das Leistungsprinzip, also die Vorstellung, dass Anerkennung nach der individuellen Leistung vergeben wird ist besonders zentral. Früher galten „Arbeitszeit und die Intensität der Arbeit als Maß der Leistung“ (Voswinkel und Wagner 2013, S. 79), heute ist eine Verschiebung von der Input- zur Outputseite des Leistungsprinzips beobachtbar. Auf der Inputseite stehen eingebrachte Fähigkeiten, Aufwand und Anstrengungen. Auf der Outputseite steht „das sachliche, soziale oder ökonomische Ergebnis“ (Voswinkel und Wagner 2013, S. 79), also das Resultat am Ende einer Anstrengung. Voswinkel differenziert in Anlehnung an diese Unterscheidung zwei Anerkennungsmodi: Bewunderung und Würdigung. Bewunderung bezieht sich auf die Anerkennung der Erfolge von Leistungen, im Zentrum steht das Ergebnis. Bei Würdigung handelt es sich im Gegensatz dazu um eine Form der Dankbarkeit. Ein längerfristiger sozialer Austausch ist dabei Voraussetzung. Anerkannt werden Bemühungen oder auch Engagement. Ausschlaggebend sind also nicht das Resultat bzw. Output, sondern die Anstrengung bzw. Input (Voswinkel 2000, S. 40ff). Veränderte Anerkennungsformen und der Strukturwandel in der Arbeit führen dazu, dass heute Bewunderung gegenüber Würdigung an Bedeutung gewinnt. Eng damit verbunden ist auch die zweite Institution der Anerkennung, die Organisationszugehörigkeit. War früher eine länger andauernde Organisationszugehörigkeit zentrale Quelle für Würdigung, so kann heute, sowohl von Arbeitgeber*innen Seite als auch von den Beschäftigten, eine geringere Bindungsfreudigkeit wahrgenommen werden. Heute gibt es kaum noch durchgehende bzw. langandauernde

Organisationszugehörigkeit (Voswinkel 2000, S. 59f). Dies trägt dazu bei, dass Würdigung als Anerkennungsmodus an Bedeutung verliert.

Ein Scheitern am Arbeitsmarkt hat Scham und negative Selbstbewertung zur Folge (Holtgrewe et al. 2000, S. 17). Die ungleichen Chancen am Arbeitsmarkt, und damit die ungleichen Chancen Wertschätzung in der Arbeitswelt zu erfahren, aber auch überhaupt die Anerkennungsverhältnisse sind eng mit sozialer Ungleichheit verbunden. „Die sozial gestaffelte Rangordnung von Ansehen, Prestige, Wertschätzung folgt der Linie sozialer Ungleichheit. [...] Die Machtquellen, die in der Verfügungsgewalt über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital gründen, übersetzen sich also in ‚Kapitalien der Anerkennung‘ (Voswinkel). Unter diesem Aspekt mündet soziale Ungleichheit in Über- und Unterordnungsverhältnisse ein, die ihrerseits mit den Mitteln ‚symbolischer Gewalt‘ (Bourdieu) hergestellt und befestigt werden“ (Holtgrewe et al. 2000, S. 16). Da aber Anerkennungsverhältnisse niemals fixiert, sondern immer dynamisch und inhärent spannungsvoll sind, sind Anerkennungsverhältnisse, -arrangements, und -regimes immer umkämpft (Honneth et al. 2013, S. 9). „Anerkennungsregimes verkörpern soziale Kontextualisierungen von Anerkennung, sind deshalb zeitlich und räumlich konkret und wegen ihrer inhärenten Dynamik – Spannung, Widerspruch, Konflikt und Kampf – nur von bestimmter Dauer“ (Welskopp 2013, S. 45). Kämpfe um Anerkennung sind damit immer auch Kämpfe um Ungleichheitsverhältnisse. Kämpfe um Anerkennung reichen von „Mikrokonfrontationen im Alltag, in denen eine Person gegenüber einer anderen auf uneingelöste Ansprüche in ihrer wechselseitig verpflichtenden Sozialbeziehung besteht, bis hin zum militanten Aufbegehren ganzer Kollektive die sich um Rechte betrogen fühlen, welche ihnen aufgrund implizit geltender Normen eigentlich zustehen müssten“ (Honneth 2011a, S. 14). In Kämpfen um Anerkennung, etwa sozialen Konflikten und sozialen Bewegungen, artikulieren sich also Erfahrungen sozialen Unrechts und Missachtung, und in ihnen wird die institutionelle und kulturelle Durchsetzung von uneingelösten Anerkennungsversprechen gefordert (Honneth 1994, S. 149; Mohan und Keil 2012, S. 251f). Ein Beispiel für einen solchen Kampf um Anerkennung wäre die Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA. Es werden allen Bürger*innen dieselben Rechte versprochen, tatsächlich sind aber PoC (People of Color) überproportional von Polizeibrutalität, und etwa auch Covid-19, betroffen. Die Black-Lives-Matter-Bewegung artikuliert diese Missstände und kämpft für die Durchsetzung der Anerkennungsversprechen.

3.2.1 Verschiebungen Richtung Konsum

„Gerade die sozialen Fortschritte, die erzielt wurden – zurückgehende Arbeitszeit, steigende Möglichkeiten zum Konsum, ein zunehmendes Bildungsniveau und wohlfahrtstaatliche Regelungen – drängten die Bedeutung der Arbeit als Anker des Anerkennungsregimes zunehmend zurück“ (Welskopp 2013, S. 60).

Da Anerkennungsverhältnisse nie fixiert und immer dynamisch und in Veränderung sind, ist es nicht verwunderlich, dass sich viele Forscher*innen mit dem Strukturwandel von Anerkennung auseinandergesetzt haben. Im Folgenden Teil werde ich noch etwas genauer auf die (zunehmende) Bedeutung von Konsum für die Anerkennung und Identitäten von Individuen eingehen.

Laut Voswinkel ist es zu einer ‚Verdinglichung von Anerkennung‘ gekommen, das heißt „Anerkennung drückt sich nicht nur in interaktiven Kommunikationen, sondern auch in dinglichen Symbolen“ (Voswinkel 2013, S. 147) aus. Solche Anerkennungssymbole sind Konsumgüter und Waren, etwa Schmuck, Autos, oder Kleidung. Durch Konsum kann versucht werden fehlende Anerkennung in der Arbeit zu kompensieren. Dabei ist Konsum aber auch immer eine Anforderung an das Subjekt, dies ist ein Resultat der Moderne. Besonders die sozialkulturellen Umbrüche seit der Nachkriegszeit waren zentral für diese Entwicklung. So kam es in der westlichen Welt einerseits zu höherem Einkommen und andererseits zu mehr Freizeit, und damit auch zu mehr Freizeitaktivitäten bzw. Freizeitanforderungen. Freizeit war „nicht länger [...] [nur] Erholung oder Entlastung vom Arbeitsalltag, sondern [...] [auch] Vollzug einer Erprobung der Konturen des eigenen Selbst“ (Honneth 2010, S. 214). Konsum, Freizeit und Hobbies wurden also zu einer „Distinktionsmöglichkeit“ und eine „neue Quelle der emotionalen Gratifikation“ (Welskopp 2013, S. 60f). Anerkennung durch Anerkennungssymbole, so Voswinkel, hat aber auf Dauer nicht dieselbe Wirkung oder denselben Wert wie Wertschätzung in der Arbeit, denn sie „beruht nicht auf den gesellschaftlich legitimierten normativen Grundlagen sozialer Anerkennung“ (Voswinkel 2013, S. 146) Außerdem ist Konsum auch „trotz einer gewissen Entkoppelung kaum in der Lage [...] fehlende Anerkennung durch Arbeit auszugleichen“ (Voswinkel 2013, S. 147). Denn Anerkennung auf Basis von Konsum bleibt immer „normativ defizitär, weil sich kein Gemeinwohl- oder Reziprozitätsbezug einer solchen Anerkennung identifizieren lässt“ (Voswinkel 2013, S. 148).

4 Feldbeschreibung

In diesem Kapitel wird das Feld der Forschung, der Bregenzerwald näher beschrieben. Dabei wird in einem ersten Schritt ein Überblick über die Region des Bregenzerwaldes gegeben. In einem zweiten Schritt wird das System der Stufenwirtschaft in der Region beschrieben. Ein Überblick über den Strukturwandel in der Landwirtschaft, insbesondere der Berglandwirtschaft, schließt den vorliegenden Einblick in die Region des Bregenzerwaldes ab.

4.1 Bregenzerwald

Der Bregenzerwald ist eine ländliche Region in Vorarlberg. Das Gebiet wird vom Rheintal, Bayern, dem Arlberg und dem Großen Walsertal eingegrenzt. Landschaftlich ist der Vordere Bregenzerwald voralpenländisch geprägt, je weiter man dem Flusslauf der Bregenzerache in den Hinterwald folgt, desto schroffer werden die Gebirgsformationen (Albrecht 2020). „Dieser rasche Wechsel der Höhenstufen auf kleinem Raume, und die dadurch bedingte Veränderung im Vegetationsbild, weit mehr aber [...] die rasche Aufeinanderfolge von Längs- und Quertälern [...] bringen eine große Mannigfaltigkeit ins Landschaftsbild“ (Winkler 1932, S. 23). Die Landwirtschaft im Bregenzerwald ist, wie in vielen Bergregionen, geprägt von Grünlandbewirtschaftung mit Milchwirtschaft und Tier- bzw. vor allem Rinderhaltung. Die Bauernhöfe sind „aufgrund der historischen Agrarentwicklung und der natürlichen Bewirtschaftungerschwernisse überwiegend als Familienbetrieb organisiert und durch eine kleinbetriebliche Struktur gekennzeichnet“ (Hovorka 2007, S. 27). Im Bregenzerwald hat die Realteilung bzw. das Realerbrechtsrecht, also die Aufteilung des Besitzes unter allen Kindern, zu der kleinbetrieblichen Struktur, wie sie bis heute besteht, beigetragen. Landwirtschaftliche Familienbetriebe zeichnen sich dadurch aus, dass die Produktionsmittel Eigentum der Familie sind und keine familienfremden Arbeitskräfte zum Einsatz kommen. Es kann hier von einer Einheit von Betrieb, Haushalt und Familie gesprochen werden. Die Familienmitglieder, meist durch Ehe oder Verwandtschaft verbunden, leben gemeinsam auf dem landwirtschaftlichen Betrieb und der überwiegende Teil der Arbeit wird von diesen Familienmitgliedern geleistet. Die Hauptziele eines Familienbetriebs sind die Bedürfnisbefriedigung der Familie und deren Mitglieder sowie der Erhalt des Familienbetriebs. Diese stehen über dem Ziel der Profitmaximierung oder dem kapitalistischen Gewinnstreben (Spittler, Vorwort zu Tschajanow 1987, S. XV; Vogel und Wiesinger 2003, S. 4f). Nach Vogel und Wiesinger (2003) können drei wesentliche

Haushaltsstrategien der Familienbetriebe unterschieden werden. Zum einen die Professionalisierung der landwirtschaftlichen Tätigkeit, etwa durch Wachstum oder Spezialisierung. Eine weitere Strategie ist jene des Rückzugs aus der landwirtschaftlichen Produktion, letztlich der Ausstieg aus der Landwirtschaft. Die dritte Haushaltsstrategie ist die „stabile Reproduktion des landwirtschaftlichen Betriebes“ (Vogel und Wiesinger 2003, S. 12). Dabei kommt es nur zu unbedeutenden Veränderungen, der Betrieb wird weitergeführt, aber weder weiterentwickelt noch aufgegeben (Vogel und Wiesinger 2003, S. 12f).

Tabelle 2: Überblick Region

| | Vorarlberg | Bregenzerwald | Vorderwald | Hinterwald |
|--|-------------------|----------------------|-------------------|-------------------|
| Gemeinden | 69 | 22 | 12 | 10 |
| Landwirtschaftliche Grundfläche | 95.132,03 ha | 29.018,27ha | 17.706,73ha | 11.311,54ha |
| Alpfläche | 42.329ha | 12.646ha | | |
| Alpen | 530 | 283 | | |
| Land- und forstwirtschaftliche Betriebe | 4.493 | 1423 | 963 | 460 |
| ...Vollerwerb | 1.431 | 657 | | |
| ...Nebenerwerb | 2.382 | 609 | | |
| Betriebe mit Tierhaltung | 3.151 | 999 | 734 | 265 |

Quelle: Eigene Darstellung nach Moosbrugger (2013) und Rücker et al. (2013)

Da der Bregenzerwald landschaftlich vielseitig ist, macht eine Aufteilung der Region Sinn. Oft wird zwischen dem Vorderen Bregenzerwald und dem Hinteren Bregenzerwald (manchmal zusätzlich auch Mittelwald: Andelsbuch, Egg und Schwarzenberg) unterschieden. Welche Gemeinden zu Vorder- bzw. Hinterwald gezählt werden ist je nach Organisation (NUTS-3, Landesstelle für Statistik, Regio Bregenzerwald, Bregenzerwald Tourismus) unterschiedlich. Im Folgenden soll zwischen Gemeinden des Hinteren Bregenzerwaldes (Au, Bezau, Bizau, Damüls, Mellau, Reuthe, Schnepfau, Schoppernau, Schröcken und Warth) und Gemeinden des Vorderen Bregenzerwaldes (Alberschwende, Andelsbuch, Doren, Egg, Hittisau, Krumbach, Langenegg, Lingenau, Riefensberg,

Schwarzenberg, Sibratsgfäll und Sulzberg) unterschieden werden. Die Gemeinden des Mittelwaldes werden also zum Vorderen Bregenzerwald gezählt. Der gesamte Bregenzerwald ist durch eine landwirtschaftliche Struktur geprägt. Im Vorderwald gibt es auf Grund der landschaftlichen Gegebenheiten im Vergleich zum Hinterwald etwas größere Betriebe. Außerdem gibt es im Vergleich zum Hinterwald, wo Gemeinschaftsalpen vorherrschend sind, im Vorderwald mehr Privatalpen. Im gesamten Bregenzerwald kommt der Milchwirtschaft eine große Bedeutung zu. In den meisten Fällen wird die Rohmilch von den Bauern und Bäuerinnen direkt in die Sennereien geliefert, wo sie dann zu Käse, Butter etc. weiterverarbeitet wird. Da für den in der Region typischen Hartkäse keine Milch von Silage verwendet werden kann, ist der Großteil der Region ein Heumilchgebiet. Manche Bauern und Bäuerinnen veredeln und vermarkten ihre Milch, bzw. ein Teil ihrer Milch, selbst im Betrieb weiter. In der Region gibt es keine, zumindest landwirtschaftliche, Alternative zur Milchwirtschaft. F.M. Felder, Bergbauer, Schriftsteller und Sozialreformer aus Schopponau, schreibt bereits um 1868 folgendes über die Region:

„Hier zwischen unseren Bergen kommt kaum ein Obstbaum auf, und kein Feldbau will recht gedeihen. Die Kuh ist für die Bevölkerung das wichtigste Werkzeug. Nur durch sie läßt sich der Segen unserer Wiesen und Berge in Bares verwandeln. Ihre Milch, zu Butter und Käse bereitet, bildet bis in die neueste Zeit fast den einzigen Handelsartikel des abgeschlossenen Aichtales mit seinen 17000 Einwohner“ (Felder 2004, S. 19)

Das gilt eigentlich bis heute, vor allem wenn man die Berglandwirtschaft als Grundlage des Tourismus betrachtet. Neben der Landwirtschaft sind für die Region besonders Gewerbe und Handwerk sowie der eben angesprochene Tourismus wichtige Wirtschaftsfaktoren. Es ist auch in diesen Wirtschaftszweigen, in denen viele der Bauern und Bäuerinnen neben der Landwirtschaft tätig sind.

Rund 44 Prozent der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in der Region werden im Haupterwerb geführt, und rund 41 Prozent im Nebenerwerb. Der Rest der Betriebe sind Personengemeinschaften und juristische Personengesellschaften (Rücker et al. 2013, S. 17). In den letzten Jahrzehnten kam es zu einem ‚Bauernsterben‘, also der Abnahme der Betriebe, dies trifft auch für den Bregenzerwald zu. Gab es 1974 noch 1.658 landwirtschaftliche Betriebe in der Region waren dies im Jahr 2010 nur noch 999 Betriebe. Es ist hier jedoch anzumerken, dass sich 2010 die Kriterien für landwirtschaftliche Betriebe geändert haben, so wurde die Mindestanzahl der Großvieheinheiten von eins auf drei erhöht. Doch bereits 1999 hatte sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe auf 1.335 verringert (Rücker et

al. 2018, S. 71f). Der Viehbestand hat sich in Vorarlberg je nach Vieharten unterschiedlich verändert. Die Haltung von Geflügel hat stark abgenommen, und es werden auch weniger Schweine gehalten. Die Haltung von Rinder ist hingegen über die letzten Jahrzehnte konstant geblieben (Rücker et al. 2018, S. 76). Daraus lässt sich ableiten, dass insgesamt an den noch vorhandenen Betrieben mehr Vieh gehalten wird als früher.

Im Bregenzerwald werden laut den Förderdaten der AMA 26.197,5 ha landwirtschaftliche Fläche von den Bauern und Bäuerinnen bewirtschaftet. Davon entfallen 49 Prozent der Fläche auf Alpgelände. Während in Vorarlberg insgesamt nur knapp über die Hälfte der Baulandreserven landwirtschaftlich genutzt werden, sind es in der Region des Bregenzerwaldes etwa drei Viertel der Baulandreserven (Rücker et al. 2018, S. 180ff). Ein besonderes Merkmal der Landwirtschaft im Bregenzerwald, ist die Dreistufenwirtschaft, also die Bewirtschaftung des Berggebiets über Vorsäbe und Alpen. Auf die Dreistufenwirtschaft wird im folgenden Unterkapitel näher eingegangen.

4.1.1 Dreistufenwirtschaft:

Bei der Dreistufenwirtschaft „handelt es sich um eine Betriebsorganisation, bei der die gesamte Familie mit dem Vieh, dem Vegetationslauf folgend, nacheinander mehrere Weidestufen bewirtschaftet und daher ‚halbnomadisch‘ auch ihren Wohnsitz wechselt“ (Pevetz 1999, S. 139). Die erste Stufe ist der Heimbetrieb im Tal, welcher von Herbst bis Frühling bewirtschaftet und bewohnt wird. Die zweite Stufe ist das etwas höher gelegene Vorsäß (auch Maisäß), dieses wird vor und nach der Alpfung mit den Tieren bewirtschaftet. Im Hochsommer kommt das Vieh schließlich auf die Alpe. Wird das Vieh auf Gemeinschaftsalpen gesömmert bedeutet das für die Bauern und Bäuerinnen eine Arbeitserleichterung und Entlastungen auf dem Heimbetrieb. So werden Arbeitskräfte frei, etwa für Heuarbeiten, die im Frühling und Sommer anfallen. Betriebe die ihr Vieh auf Privatalpen sömmern, stoßen durch die Doppelbelastung oft an ihre Grenzen (Moosbrugger 2013, S. 59; Tasser et al. 2013, S. 55). Weitere Funktionen und Vorteile sind verbesserte Tiergesundheit (bei alptauglichem Vieh) sowie die Produktion von regionalen Lebensmitteln wie Alpkäse. Die zentrale Funktion der Dreistufenwirtschaft war aber, und ist es zum Teil bis heute, die Vergrößerung der Futterflächen (Moosbrugger 2013, S. 9, 65).

Pevetz weist darauf hin, dass sich die Alpnutzung und die Dreistufenwirtschaft über die letzten Jahrzehnte durch „Rationalisierungsmaßnahmen, Spezialisierungstendenzen, Extensivierungs- und Intensivierungsmaßnahmen“ (Pevetz 1999, S. 139) verändert hat. So

wird zu einem immer größeren Teil die Milch in die Talsennereien gebracht und anstatt halbnomadisch den Tieren zu folgen, erfolgt die Bewirtschaftung zunehmend vom Heimbetrieb im Tal aus. Der Anteil von Melkalpen ist mit 47 Prozent im Bregenzerwald jedoch vergleichsweise hoch (Moosbrugger 2013, S. 24). Auf den Vorsäben und Alpen kommt es fortschreitend zu einer „Zufütterung von Kraftfutter zur Abdeckung des gestiegenen Leistungsbedarfs der Kühe“ (Groier 1990, S. 168). Wird den Kühen Kraftfutter zugefüttert, bedeutet dies mehr Düngerproduktion und da diese Kühe eine geringere Geländegängigkeit aufweisen, werden entlegenere, steilere Weideflächen gemieden und jene Flächen nahe der Vorsäß- bzw. Alphütte werden überbeweidet und überdüngt. Zusätzlich zu dieser Unterbeweidung von Grenzflächen durch das gealpte Vieh, nutzen viele Berechtigte ihre Weiderechte nicht mehr und es kommt zu einer Verbuschung, Verunkrautung und Verbrachung von Nutzung aufgelassenen Flächen (Groier 1990, S. 168f; Moosbrugger 2013, S. 60f). Trotz solchen Entwicklungen und Veränderungen besteht die Dreistufenwirtschaft aber dennoch weiter und ist bis heute nicht nur ein „musealer Akt sondern gelebtes Kulturgut“ (Flöcklmüller und Mikinovic 2010, S. 2). Als solches wurde es auch von der UNESCO als immaterielles Kulturerbe anerkannt.

„Bei dieser Dreistufenwirtschaft im Bregenzer Wald handelt es sich um ein mit historisch gewachsenem und tradiertem Wissen verbundenes immaterielles Kulturgut, das mit einem Bündel sehr spezifischer Instrumente, Objekte, Artefakte und regionaler Bindung (Embeddedness) verbunden ist.“
(Staudacher 2010, S. 1)

Die Dreistufenwirtschaft war bzw. ist teilweise eine Notwendigkeit, um genug Futter für die Tiere zu beschaffen. Sie ist darüber hinaus aber „vor allem aus landeskulturellen Gründen und für den Fremdenverkehr von großer gesamtwirtschaftlicher Bedeutung (Groier 1990, S. 174). Es ist nämlich diese Form der Bewirtschaftung und Landschaftspflege, die die attraktive Kulturlandschaft und den „einzigartigen Landschaftscharakter“ (Groier 1990, S. 176) erhält. Ohne diese Form der Stufenbewirtschaftung wäre die Region des Bregenzerwaldes bis auf etwa 1500 Meter durchgehend bewaldet (Albrecht 2020). Es ist jedoch nicht zu vergessen, dass die Dreistufenwirtschaft durch zusätzliche Wegzeiten, den Kosten für die Gebäudeerhaltung und den Aufwand zum Erhalt der Wege und Zäune eine hohe zusätzliche Arbeits- und Kostenbelastung mit sich bringt (Groier 1990, S. 173f). Dieser Mehraufwand ergibt sich größtenteils aus den Gegebenheiten und den damit Hand in Hand gehenden Erschwernissen des Berggebiets in dem Vorsäbe und Alpen liegen. Doch tatsächlich liegt die gesamte Region des Bregenzerwaldes im Berggebiet, was zur Folge hat,

dass jeder landwirtschaftliche Betrieb in der Region, zumindest in gewissem Maße, mit Erschwernissen wie Hangneigungen der landwirtschaftlichen Fläche, verkürzten Vegetationsperioden und extremen Witterungsverhältnissen konfrontiert ist (Hovorka 2007, S. 27). Diese und andere Erschwernisse der Bewirtschaftung haben zur Folge, dass Betriebe in kleinstrukturierten Grünland- und Bergbauerngebieten Nachteile in der Wettbewerbsfähigkeit haben und dadurch auf Zahlungen angewiesen sind, die diese Erschwernisse, jedenfalls teilweise, ausgleichen, ein gewisses Einkommen sichern und dem ‚Bauernsterben‘ entgegenwirken.

4.2 Strukturwandel in der Landwirtschaft

„Denkt man an die Berglandwirtschaft, so kommen vielen Menschen einerseits Bilder hart arbeitender Menschen in den Sinn, die BergbäuerInnen auf steilen Wiesen zeigen, wie sie mit Sensen das Gras mähen, es zu Schwaden zusammenrechen, auf Hiefler zu ‚Heumandln‘ stapeln und im Winter mit Schlitten von den Heuhütten ins Tal transportieren [...] Begibt man sich selbst ins Berggebiet, besucht Höfe und redet mit den Menschen, so werden die großen Umwälzungen der letzten 50 Jahre sichtbar. Auch wenn die Bewirtschaftung der steilen Bergwiesen und Weiden trotz allem technischen Fortschritt immer noch harte Arbeit ist, haben sich die Arbeitswelt und vor allem die verwendete Landtechnik der BergbäuerInnen in den letzten Jahrzehnten stark verändert“ (Groier und Hovorka 2007, S. 54).

Auch in der Berglandwirtschaft und im ländlichen Raum kam es in den letzten Jahrzehnten zu großen gesellschaftlichen Umbrüchen und Strukturveränderungen. Begonnen haben diese vor allem in den 1960er Jahren mit dem zunehmenden Tourismus und den „damit verbundenen außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten“ (Groier und Hovorka 2007, S. 52). Welche zu einem soziokulturellen Austausch und einer verbesserten finanziellen Lage führte, was wiederum eine Mechanisierung ermöglichte. Seit damals kommt es zu einer Rationalisierung, Spezialisierung, Extensivierung bzw. Intensivierung, Mechanisierung aber auch Ökologisierung der Landwirtschaft (Groier und Hovorka 2007, S. 59).

In Bergregionen sind Bauern und Bäuerinnen oft „enge Grenzen für betriebliches Wachstum, Rationalisierung und Produktionsalternativen gesetzt“ (Hovorka 2018: 90). Etwa durch Erschwernisse wie eine verkürzte Vegetationsdauer, geringe Bodenbonität und starke Hangneigungen. Die vorherrschende kleinbetriebliche Struktur in Bergregionen ist Resultat dieser begrenzten Rationalisierungs- und Spezialisierungsmöglichkeiten (Hovorka 2001, S. 17, 2018, S. 90). Dennoch gibt es gleichzeitig auch Spezialisierungstendenzen, so wurden früher oft mehrere Betriebszweige wie Milchproduktion, Schweinehaltung,

Getreidebau und Rinderzucht kombiniert, während heute die Milchviehhaltung der dominante Betriebszweig ist (Groier und Hovorka 2007, S. 56). In der Milchwirtschaft sind außerdem Intensivierungs- beziehungsweise Extensivierungsmaßnahmen wahrnehmbar. Einerseits kommt es zu einer Intensivierung der Milchproduktion durch leistungsfähigere Kühe und verbessertem Management. Andererseits gibt es einen Trend zum Wechsel zur arbeitssparenden Mutterkuhhaltung (Groier und Hovorka 2007, S. 56). Durch die Mechanisierung und Technisierung der Landwirtschaft konnten „arbeitsintensive Tätigkeiten minimiert und handarbeitsintensive Arbeitsabläufe [...] vereinfacht“ (Groier und Hovorka 2007, S. 56) werden. Durch technische Erleichterungen war es auch möglich den Mangel an verfügbaren Arbeitskräften, durch weniger Haushaltsmitglieder, auszugleichen. Die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte hat sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts um die Hälfte reduziert, einerseits auf Grund der Mechanisierung, andererseits war die Mechanisierung die Antwort auf diese Entwicklung (Vogel und Wiesinger 2003, S. 12). Zu den Mechanisierungen zählen der Einsatz von Melkmaschinen, Heubelüftungsanlagen, Mähtracs, Entmistungsanlagen und Heubläser. Der technische Fortschritt bedeutete für die Berglandwirtschaft eine Intensivierung der Bewirtschaftung in Gunstlagen und eine Extensivierung bei Grenzertragsflächen, wie etwa auf Alpen und Vorsäßen (Moosbrugger 2013, S. 60).

Auch die Chemisierung der Landwirtschaft ist Teil des strukturellen Wandels in der Landwirtschaft. Dazu gehören der Einsatz von mineralischem Düngemittel, chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel, synthetischen Wachstumsregulatoren aber auch die Verwendung von Antibiotika (Groier und Hovorka 2007, S. 52f; JuraMagazin 2020). Neben der Chemisierung kommt es gleichzeitig zu einer Ökologisierung der Landwirtschaft, etwa durch eine biologische Bewirtschaftung. In Österreich führen 20 Prozent der Bauern und Bäuerinnen einen Bio-Betrieb und 24 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche wird biologisch bewirtschaftet. Österreich ist damit in der EU Vorreiter in der biologischen Landwirtschaft (Recht et al. 2018, S. 36f). Laut Hovorka (2018) könnte die nachhaltige und biologische Bewirtschaftung aber noch weiter ausgebaut werden. Sie stellt für ihn eine Möglichkeit dar, eine höhere Wertschöpfung für bäuerliche Produkte zu erzielen und wettbewerbsfähig zu bleiben (S.93f).

Moosbrugger (2013) verweist auf die Zucht und die Veränderungen, die sich durch die Zucht am Tier ergeben haben. Seit Jahrzehnten wird hier vor allem auf eine Steigerung der

Milchmenge gesetzt und nicht etwa auf eine standortangepasste Zucht mit geländegängigem Vieh (9).

„Vor 50 Jahren wog eine Kuh im Herdendurchschnitt etwa 500 kg, sie ernährte sich mit Futter von mäßig genutzten, artenreichen Wiesen und Weiden und gab jährlich rund 3000kg Milch (Dietl 2007). Heute wiegt eine Kuh rund 700 kg, verzehrt das Futter eher artenarmer, intensiv bewirtschafteter Wiesen und Weiden und liefert jährlich 5000 bis 6000 kg Milch. Mit einer höheren Leistung wurden verschiedene von der Natur gesetzte Grenzen erreicht“ (Moosbrugger 2013, S. 68)

Entwicklungen in der Zucht hin zur Milchleistung sind vor allem in einer Bergregion wie dem Bregenzerwald, mit der bereits beschriebenen Dreistufenwirtschaft, nicht unproblematisch. So haben diese Tiere einerseits Probleme mit der Fortbewegung im Gelände und können andererseits ihren Energiebedarf nicht über das Grundfutter decken, was eine Zufütterung von Kraftfutter notwendig macht. Außerdem sind diese Tiere oft größer und schwerer und weisen infolgedessen eine geringere Geländegängigkeit auf (Moosbrugger 2013, S. 58ff). Moosbrugger schreibt im Zusammenhang der stark milchbetonten Zucht von „zunehmend alpuntauglichen Tieren“ und appelliert, dass sich „die Rinderzucht [...] endlich wieder an die Landschaft anpassen [soll] und nicht umgekehrt“ (66). Es gibt aber durchaus bereits Tendenzen in eine standortangepasste Zucht, diese sind aber eher marginal.

Auch die zuvor beschriebenen Direktzahlungen haben zu Veränderungen in der Landwirtschaft geführt. Groier & Hovorka (2007) benennen hier zum einen „eine Entkoppelung des landwirtschaftlichen Einkommens von der Produktion“, die zu einem „Wandel von produktionsbezogenem zur dienstleistungsorientiertem Arbeiten und Einkommen“ (Groier und Hovorka 2007, S. 56) geführt hat. Zum anderen führten die mit den Direktzahlungen verbundenen Kontroll- und Regelungsmechanismen „zu einer Umgewichtung von der produktiven landwirtschaftlichen Arbeit zu administrativen Tätigkeiten“ (Groier und Hovorka 2007, S. 56) wie dem Ausfüllen von Anträgen und dergleichen bürokratischen Leistungen. Direktzahlungen bedeuten für Bauern und Bäuerinnen ein Abhängigkeitsverhältnis und einen zusätzlichen Arbeitsaufwand. Das hat auch Auswirkungen auf das Fremdbild des Bauern und der Bäuerin, so wurde in den Augen vieler „Aus den einstigen ProduzentInnen von Lebensmitteln [...] ‚Subventionsempfänger‘ und gewissermaßen auch ‚Sozialschmarotzer‘“ (Schermer und Kirchengast 2006, S. 44).

Hildenbrand (2005) beschreibt in seinem Beitrag zum *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland* den Wandel in der Berufs-, Sozial- und Familienstruktur in der ländlichen Gesellschaft. Zentral sind dabei die Hofübergabe bzw. die Hofübernahme. Die Bereitschaft den elterlichen Hof zu übernehmen ist laut Hildenbrand zurückgegangen. Das hat vielfältige Gründe, zum einen die steigende Bildung und die damit zusammenhängenden außerlandwirtschaftlichen Einkommensaussichten bei gleichzeitig geringerer Wertschöpfung für landwirtschaftliche Produkte, die Schwierigkeit einen Partner bzw. eine Partnerin zu finden die sich ein Leben am Hof vorstellen kann, Imageverlust der Berufsbranche sowie Individualisierungstendenzen und Mobilität (Hildenbrand 2005, S. 123; Moosbrugger 2013, S. 57ff; Neu 2005, S. 144; Vogel und Wiesinger 2003, S. 14). Die „Entscheidung gegen den Hof [wird aber nicht] leichtfertig im Sinne einer emotionsfreien rationalen Wahl getroffen (...). Denn sie ist vielfach gleichbedeutend mit dem Ende einer teilweise langen Familientradition“ (Hildenbrand 2005, S. 123). Dennoch entscheiden sich immer wieder Söhne und Töchter gegen eine Übernahme des elterlichen Hofes. Die vermehrte Schließung von Stalltüren bedeutet oft, dass andere Betriebe größer werden, das Pachtpreise weiter steigen und die Bodenknappheit zunimmt, außerdem geht ein Stück „Alltagskultur und Nahversorgung mit Lebensmittel- und Lebensraumqualität“ (Moosbrugger 2013, S. 85) verloren. Für die Alpwirtschaft bedeutet das ‚Bauernsterben‘ außerdem, dass irgendwann zu wenig (alptaugliches) Vieh im Tal gehalten wird um die Alpen ausreichend zu beweiden. In Folge könnte es zu einer Verringerung der Geländestabilität sowie des Erosionsschutzes kommen (Moosbrugger 2013, S. 72ff). Es ist hier jedoch anzumerken, dass gerade die kleinstrukturierte Landwirtschaft in geringerem Maße vom ‚Bauernsterben‘ betroffen ist. So nahm die Zahl der Betriebe österreichweit zwischen 1999 und 2003 um 12,3 Prozent ab, während der Rückgang im Berggebiet nur 8,8 Prozent betrug. Schermer und Kirchengast (2006) kommentieren dies wie folgt: „Der kleinbäuerlichen Berglandwirtschaft scheint [...] etwas inne zu wohnen, das sich gegen diese Dynamiken wehrt, ihnen trotz und immer wieder versucht, ihnen mit durchaus kreativen Mitteln zu entrinnen“ (2006, S. 42). Es zeigt sich also auch hier, die Krisenresistenz und Flexibilität der Familienbetriebe. Eine Strategie die Auflösung von Familienbetrieben zu verhindern, ist wie Van der Ploeg beschreibt, die Pluriaktivität. Also die Kombination von landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Nebenerwerbslandwirtschaft bzw. die Erwerbskombination haben in den letzten Jahrzehnten zugenommen, sie ermöglichen den landwirtschaftlichen Betrieben mit dem steigenden Konkurrenzdruck und Preisverfall „der sich durch die Liberalisierung der Agrarmärkte noch

intensivierte [...] mitzuhalten“ (Groier et al. 2018, S. 3) und etwaigen ökonomischen Problemen zu begegnen. Im Bregenzerwald werden rund 44 Prozent der 1502 land- und forstwirtschaftlichen Betriebe im Haupterwerb geführt, während rund 41 Prozent im Nebenerwerb geführt werden. Der Rest der Betriebe sind Personengemeinschaften und juristische Personengesellschaften (Rücker et al. 2013, S. 17).

Landwirtschaft im Nebenerwerb ist jedoch keine Neuheit. Tatsächlich gab es dies immer schon. Und „lange Zeit bedeutete eine kleine Landwirtschaft für viele [Bauernhöfe] eine Überlebensgarantie. Im Laufe der Zeit hat sich die Bedeutung dieses Zu- und Nebenerwerbs jedoch wiederholt gewandelt“ (Tasser et al. 2013, S. 101). Vor allem ab den 1960er Jahren und die durch die Tourismuswirtschaft entstehenden Arbeitsplatzangebote nahmen mehr und mehr Bauern und Bäuerinnen einen Nebenerwerb auf, bzw. gaben diesem mehr Zeit und Raum. Heute ist es oft so, dass nicht die Landwirtschaft eine Überlebensgarantie darstellt, sondern, dass die Landwirtschaft durch einen Nebenerwerb überlebt. Ein Nebenerwerb kann aber auch problematisch werden, wenn wie Tasser et al. beschreiben, „arbeitsintensive Tätigkeiten unterlassen, [...] Grenzertragsflächen aus der Nutzung genommen und weniger Vieh gehalten“ (101) wird. Dies führt in weiterer Folge dazu, dass, wie bereits beschrieben, Weidevieh auf den Alpen fehlt und Grünflächen verbuschen, verbrachen und verkrauten (Tasser et al. 2013, S. 101). Für das soziale Leben und die Familie bedeutet Nebenerwerbslandwirtschaft bzw. Erwerbskombination oft eine Mehrbelastung. Die Erwerbskombination bzw. Pluriaktivität in der Landwirtschaft wirkt insgesamt stabilisierend, bedeutet für kleinere Betriebe aber eine höhere Wahrscheinlichkeit in der nächsten oder diesen Generation aus der Landwirtschaft auszusteigen (Vogel und Wiesinger 2003, S. 12). Eine klassische Möglichkeit für ein zusätzliches Einkommen bietet im ländlichen Raum, und insbesondere im Bregenzerwald, der Tourismus. Etwa durch Beherbergung von und Ausschank sowie Direktvermarktung an Feriengäste. Bauern und Bäuerinnen schaffen durch die Landschaftspflege nicht nur die Grundlage für den Tourismus, sondern profitieren auch selbst vom Fremdenverkehr. Zwischen Berglandwirtschaft und Tourismus besteht also ein wechselseitiges (Abhängigkeits-)Verhältnis (Moosbrugger 2013, S. 84f; Vogel und Wiesinger 2003, S. 14).

5 Problemstellung, Zielsetzung & Forschungsfragen

Die bäuerliche Lebens- und Arbeitswelt im ländlichen Raum ist, wie aus den vorangegangenen Ausführungen zu Forschungsstand, Theorie und Feldbeschreibung

hervorgeht, sowohl vom strukturellen Wandel in der Landwirtschaft als auch von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen geprägt. Die Veränderungen in der Landwirtschaft reichen vom technischen Fortschritt, der Intensivierung bzw. Extensivierung der Bewirtschaftung, der Umstrukturierung der Agrarpolitik, der Globalisierung der Märkte bis hin zum Sinken der Produzentenpreise. Lange Zeit galten kleinstrukturierte Bauernhöfe zum Verschwinden verurteilt, doch mit der Zeit hat sich gezeigt, dass der Grundsatz ‚Wachsen oder Weichen‘ nicht gilt. Tatsächlich, so Van der Ploeg (2018, 2019) und Tschajanow (1987), weisen gerade (kleinstrukturierte) Familienbetriebe eine hohe Krisenresistenz, Widerstandsfähigkeit sowie Anpassungsfähigkeit auf. Zu dieser Anpassungsfähigkeit gehört auch der Wandel der Rolle des Bauern und der Bäuerin im ländlichen Raum, weg vom Produzenten von Lebensmitteln hin zur Rolle des multifunktionalen Landwirts bzw. Bauern. Die Konsequenz daraus ist jedoch, dass bäuerliche Familienbetriebe heute stark von agrarpolitischen Entscheidungen und Fördermitteln abhängig sind. Denn landwirtschaftliche Koppelprodukte, wie etwa Landschaftspflege, können nicht durch den Produkterlös abgedeckt werden. Besonders im Berggebiet und den dadurch entstehenden Nachteilen, zum Beispiel verkürzte Vegetationsdauer, geringere Bodenbonität sowie erschwerte Bewirtschaftung, sind Familienbetriebe auf Förderungen angewiesen. Mit der Auszahlung von Fördermitteln kommen Kontrollen, Vorschriften und Bürokratie einher. Marsden (2006) schreibt von einem bürokratisch ‚hygienischen‘ Modus. Dieser folge der Logik, dass die Sicherheit von Lebensmittel nur dann sichergestellt werden könne, wenn die Akteur*innen, in diesem Fall in der Landwirtschaft, streng überwacht werden. Das Problem dieses Modus ist jedoch, dass kleine Betriebe, obwohl sie eine geringere Gefahr darstellen und weniger zur Umweltverschmutzung beitragen, stärker von den Kontrollmechanismen betroffen sind. Außerdem herrscht bei den Bauern und Bäuerinnen oft kein Verständnis für die vielen Kontrollen und Vorschriften, da sie sich in einer Balance und Symbiose mit der Natur sehen. In der *good farmer identity*, wie sie etwa von Silvasti (2003) und Burton (2012) beschrieben wird, ist der Gedanke, dass man als Bauer bzw. Bäuerin der Umwelt einen Schaden zufügen würde, absurd. Nachhaltigkeit, die Ausrichtung auf die Generationenfolge sowie die Erhaltung des (schwieger-)elterlichen Betriebs sind wesentliche Bestandteile der *good farmer identity*. Ähnlich sieht es bei dem von Van der Ploeg (2018) beschriebenen Idealtyp des *Peasant Farmer* aus. So ist eines der zentralsten Merkmale dieses Idealtyps, die spezielle Art der Bewirtschaftung, die sich dadurch auszeichnet, dass die Rolle der Natur im Produktionsprozess maximiert, akzeptiert und respektiert wird. Auch gesamtgesellschaftlich kam es zu einem Wandel, unter anderem der Wert- und Orientierungsmuster. Das betrifft

auch bäuerliche Familien, die für gewöhnlich eher von konservativen und traditionellen Wertvorstellungen geprägt sind. Steigende Bildung und vermehrte außerlandwirtschaftliche Einkommensmöglichkeiten, auch im ländlichen Raum, in Kombination mit sinkenden Produzentenpreisen und Verdienstmöglichkeiten in der Landwirtschaft, führen dazu, dass sich zunehmend Bauern und Bäuerinnen für die Aufgabe des Betriebs entscheiden. Und jene Bauern und Bäuerinnen, die beschließen den Familienbetrieb weiterzuführen, tun dies vielfach in Form einer Erwerbskombination. Die zusätzliche Aufnahme einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit ist ein Lösungskonzept, um ökonomischen Problemen zu begegnen. Sie bedeutet für die bäuerliche Familie und deren Mitgliedern jedoch eine Mehrbelastung. Neben ökonomischen Aspekten sind auch die Anerkennung bzw. das Fehlen von Anerkennung maßgeblich für die Entscheidung für oder gegen die Weiterführung des Familienbetriebs. Die Zahl der Bauern und Bäuerinnen nimmt ab und die nicht-bäuerliche Bevölkerung entfremdet sich fortschreitend von der Landwirtschaft. Die daraus resultierende Abnahme der Berührungspunkte zwischen nicht-landwirtschaftlicher Bevölkerung und der bäuerlichen Bevölkerung hat zur Folge, dass es nicht nur an Anerkennung für landwirtschaftliche Tätigkeiten, sondern überhaupt an Verständnis für diese mangelt. Anerkennung und Wertschätzung sind jedoch für die (Berufs-)Identität, wie aus dem anerkennungstheoretischen Ansatz von Honneth (1994, 2010) hervorgeht, von großer Bedeutung.

Mit dieser Arbeit soll ein wissenschaftlicher Blick auf Bergbauern und Bergbäuerinnen in Österreich geworfen und ein empirischer Beitrag zur ländlichen Sozialforschung geleistet werden. Es wird dabei an Arbeiten von u.a. Burton, Groier, Hovorka, Silvasti, Vogel und Wiesinger angeschlossen. Es gibt bereits eine reiche Fülle an wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem ländlichen Raum und der Bedeutung der Landwirtschaft für diesen und die dort lebenden Menschen. Diese Arbeit will mit einer qualitativen Vorgehensweise den Fokus auf die subjektiven Wahrnehmungen der Bauern und Bäuerinnen setzen. Die Berufsgruppe der Bauern und Bäuerinnen und deren Fremdbild sind stark von Widersprüchlichkeiten geprägt. Einerseits das verklärte Bild des Bauern, der sein Land traditionell und mit Sorgfalt bestellt und andererseits das Bild des Bauern der ohne Vorschriften und Richtlinien sowohl der Umwelt als auch den Tieren Schaden zufügt und mit modernster Technik seinen Hof führt. Diese Arbeit will demgegenüber das Selbstbild der Bauern und Bäuerinnen in den Blick nehmen. Theoretisch orientiere ich mich an Van der Ploeg, Tschajanow, Honneth und Voswinkel sowie Marsden. Das Forschungsinteresse

richtet sich dabei, neben der Frage der Identität der Berufsgruppe der Bergbauern und Bergbäuerinnen, insbesondere auf den sozialen Wandel, wie er erlebt wird sowie Veränderungen der Anerkennungsverhältnisse. Die Forschungsfragen lauten wie folgt:

Forschungsfragen:

- Wie nehmen Bergbauern und Bergbäuerinnen in der Region des Bregenzerwaldes den Wandel in und um ihren Berufsstand wahr, insbesondere unter Berücksichtigung der Konzepte des Multifunktionalismus und des bürokratisch ‚hygienischen‘ Modus?
- Wie veränderte sich, aus Sicht der Bergbauern und Bergbäuerinnen, die soziale Anerkennung bzw. die Wertschätzung und wie wirkt sich dieser Wandel auf das Berufsbild aus?
 - Welche Formen von Anerkennung und Missachtung erleben Bergbauern und Bergbäuerinnen?
 - Welche Strategien wenden Bergbauern und Bergbäuerinnen an, um mehr Anerkennung und weniger Missachtung zu erleben?

6 Methoden

Um die Forschungsfrage zu beantworten, habe ich mich für ein qualitatives Forschungsdesign entschieden. Im Gegensatz zu einer quantitativen Forschungslogik stehen hier subjektive, individuelle Bedeutungszuschreibungen im Mittelpunkt. Die Qualitative Forschung ist gekennzeichnet durch Offenheit im Umgang mit Vorwissen und Theorie. Dies meint aber keinen gänzlichen Verzicht auf eine theoretische Einbettung. So leiten sich meine Kategorien zum einen deduktiv aus den bereits beschriebenen Theorien und historischen Entwicklungen und zum anderen induktiv aus dem Datenmaterial ab.

Zur Erhebung der Daten habe ich mich für das Problemzentrierte Interview nach Witzel entschieden. Diese Methode zielt „auf eine möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (Witzel 2000, S. 1) ab. Die Auswertung der geführten Interviews geschah anhand der Codestruktur- und Feinstrukturanalyse nach Froschauer und Lueger (Froschauer und Lueger 2003, 2020). In den folgenden Unterkapiteln werden die Erhebungsmethode, der Feldzugang und das Sampling, die Interviewdurchführung, als auch die Auswertungs- und Interpretationsmethode genauer beschrieben.

6.1 Interviewmethode: PZI & Leitfaden

Beim problemzentrierten Interview (PZI) nach Witzel handelt es sich um eine Erhebungsmethode, die sich vor allem durch den Anspruch auszeichnet, induktives und deduktives Vorgehen, Theoriegeleitetheit und Offenheit zu kombinieren. Witzel (2000) formuliert das so: „Das unvermeidbare, und damit offenzulegende Vorwissen dient in der Erhebungsphase als heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen im Dialog zwischen Interviewern und Befragten. Gleichzeitig wird das Offenheitsprinzip realisiert, indem die spezifischen Relevanzsetzungen der untersuchten Subjekte insbesondere durch Narrationen angeregt werden“ (S. 2).

Das PZI ist ein offenes, halbstrukturiertes Leitfaden-Interview, was voraussetzt, dass man als Forscher*in mit einem theoretisch wissenschaftlichem Vorverständnis hineingeht. Gleichzeitig gilt jedoch auch der Anspruch an Offenheit. Die erste Frage im Leitfaden ist daher immer eine erzählgenerierende Frage, was dazu führt, dass das Interview mit einer narrativen Phase beginnt. In diesem Fall war die Einstiegsfrage „Erzählen Sie mir bitte von Ihrem Bauernhof“. Anschließend an die erste Frage werden Nachfragen gestellt. Witzel unterscheidet drei Typen von Nachfragen: allgemeine Sondierungen, spezifische Sondierungen und Ad-hoc Fragen. Allgemeine Sondierungen sind detailfördernde Nachfragen, die dazu führen sollen, dass angesprochene Themen und Aspekte von den Befragten noch genauer ausgeführt und etwaige Widersprüche geklärt werden. Bei den spezifischen Sondierungen wird zwischen Zurückspiegelung, Verständnisfragen und Konfrontation unterschieden. Alle drei dienen dazu, bisher Gesagtes miteinander in Beziehung zu setzen. Der letzte Typ von Nachfragen sind Ad-hoc Fragen. Mittels diesen können Themenbereiche besprochen werden, die im Leitfaden vorhanden sind, aber noch nicht angesprochen wurden. Dabei ist es wichtig, dass der Leitfaden keinesfalls lediglich abgefragt wird, er dient viel mehr als „Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen zur Sicherung der Vergleichbarkeit der Interviews“ (Witzel 2000, S. 4). Am Schluss des problemzentrierten Interviews steht ein standardisierter Kurzfragebogen zu Sozialdaten und anderen relevanten Daten. Nach den geführten Interviews soll der/die Forscher*in ein Postskriptum erstellen, in welchem Wahrnehmungen rund um das Interview und die Gesprächssituation notiert werden. Zum Beispiel Stimmung, Auffälligkeiten, erste Interpretationsideen und nonverbale Aspekte (Witzel 2000).

Witzel nennt drei Grundpositionen des PZI: Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung. Problemzentrierung betont „die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung“ (Witzel 2000, S. 2). Die Gegenstandsorientierung bezieht sich auf „die Flexibilität der Methode gegenüber den unterschiedlichen Anforderungen des untersuchten Gegenstandes“ (Witzel 2000, S. 3). Gerade hier kommen die Offenheit und Flexibilität der Methode, zum Beispiel beim Nachfragen, zu Tragen. Die dritte Grundposition, die Prozessorientierung, meint „die flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes, [und] eine schrittweise Gewinnung und Prüfung der Daten“ (Witzel 1989, S. 232).

Das PZI eignet sich gut für dieses Forschungsvorhaben, da es einerseits den Befragten genug Offenheit bietet ihre subjektiven Wahrnehmungen einzubringen. Andererseits garantiert der Leitfaden, dass alle forschungsrelevanten Themen angesprochen werden und so eine Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Fälle ermöglicht wird. Der Leitfaden wurde nach vorangegangener Literaturrecherche entwickelt. Darin sollten Themen und Dimensionen der Forschungsfragen in Schlüsselfragen übersetzt werden. Im Fall dieser Forschung waren das unter anderem der Wandel in der Landwirtschaft, etwa Mechanisierung und der *squeeze on agriculture*, Wirtschaftlichkeit von Landwirtschaft, Bürokratie und Förderwesen, als auch Beziehung zu Natur und die Hofübergabe bzw. Hofübernahme. Zusätzlich zu den Schlüsselfragen werden optionale Erweiterungsfragen formuliert und der Leitfaden strukturiert. Wie bereits erwähnt, dient sowohl der Leitfaden als auch die Strukturierung der Fragen nur als Gedächtnisstütze und Notfallschirm. Als Interviewer*in soll man immer offen für die von den Befragten eingebrachten Themen und Perspektiven bleiben (Froschauer und Lueger 2020, S. 88f).

6.2 Feldzugang & Sampling

Für meine Forschung habe ich elf Bauern und Bäuerinnen im Bregenzerwald interviewt. Im Sample sollten Männer und Frauen zwischen ca. 45 und ca. 55 Jahren sein. Das Alter habe ich so beschränkt, da diese Personen nicht zu jung sind, um über den Wandel in der Landwirtschaft zu sprechen aber auch noch nicht so alt, dass sie nicht mehr in der Landwirtschaft tätig sind. Außerdem haben sie den EU-Beitritt Österreichs und die Veränderungen und ersten Unsicherheiten, die dieser mit sich brachte als 20- und 30-Jährige miterlebt, was womöglich ein einschneidendes Erlebnis war, v.a. in Zusammenhang mit Unsicherheit und Subventionen. Eine Beschränkung des Alters macht außerdem Sinn, da

dies garantiert, dass alle Befragten einen ähnlichen gesellschaftlichen und kulturellen Hintergrund haben. Da sie alle in der gleichen Zeit aufgewachsen sind und in ihrem bäuerlichen Milieu von ähnlichen kulturellen Mustern und Meinungen geprägt wurden. Praktisch war die Beschränkung auf diese Altersgruppe nicht gut möglich, und so habe ich den Rahmen auf 40 bis 65 Jahre erweitert. Das hat auch Sinn gemacht, da die Hofübergabe oft sehr spät erfolgt und die bäuerliche Bevölkerung deutlich älter ist als andere Berufsgruppen. Es gab einen Ausreißer, der mit 36 Jahren eigentlich aus dem Sample fällt, den ich aber trotzdem interviewt habe, da er durch seine politische Tätigkeit in einer Art Expertenrolle das Sample bereichert hat. Anfangs wollte ich mein Sample auch nach Gemeinden und Bergbauerngruppen aussuchen, mir wurde dann aber geraten eher auf qualitative Zusammenhänge, als auf quantitative Strukturmerkmale zu setzen. Alle interviewten Personen haben Milchwirtschaft betrieben. Ich habe versucht möglichst den ganzen Bregenzerwald abzudecken, was mir aber leider nicht gelungen ist, auch weil nach den ersten Covid19-Beschränkungen keine Interviews mehr möglich waren. Aus diesem Grund befinden sich nur wenige Befragte aus dem Vorderwald in meinem Sample. Zunächst war geplant die Kontaktpersonen über eineN BekannteN in den jeweiligen Gemeinde zu suchen. Letztlich ist dieser Plan jedoch nicht aufgegangen und ich habe stattdessen, die jeweils interviewte Person gebeten mir einen Bauern bzw. eine Bäuerin zu empfehlen die sich in der Größe, Wirtschaftsweise oder Nebenerwerbsätigkeit von Ihnen unterscheidet. In der ersten Welle hat dies sehr gut funktioniert. In der zweiten Phase war die Suche nach Interviewpartner*innen schwieriger, was auch ein Grund war, warum ich den Rahmen v.a. bezüglich Alter erweitert habe. Eine Auflistung der befragten Personen findet sich im Kapitel: *Die Bauern & Bäuerinnen*.

6.3 Interviewdurchführung

Die Interviews mit den Bauern und Bäuerinnen wurden alle im Frühjahr 2020 zwischen Februar und März geführt. Einige Tage nach dem elften Interview kam es zu stärkeren Maßnahmen von der Regierung um Covid-19 einzugrenzen. Damit war auch meine Erhebungsphase beendet, und ich habe mich dazu entschieden keine weiteren Interviews zu führen. Nach dem Einverständnis der Befragten, wurde jedes Interview aufgenommen. Die Aufnahmen sind zwischen 35 und 110 Minuten, im Durchschnitt ist eine Aufnahme 69 Minuten lang. Insgesamt ergab das 266 Seiten an Transkripten. Im Anschluss an die Gespräche wurde jedes Interview wortgetreu transkribiert. Das ist insbesondere für eine

Feinstrukturanalyse von Bedeutung. Für die Ergebnispräsentation wurden jedoch Aussagen und Zitate, aus Gründen der Lesbarkeit und Verständlichkeit, aus dem Dialekt auf Hochdeutsch übersetzt. Alle Interviews wurden, wie auch den Befragten zugesichert, anonymisiert. Es wurden alle direkten Identifikatoren, d.h. Informationen, durch die ohne weitere Recherche eine Person identifiziert werden kann, Name und konkreter Wohnort, durch Anonymisierungen ersetzt.

6.4 Auswertungs- & Interpretationsmethode

Um die geführten Interviews auszuwerten wurde die Codestrukturanalyse und die Feinstrukturanalyse nach Froschauer und Lueger (2003, 2020) kombiniert verwendet. Die Codestrukturanalyse ist ein interpretativ-reduktives Verfahren und zielt darauf ab, die „begriffliche Struktur von Themen und deren Zusammenhänge“ (Froschauer und Lueger 2020, S. 172) zu analysieren. Sie eignet sich auch für größere Textmengen. Die Feinstrukturanalyse zielt im Gegensatz dazu auf die Analyse latenter Sinnstrukturen, und kleiner Texteinheiten ab (Lueger 2010, S. 186). In den folgenden Unterkapiteln werden die beiden Methoden genauer ausgeführt, und noch etwas auf die Ergebnispräsentation eingegangen.

6.4.1 Codestrukturanalyse

„Kategorienorientierte qualitative Verfahren im Allgemeinen basieren auf dieser Idee der Deutungsarbeit: Aus dem schwer überschaubaren "Gerausche" der Datenwelt soll eine begrenzte Anzahl an Kategorien, Typen, Mustern u.Ä. herausdestilliert und theoretisch systematisiert werden.“ (Kühlmeier et al. 2020, S. 8).

Ziel der Codestrukturanalyse ist es einerseits einen Überblick über ein Thema, bzw. mehrere Themen zu gewinnen und Kernaussagen zusammenzufassen, andererseits aber nicht bloß Text zu komprimieren, sondern diesen auch analytisch zu erweitern (Froschauer und Lueger 2020, S. 172).

Froschauer und Lueger benennen fünf Arbeitsschritte, um eine Codestrukturanalyse durchzuführen. In einem ersten Schritt werden die Texte, in diesem Fall die Transkripte der geführten Interviews, nach Themen und zentralen Aussagen durchcodiert und so auf ein höheres Abstraktionsniveau gebracht. In Schritt zwei werden die entwickelten Codes nach inhaltlicher Nähe vorstrukturiert und sortiert. So entstehen bereits erste Cluster mit Haupt- und Subkategorien. In Schritt drei werden eben diese Cluster in Beziehung zueinander

gesetzt und strukturiert, wodurch Zusammenhänge zwischen Codes klarer werden. Es kommt also zu einer Strukturierung nach Themenkategorien. Die entwickelten Codes werden in einem vierten Schritt weiter ausgearbeitet. Forschauer und Lueger schlagen dafür zwei Techniken vor. Zum einen kann der bzw. die Forschende „den Bedeutungshorizont der Kategorien entlang des Codierparadigmas von Strauß“ (Froschauer und Lueger 2020, S. 173) entwickeln. Zum anderen kann man sich aber auch auf die einzelnen ausgearbeiteten Kategorien fokussieren „indem man den textlichen Hintergrund zu verstehen versucht“ (Froschauer und Lueger 2020, S. 173). Schließlich wird im letzten Schritt das entwickelte Kategoriensystem interpretiert, was in einer „theoretischen Konzeption des Textes in Hinblick auf die Forschungsfrage“ (Froschauer und Lueger 2003, S. 164) münden soll. Dazu werden die Interviews und das Kategoriensystem vergleichend analysiert. Gibt es Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede, was sind Schlüsselkategorien im Kategoriensystem, usw.

Zur Entwicklung des Kategoriensystems, sowie für die anschließende Interpretation wurde das Programm MAXQDA verwendet. Dabei handelt es sich um eine Software die speziell für die Qualitative Datenanalyse entwickelt wurde und die von der Universität Wien für Studierende bereitgestellt wird. MAXQDA ermöglicht es auf einfache und übersichtliche Weise Codes den Transkripten zuzuordnen. Es können außerdem Oberkategorien und Unterkategorien ohne viel Aufwand angepasst werden und neue Kategorien problemlos in das System aufgenommen werden. Softwares wie diese, bieten darüber hinaus auch verschiedene Möglichkeiten für die Auswertung des Kategoriensystems, sowie zur Darstellung der Ergebnisse.

6.4.2 Feinstrukturanalyse

Die Feinstrukturanalyse ist ein sehr genaues Analyseverfahren, bei dem kleine Texteinheiten ausgewählt, dann in einzelne Sinneinheiten zerlegt und schließlich analysiert werden. Diese Methode zielt auf latente Sinnstrukturen ab, ist sehr aufwendig und kann daher nicht auf das gesamte Datenmaterial angewendet werden. „Ausgangsannahme der Feinstrukturanalyse ist, dass sich die objektive Struktur eines latenten Sinnzusammenhangs relativ unabhängig von den Motiven, Intentionen oder Dispositionen der befragten Personen konstituiert“ (Froschauer und Lueger 2020, S. 115).

Froschauer und Lueger schlagen vor die Feinstrukturanalyse als erstes Verfahren anzuwenden, da sie „die Anwendung von Vorwissen am nachhaltigsten unterbindet“ und die Möglichkeit schafft „im Verlauf der Interpretation neue und überraschende Kenntnisse für

das Verständnis eines sozialen Systems zu gewinnen“ (Froschauer und Lueger 2020, S. 113). Aus diesem Grund habe auch ich mich dazu entschieden zuerst einzelne Texteinheiten, in diesem Fall am Beginn der Interviews, mit der Feinstrukturanalyse auszuwerten. Das macht vor allem auch deshalb Sinn, da es sich bei der ersten Frage um eine erzählgenerierende Frage handelt, auf die im Normalfall eine Narration folgt. Nach einer durchgeführten Codestrukturanalyse, können außerdem auf der Basis derer Ergebnisse weitere Textstellen ausgewählt werden. Das sind meistens Texteinheiten die als wichtig, sensibel oder widersprüchlich eingestuft werden (Froschauer und Lueger 2020, S. 113).

Eine Feinstrukturanalyse beginnt mit der Auswahl einer Textstelle (maximal zehn Zeilen), die dann in Sinneinheiten unterteilt wird. Die einzelnen Sinneinheiten werden in fünf Interpretationsschritten analysiert: Paraphrase, Intention/Funktion, latente Bedeutungen, Rollenverteilung und Anschlussoptionen/Prüfung. Froschauer und Lueger schlagen zu jedem Schritt Fragen vor, die man sich für die Analyse der Sinneinheit stellen kann. Die unterschiedlichen Schritte können dabei nicht immer klar voneinander abgegrenzt werden, dienen aber als Richtwert und Stütze. Nach der Analyse mehrerer Sinneinheiten, wird eine Reflexionsphase empfohlen, um sich den momentanen Stand der Interpretation klarzumachen. Der letzte Schritt der Feinstrukturanalyse ist die zusammenfassende Interpretation aller Sinneinheiten in der ausgewählten Textstelle (Froschauer und Lueger 2020: 118ff).

7 Darstellung & Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Forschungsfragen anhand der Ergebnisse der Codestruktur- und Feinstrukturanalyse, also der Ergebnisse der problemzentrierten Interviews, beantwortet. Das Kapitel ist in sieben Abschnitte unterteilt. Im ersten Abschnitt werden die interviewten Bauern und Bäuerinnen und ihre Betriebe kurz vorgestellt. Die folgenden Abschnitte gliedern sich nach dem Kodierleitfaden und den darin enthaltenen Hauptkategorien.

7.1 Die Bauern & Bäuerinnen

Insgesamt wurden elf Interviews mit fünf Bäuerinnen und sechs Bauern geführt. Im Folgenden werden die Interviewpartner und ihre Höfe kurz vorgestellt.

Tabelle 3: befragte Bauern

| | Bernd | Christian | Dominik | Florian | Ignaz | Klemens |
|--------|--------------|------------------|----------------|----------------|--------------|----------------|
| Region | VW | HW | VW | HW | VW | HW |
| Alter | 47 | 40 | 36 | 42 | 65 | 54 |

| | | | | | | |
|------------------|------|------|------|------|------|------|
| aus landw. Fam. | ✓ | ✓ | ✓ | ✓ | ✓ | ✓ |
| Übernahme | 2000 | 2008 | 2010 | 1997 | 1970 | 1995 |
| Gründung | | | | | | |
| Viehbestand | 24 | 22 | 17 | 8 | 6 | 9 |
| landw. Fläche | 18ha | 21ha | 19ha | 10ha | 8ha | 8ha |
| BIO | ✓ | X | X | X | X | X |
| Vollerwerb | ✓ | X | X | ✓ | ✓ | X |
| Direktvermarkt. | ✓ | X | X | (✓) | (✓) | X |
| 3-St.-Wirtschaft | ✓ | ✓ | (X) | ✓ | ✓ | ✓ |

Quelle: Eigene Darstellung

Tabelle 4: befragte Bäuerinnen

| | Astrid | Elsa | Gerda | Hilda | Jana |
|------------------|---------------|-------------|--------------|--------------|-------------|
| Region | VW | HW | HW | VW | HW |
| Alter | 64 | 47 | 54 | 48 | 54 |
| aus landw. Fam. | ✓ | ✓ | ✓ | X | (✓) |
| Übernahme | 1978 | | 1998 | 1998 | 1989 |
| Gründung | | 1990 | | | |
| Viehbestand | 40 | 19 | 9 | 24 | 20 |
| landw. Fläche | 35ha | k.A. | 15ha | 24ha | 18ha |
| BIO | X | X | X | X | X |
| Vollerwerb | ✓ | X | X | X | X |
| Direktvermarkt. | ✓ | (✓) | X | ✓ | ✓ |
| 3-St.-Wirtschaft | ✓ | (✓) | ✓ | X | ✓ |

Quelle: Eigene Darstellung

Astrid (Vorderwald)

Astrid (64 Jahre) führt mit ihrer Familie einen Vollerwerbsbetrieb mit 40 Kühen und ebenso viel Jungvieh. Der Betrieb nutzt 35 Hektar Grünland. Im Sommer wird das gesamte Vieh gesömmert. Die Familie selbst bewirtschaftet eine Sennalpe in der die gesamte Milch weiterverarbeitet wird. Das Einkommen wird durch Direktvermarktung, Urlaub am Bauernhof und die Teilzeitarbeit des Mannes ergänzt. Im Betrieb wird auf ‚schönes Vieh‘ gesetzt, Zucht ist also wichtig. Den Kühen wird Grundfutter ergänzt mit Kraftfutter gefüttert.

Bernd (Vorderwald)

Bernd (47 Jahre) führt einen Vollerwerbs-Bio-Betrieb im Vorderwald mit 24 Kühen, nochmal so viel Jungvieh, einem Stier, Schweinen, und allem was sonst noch dazugehört. Insgesamt werden 18 Hektar Grünland bewirtschaftet, inklusive einmähdigen Wiesen. Auch Bernd setzt auf Direktvermarktung, insbesondere von Käse, bringt aber auch Milch in die Sennerei. Er kritisiert die Verwendung von Kunstdünger und zu viel Kraftfutter.

Christian (Hinterwald)

Christian (40 Jahre) führt den Betrieb seiner Eltern weiter. Es werden 21 Hektar Grünland genutzt und 22 Kühe mit weiblicher Nachzucht gehalten. Die gesamte Milch wird in die Sennerei im Dorf geliefert. Eine Besonderheit dieses Betriebs ist, dass die Familie nicht so involviert ist wie bei den meisten anderen Bauernhöfen. Die Ehefrau des Befragten stammt selbst nicht aus einer bäuerlichen Familie und hilft ‚nur‘ beim Heumachen. Es wird eine Dreistufenwirtschaft betrieben. Christian hält eine Milchviehrasse und füttert mäßig Kraftfutter zu, um den Nährstoffbedarf zu decken. Er verzichtet auf Kunstdünger und sieht dessen Einsatz sehr kritisch.

Dominik (Vorderwald)

Dominik (36 Jahre) hält an seinem Nebenerwerbsbetrieb 17-18 Kühe, zusätzlich Jungvieh, in einem Laufstall. Bewirtschaftet werden 19 Hektar Fläche, davon zweidrittel aus Pacht. Es wird keine Dreistufenwirtschaft betrieben. Der Betrieb ist im Kunstdüngerverzicht.

Elsa (Hinterwald)

Elsa (47 Jahre) führt im Hinterwald einen Betrieb mit 19 Kühen zusätzlich Nachzucht. Es wird eingeschränkt eine Dreistufenwirtschaft betrieben, denn ein Teil des Viehs bleibt auch über den Sommer am Hof. Nebeneinkünfte kommen aus der Erwerbsarbeit des Mannes, von Vermietung an Feriengäste und durch Direktvermarktung.

Florian (Hinterwald)

Florian (42 Jahre), führt im Hinterwald einen Vollerwerbsbetrieb mit acht Kühen und sechs Stück Jungvieh. Bewirtschaftet werden zehn Hektar Fläche zuzüglich einer Alpe, es wird also eine Dreistufenwirtschaft betrieben. Florians Wirtschaftsweise kann als *Peasant-like* bezeichnet werden. Es wird auf Kunstdünger sowie jegliche chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmittel verzichtet, außerdem wird kaum Kraftfutter verwendet.

Gerda (Hinterwald)

Gerda (54 Jahre) führt im Hinterwald den Hof ihrer Eltern fort. Im Betrieb werden acht bis zehn Kühe und zehn bis 15 Stück Jungvieh gehalten. Bewirtschaftet werden 15 Hektar Fläche. Zucht hat in diesem Betrieb einen hohen Stellenwert. Es wird die Dreistufenwirtschaft mit eigenem Vorsäß betrieben. Nebeneinkünfte kommen vor allem aus der Teilzeitarbeit des Mannes.

Hilda (Vorderwald)

Hilda (48 Jahre) ist die einzige Interviewte die ursprünglich nicht aus einer landwirtschaftlichen Familie kommt. In ihrem Vollerwerbsbetrieb werden 24 Milchkühe zusätzlich weiblicher Nachzucht gehalten. Bewirtschaftet werden 34 Hektar Fläche, 16 Hektar davon gepachtet. Zusätzliches Einkommen kommt aus dem Nebenerwerb ihres Mannes und der Direktvermarktung von landwirtschaftlichen Produkten. Es wird keine Dreistufenwirtschaft betrieben, das Vieh ist über das ganze Jahr am Heimbetrieb.

Ignaz (Vorderwald)

Ignaz (65 Jahre) hat den elterlichen Hof übernommen und führt diesen als Vollerwerbsbetrieb. Es werden sechs Kühe und Pferde gehalten. Bewirtschaftet werden acht Hektar Fläche, keine Pacht. Es wird eine Dreistufenwirtschaft betrieben. Wie der Bauernhof von Florian, kann auch dieser als *Peasant-like* bezeichnet werden. Das Vieh wird ausschließlich aus dem Grundfutter gefüttert. Ignaz plädiert stark für mehr Handarbeit und weniger Maschineneinsatz.

Jana (Hinterwald)

Jana (54 Jahre) hat gemeinsam mit ihrem Mann den Hof ihrer Schwiegereltern übernommen. Es werden 20 Kühe und 15 Stück Jungvieh gehalten sowie 18 Hektar Fläche bewirtschaftet. Zusätzliches Einkommen speist sich aus der Teilzeitarbeit des Mannes, der Vermietung an Feriengäste und der Direktvermarktung von Fleisch. Es wird eine Dreistufenwirtschaft mit eigenem Vorsäß betrieben.

Klemens (Hinterwald)

Klemens (54 Jahre) hat den elterlichen Hof im Hinteren Bregenzerwald übernommen. Es werden neun Kühe zusätzlich Kälber gehalten. Das Jungvieh wird von seinem Bruder an einem anderen Standort aufgezogen. Es werden acht Hektar Fläche bewirtschaftet. Der Hof wird im Nebenerwerb geführt, es wird keine Direktvermarktung betrieben, die gesamte Milch wird in die Sennerei geliefert. Der Betrieb wird laut Klemens eher extensiv geführt.

7.2 Der Kodierleitfaden

Nach diesem kurzen Überblick über die Betriebe von den befragten Bauern und Bäuerinnen, werde ich im Folgenden die Ergebnisse der geführten Interviews darlegen. Das Resultat der Codestrukturanalyse ist ein umfangreicher Kodierleitfaden mit Haupt- und Unterkategorien.

Die größte und umfassendste Kategorie ist Bauer-Sein: Dazu gehören Sub-Kategorien wie Bewirtschaftung, (Verhältnis zu) Natur, Good-Farmer-Identity, Bauer-Werden, Wir vs. Andere Bauern, das Schöne- und nicht so schöne am Bauer-Sein, (Nutz-)Tiere und Familie. Weitere Hauptkategorien sind Wirtschaftlichkeit, Anerkennung und Wandel.

7.3 Bauer-Sein

Ein zentraler Bestandteil aller geführten Interviews waren Beschreibungen zum ‚Bauer-Sein‘ und Aussagen über den Beruf des Bauers. Zum Beispiel wird beschrieben, wie man ein Bauer geworden ist, was einen guten Bauer ausmacht, was einen von anderen Bauern unterscheidet sowie die Beschreibung der eigenen Bewirtschaftungsweise.

7.3.1 Bauer Werden

Mit Ausnahme einer der Befragten, stammen alle aus einer bäuerlichen Familie und haben entweder einen eigenen neuen Betrieb gegründet, den Betrieb ihrer Eltern übernommen oder sind auf den Betrieb ihres Lebenspartners gezogen. Man könnte sagen, als Bauer bzw. Bäuerin wird man geboren. Aber dieser erste Eindruck täuscht, denn es gibt auch viele die sich gegen die Weiterführung des elterlichen Hofes entscheiden sowie jene die nach der Übernahme unglücklich sind. Bernd und Astrid sprechen in ihren Interviews von jungen Männern aus nicht bäuerlichen Familien, die gerne einen Hof führen wollen, dies aber ohne bestehende Fläche und Betrieb schwierig und teuer ist. Bernd weist auch darauf hin, dass Quereinsteiger*innen oft mit falschen Vorstellungen und einem verklärten Bild über das Bauer-Sein von einem eigenen Hof träumen.

Von den befragten Bäuerinnen und Bauern wird mehrmals ein Gespür angesprochen, das ein guter Bauer, eine gute Bäuerin hat bzw. haben sollte. Christian erzählt von seinem Vater, der genau dieses Gespür hatte, was sich positiv auf sein ganzes Management auswirkte. Bei sich selbst vermisst er dieses Gespür und sagt das er, unter anderem auch deshalb, keine Hochleistungskühe mehr hält.

„Aber zugegeben, das mag vielleicht wirklich mit dem zu tun haben, dass mir das Management gar nicht funktionieren würde. Also ich kann nicht ans Limit gehen. Das funktioniert für mich nicht, für das hab ich einfach zu wenig Gespür für das Tier. So ehrlich muss ich sein.“ (Christian: 339-343).

Neben dem Gespür für die Tiere und den Beruf allgemein, sprechen viele von der Wichtigkeit der Freude an der Arbeit. Der zunehmende (finanzielle) Druck auf die

Landwirtschaft führt außerdem dazu, dass es neben der Freude an der Arbeit auch viel Idealismus und den Willen, für die Landwirtschaft, auf etwas anderes zu verzichten braucht.

„Also, um reich zu werden muss ich dir davon abraten, eine Landwirtschaft zu führen. Da musst du dir etwas anderes suchen. Die Landwirtschaft ist herausfordernd und ist etwas, dass du machen willst und wo du sicher nicht anfangen darfst die Stunden zu zählen und dir einen Stundenlohn auszurechnen. Das kannst du vergessen.“ (Christian: 462-466)

„Wenn es rein nach Stunden und nach Profit geht, dann ist es [Landwirtschaft] sicher nicht das richtige.“ (Dominik: 151f)

„Die Stunden darfst du nicht rechnen. Heute kannst du als Bauer nur noch überleben, wenn du es gerne machst oder eine Freude damit hast. Aber wenn du keine mehr hast, ist es besser du schließt das Buch und sagst, ich mach etwas anderes. Das sag ich oft zu meinem Mann, wenn wir nicht so an alledem hängen würden, müssten wir auch aufhören. Dann könntest du richtig arbeiten gehen und ich auch. Und dann hätten wir Geld. Das hab ich gesagt.“ (Gerda: 631-636)

Alle befragten sprechen den Wunsch aus, dass eines ihrer Kinder irgendwann den Hof übernehmen wird. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt wie viel Lebenskraft und Herzblut in so einem Betrieb steckt. Gerda, Hilda und Jana beschreiben in ihren Interviews den Hof und alles was dazu gehört als etwas das von Generation an Generation weitergegeben wird. Der Gedanke der Hofnachfolge prägt auch die Bewirtschaftungsweise sowie das Tun und Handeln. Ziel ist immer der Erhalt bzw. die Verbesserung der Güter und des Bauernhofes. Investitionen, so Gerda und Hilda, werden getätigt mit dem Gedanken, dass die nächste Generation diese auch noch nützt. Ist keinE potentielleR Nachfolger bzw. Nachfolgerin in Sicht, werden demnach auch weniger Investitionen getätigt. Gerda sagt auch, dass sie sich oft fragt was ihre Eltern wohl sagen würden, wenn sie den Hof heute sehen könnten. Wird über den Ausbau, die Vergrößerung und die Weiterentwicklung des elterlichen Hofes gesprochen, schwingt immer Stolz mit.

„Wenn man [in den Betrieb] investiert, tut man das ja oft nicht bloß für sich selbst. Für den nächsten der kommt [tut man es], der profitiert dann auch. Wir sagen oft, wenn eine Generation entweder im Stall oder im Haus gar nichts macht, dann ist es für die nächste Generation [finanziell] fast nicht mehr zu bewältigen.“ (Hilda: 76ff)

„Wir haben eine neue [Vorsäbhütte] gebaut. Und wir sind wahnsinnig stolz. Man muss aber sagen, es ist ein Lebenswerk. Aber ich denke sie [Kinder] leben auch für das und haben dann was davon. Wir haben es nicht nur für uns gebaut, die Nächsten haben was davon.“ (Gerda: 19ff)

„Weil ich denke, das haben einfach auch die Großeltern aufgebaut. Und wie musste man früher arbeiten, um sich das aufzubauen, um so weit zu kommen. Es wäre schon schade, wenn man das jetzt aufgeben würde.“ (Jana 299-302)

Neben dem Wunsch nach einer Übernahme des Betriebs durch die nächste Generation werden auch Sorgen beschrieben. Sorgen, über die viele Arbeit, die der Beruf des Bauers bzw. der Bäuerin mit sich bringt, darüber ob der oder die Nachfolger*in eineN Partner*in finden kann der/die die Arbeit mitträgt und Sorge darüber, ob sich so ein Hof in Zukunft überhaupt noch wirtschaftlich führen lässt. Bei sieben der elf Befragten ist eine Übernahme wahrscheinlich, bei drei Befragten sind die Kinder noch zu jung, um eine Einschätzung treffen zu können und bei einem der Befragten gibt es keine Nachkommen, eine Übernahme ist damit unwahrscheinlich. Von einer sicheren Übernahme kann aber auch bei den sieben Befragten, deren Kinder Interesse zeigen, nicht die Rede sein. Einerseits, weil alle befragten Bauern und Bäuerinnen noch selbst voll im Arbeitsleben stehen. Andererseits, weil es noch Faktoren gibt, die dies beeinflussen. Wie etwa die Partnerwahl oder neuere Entwicklungen in der Landwirtschaft und in der Förderpolitik. Es wird immer wieder erwähnt, dass eine Übernahme jedenfalls niemals ein Zwang sein soll. Stattdessen sollte die Weiterführung des Betriebs die eigene Entscheidung sein. Das dies nicht immer der Fall war und ist, geht aus der emotionalen Bindung, die man zum Hof verspürt, hervor. Das folgende Zitat von Christian beschreibt diese Zerrissenheit zwischen dem Verständnis für die kommende Generation und dem Wunsch dieser Generation nach einer Übernahme gut:

„Man kann nur hoffen, dass man dann die Gnade hat es ihnen die Entscheidung einfach zu überlassen. Weil, ich merk das schon auch immer wieder, wie der Gedanke für manche ganz katastrophal ist, dass es nicht mehr weiter geht. Und ich versteh das auch, dass muss ich ganz ehrlich dazu sagen.“ (Christian: 956-960)

Theoretisch ist es auch so, dass nicht nur eigene Kinder den Hof übernehmen können. Dennoch ist eine Hofübergabe an jemanden außerhalb der Kernfamilie eher selten. Nur einer der befragten Bauern sagt, dass er sich auch vorstellen kann seinen Hof etwa an einen Neffen weiterzugeben.

Kommt es zu einer Übernahme bzw. Übergabe ist diese jedenfalls nicht selten ein langwieriger und konfliktreicher Prozess. So müssen Fragen geklärt werden, wie welches Kind soll bzw. darf den Hof übernehmen. Und, wann werden die volle Verantwortung und Entscheidungsmacht abgegeben. Denn die Altbauern bleiben in den meisten Fällen im Bauernhaus und stehen einerseits mit Rat und Tat beiseite. Andererseits ist es aber auch nicht

unwahrscheinlich, dass ein Rat als Einmischung wahrgenommen wird. Denn als Bauer geht man nicht klassisch in Pension und ist dann auch wirklich in Pension, stattdessen kommt es zu einer Übergangsphase. Die befragten Bauern und Bäuerinnen sprachen in den meisten Fällen aber von einer unkomplizierten Übernahme (z.B. hatten andere Geschwister kein Interesse), nur in wenigen Fällen wird eine schwierige Übernahme beschrieben. Astrid und ihr Mann mussten zum Beispiel einen neuen Hof gründen, da der Hof der Eltern des Mannes an einen Sohn übergeben wurde, der ihn letztlich nicht weitergeführt hat.

7.3.2 Milchwirtschaft im Bregenzerwald

Die Region des Bregenzerwaldes und die dort geführte Landwirtschaft wurde bereits im Theorieteil beschrieben. Das folgende Kapitel wird sich mit den Beschreibungen der Wirtschaftsweise der Bauern und Bäuerinnen beschäftigen. Zentrale Themenblöcke waren: Milchwirtschaft, die Bewirtschaftung von Flächen sowie Managemententscheidungen. Außerdem wurde das Verhältnis zur Natur sowie zu Nutztieren und die Dreistufenwirtschaft angesprochen. Im Folgenden möchte ich die zentralen Aussagen und Meinungen der Bauern und Bäuerinnen zur betriebenen Milchwirtschaft und zur Flächenbewirtschaftung darlegen.

Alle Befragten betreiben an ihrem Betrieb Milchwirtschaft und Kalbinnenaufzucht. Es werden unterschiedliche Rinderrassen gehalten: Swiss-Brown, Original Braunvieh, Jersey-Rind, Tiroler Grauvieh, Holstein und Mischlinge (es ist anzumerken, dass manche Bauern ihre gehaltene Rasse nicht spezifiziert haben). Welche Rasse gehalten wird ist einerseits Präferenz und andererseits wohlüberlegte Entscheidung. Unterschiedliche Rinderrassen bringen auch unterschiedliche Anforderungen (z.B. an Futter und Management) sowie unterschiedlich gelagerte Stärken und Schwächen mit sich. So gibt es große Unterschiede in der Geländegängigkeit und Milchleistung. Beim Brown-Swiss-Rind, Holstein-Rind und Jersey-Rind handelt es sich um milchbetonte Zweinutzungstypen, die Milchleistung steht also etwas im Vordergrund. Ähnlich der gesteigerten Milchleistung nehmen auch „Fraßleistung und die Düngerproduktion, in geringerem Umfang Größe sowie Gewicht pro Tier zu“ (Moosbrugger 60). Milchbetonte Rassen haben in der Regel eine geringere Nutzungs- und damit Lebensdauer. Das Original Braunvieh und das Tiroler Grauvieh sind (klassische) Zweinutzungstypen, und zeichnen sich besonders durch ihre Eignung für die Haltung in Bergregionen aus. Diese Rassen weisen neben einer guten Milchleistung auch eine gute Mastleistung und Fleischqualität auf. Außerdem sind sie im Vergleich zu den milchbetonten Zweinutzungstypen (mit Ausnahme vom Jersey-Rind) tendenziell kleiner und leichter (Reinthalder 2011; Höbaus 2008; BLE 2020). Zwei der befragten Bauern beschreiben

in den Interviews einen Wechsel von Rassen und die Motivation dahinter. Bernd hat nach der Übernahme des Betriebs von Brown-Swiss auf Original Braunvieh Rinder gewechselt. Als Hauptgrund für diese Entscheidung nennt er die hohen Anforderungen, die eine Hochleistungskuh an den Bauern stellt und das hohe Maß an Betreuung das dementsprechend gefordert ist. Bernd zieht den Vergleich zu einem Spitzensportler mit einer Hochleistungskuh.

„Weil eine Hochleistungskuh braucht einfach eine viel größere Betreuung wie eine normale Kuh. Ein Spitzensportler braucht auch mehr Betreuung wie ein normaler Sportler.“ (Bernd: 119ff)

Als Vorteile des Original Braunvieh nennt er die hohe Geländegängigkeit, die Genügsamkeit im Futter und der Fakt, dass es ein Zweinutzungstyp ist. Die Gründe für den Wechsel bei Christian waren andere. Auch er beschreibt die hohen Anforderungen einer Hochleistungskuh, und verweist auf Klauen- und Ausfütterungsprobleme. Ausschlaggebend war aber, dass Holstein Kühe durch die Zucht immer größer wurden. Dies hatte zur Folge das die Stände im Anbindestall zu klein waren. Es stellte sich für Christian die Frage, ob er in einen neuen Stall investieren oder zu einer anderen, kleineren Rasse wechseln soll. Christian entschied sich für letzteres und hält nun Jersey-Rinder. Diese sind wesentlich kleiner und im Fundament stabiler als Holstein-Rinder. Doch auch das Jersey-Rind ist eine Milchviehrasse und stellt gewisse Ansprüche an das Futter.

Milchbetonte Rassen stellen also höhere Anforderungen ans Futter als klassische Zweinutzungstypen. Der Nährstoffbedarf der Kühe wird in den meisten Fällen aus der Ergänzung des Grundfutters mit Kraftfutter gedeckt. Das Thema Kraftfutter ist viel diskutiert, und so sprachen eigentlich alle befragten Bauern und Bäuerinnen das Thema von selbst an. Manche verteidigten die Verwendung von Kraftfutter „Sie [das Vieh] brauchen auch einen Ausgleich“ (Astrid: 92f). Andere betonten, dass sie überhaupt kein Kraftfutter an ihr Vieh verfüttern oder wenn dann nur spärlich. Bernd kritisiert die übermäßige Verwendung von Kraftfutter und weist darauf hin, dass ein Zukauf von Futter zu einer vermehrten Düngerproduktion und infolgedessen zu einer Überdüngung führt. Er plädiert dafür, dass anstatt auf Kraftfutter lieber auf weniger Milch, dafür aber aus dem Grundfutter gesetzt werden soll.

„Ich denke es reicht, wenn sie nur 5.000 Liter geben. Ich glaub sie müssen gar nicht 10.000 Liter geben. Denn das ist einfach zugekauft.“ (Bernd: 273f)

Eine erhöhte Milchleistung ergibt sich aber nicht nur aus einer milchleistungsorientierten Zucht und der Zufütterung von Kraftfutter, sondern wie Dominik anmerkt, auch aus besseren Haltungsbedingungen und einer optimierten Fütterung. Zehn der elf Befragten halten ihr Vieh in einem Anbindestall. Hier sind die Tiere einem Platz fixiert und müssen für das Ein- und Austreiben an- bzw. losgebunden werden. Da das Vieh im Bregenzerwald durch die Dreistufenwirtschaft einen großen Teil des Jahres auf Wiesen und Weiden verbringt, wird hier statt von einer Anbindehaltung von einer Kombihaltung gesprochen. Einer der Befragten, Dominik, hat in einen Laufstall investiert. Das Vieh ist hier nicht angebunden und kann sich frei bewegen, die Entmistung erfolgt automatisch. Dominik beschreibt Verbesserungen bezüglich Milchleistung und Tierwohl, die sich durch den Laufstall ergeben haben. Er weist aber darauf hin, dass er jetzt, im Vergleich zu der Zeit wo er einen Anbindestall hatte, nicht mehr so viel austreibt. Einige der Befragten könnten sich theoretisch einen Laufstall vorstellen, praktisch ist es für sie jedoch auf Grund der großen Fläche, die ein Laufstall braucht, nicht denkbar. Außerdem fallen bei der Investition in einen Laufstall sehr hohe Kosten an.

Grund und Boden sind für Bauern und Bäuerinnen das höchste Gut. Eigentlich alle der Befragten sprechen den hohen Bodenverbrauch und die zunehmende Verbauung von landwirtschaftlichen Nutzflächen an. Der Hintere Bregenzerwald wird dem Hochalpengebiet zugerechnet und der Mittlere sowie der Vordere Bregenzerwald dem Voralpengebiet (Egger und Mörth 2003, S. 24). Dementsprechend hoch ist der Anteil an Alpen, Bergmäher und Streuwiesen als auch anderen benachteiligten Gebieten an der Gesamtfläche. Auf Grund der historischen Realteilung in der Region sind landwirtschaftliche Flächen oft zersplittert und verstreut. In den vergangenen Jahrzehnten gab es aber Maßnahmen zur Güterzusammenlegung. Ein Großteil der Bauern und Bäuerinnen pachtet zusätzlich landwirtschaftliche Flächen zu. Dies ist nötig um genügend Grundfutter (Heu) für das eigene Vieh produzieren zu können. Außerdem werden so landwirtschaftliche Flächen, die nicht mehr im Besitz von Bauern und Bäuerinnen sind, weiter mitbewirtschaftet. Im Bregenzerwald wird Grünlandbewirtschaftung mit Milchwirtschaft betrieben. Traditionell wurden die Flächen in den Tälern zwei bis dreimal gemäht, heutzutage oftmals vier bis fünfmal. Die Flächen im Berggebiet sind Großteils einmähdig bzw. werden ausschließlich beweidet. In Vorarlberg liegen 17 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche, mit Ausnahme der Alpflächen, im ÖPUL-Naturschutzprogramm. In diesem Programm gibt es unterschiedliche Maßnahmen für eine

nachhaltige und naturnahe Bewirtschaftungsweise, zum Beispiel Verzicht auf Pflanzenschutzmittel und Kunstdünger, Obergrenzen im Nutztierbestand sowie Maßnahmen für unter anderem Streu- und Magerwiesen, artenreiche Blumenwiesen sowie Talwiesen (Hecht et al. 2020, S. 27; Maroschek et al. 2019, S. 8).

7.3.3 Verhältnis Bauer-Natur

„Wir brauchen die Natur. Die Natur braucht uns aber nicht wie wir sie brauchen.“ (Hilda: 486-487)

„Die Natur geht im Kreislauf mit. Sie gehört zur Bauernwirtschaft, man pflegt sie gut und geht auch gut mit ihr um. Also nicht wie manche meinen, der Bauer sei ein Ausbeuter und was weiß ich. Deshalb pflegt man ja die Wiesen und gibt ihnen Dünger.“ (Astrid: 496-500)

Als Bauer und Bäuerin pflegt man eine Kulturlandschaft und keine Naturlandschaft. Dennoch ist man in stetigem Austausch und Kontakt mit der Natur. Eine komplette Minimierung des Einflusses der Natur ist nicht möglich. Gerda beschreibt gut, wie die Natur und der Jahresablauf die Arbeit des Bauern strukturiert:

„Also für mich ist es immer wieder faszinierend. Jetzt war es Winter, jetzt kommt bald der Frühling. Klar gibt es was zu tun, man muss räumen und solche Sachen. Aber du siehst wieder wie das Gras wächst, wie die Blumen kommen und wie alles anfängt zu blühen. Und im Sommer kannst du etwas wegnehmen, so dass du einen Ertrag hast. Und im Herbst ist es auch schön. Da siehst du wie das Vieh eine Gaudi hat. Sei es auf der Alpe oder sonst wo. Und im Winter ist es einfach wieder eine gemütlichere Zeit. Naja gemütlich, also die Natur braucht den Bauern im Winter nicht so viel, wie das restliche Jahr.“ (Gerda: 647-654)

Der Winter ist die ruhigste Jahreszeit für den Bauern und die Bäuerin. Im Frühling erwacht die Natur und erste Arbeiten stehen an. Bald kann das Vieh im Tal ausgelassen werden und auf die Vorsäbe ziehen. Im Sommer befindet sich das Vieh dann im Normalfall auf den Alpen, während in den Tälern, Berggütern und Vorsäben Heuarbeiten erledigt werden. Im Herbst zieht das Vieh von der Alpe bzw. dem Vorsäß zurück an den Heimbetrieb. Dort wird das Vieh wieder auf die Wiesen gelassen, bevor es den Winter im Stall verbringt. Es ist also eine Art Kreislauf, der sich durch den Wechsel der Jahreszeiten ergibt. Ein weiterer Kreislauf, den die Bauern und Bäuerinnen beschreiben, ist jener der Kreislaufwirtschaft. Also die Gewinnung des Grundfutters von den bewirtschafteten Flächen durch Heuarbeiten, die Verfütterung des Heus an das Vieh und die Ausbringung des Düngers zurück auf die landwirtschaftlichen Flächen. Im Idealfall gelingt die Kreislaufwirtschaft als ein

geschlossener Kreislauf ohne betriebsfremde Futtermittel. Praktisch kommt dies aber nur selten vor, so wird Heu, Stroh und Kraftfutter zugekauft.

Das Verhältnis von Bauer und Natur ist ein Abhängigkeitsverhältnis. Der Bauer und die Bäuerin brauchen die Natur, sie ist Arbeitsplatz und Gegenstand der Arbeit zugleich. In manchen Fällen wird aber nicht mit der Natur, sondern gegen sie gearbeitet. Florian verweist in seinem Interview z.B. auf Extremwettersituationen und Naturgewalten.

„Man muss mit der Natur wirtschaften. Und man muss ab und an auch gegen die Natur arbeiten. Wenn ich das jetzt so sage steht das zwar im Widerspruch, aber ab und an muss man sich gegen die Natur wehren. [...] Der Kampf ist immer da. Und das zeigt einem wieder, dass das stärker ist als man selbst.“ (Florian: 731-736)

Durch die voranschreitende Mechanisierung und Intensivierung geht der sinnliche Austausch mit der Natur ein Stück weit verloren. Man befindet sich einerseits weniger lange in der Landschaft und andererseits kann argumentiert werden, dass Sinneswahrnehmungen (z.B. hören und riechen) durch laute Maschinen und Abgase gestört werden. Ignaz beschreibt dies als ein ‚in den Hintergrund treten‘ der Natur. Ganz verschwinden wird die Natur aber im Arbeitsleben des Bauern und der Bäuerin nie.

Der Großteil der Bauern und Bäuerinnen im Bregenzerwald bewirtschaften ihre Flächen, wie Klemens beschreibt, ‚naturnah‘. Insbesondere auf den Vorsäßen und Alpen. Nur einer der Befragten, Bernd, führt einen Bio-Betrieb. In Vorarlberg liegt der Anteil an Bio-Betrieben bei 14 Prozent, das ist bundesweit der niedrigste Wert (Gössinger 2019). Bernd weist darauf hin, dass für ihn als Produzent ‚Bio‘ ein Stück weit seinen Reiz verloren hat, da er vom Bioverband lange auf Antworten warten muss, zum Beispiel wenn er ein Kalb schlachten will. Außerdem sei Bio heute kein Nischenprodukt mehr. Die anderen Bauern und Bäuerinnen beschreiben sich wie bereits erwähnt einerseits als ‚naturnah‘ und andererseits als ‚fast-bio‘ da sie z.B. im Rahmen des ÖPUL auf Pflanzenschutzmittel verzichten: „Ich hab nichts gegen Bio, aber Bio ist bei uns eigentlich alles. Da fehlt gar nicht viel, so wie bei uns alles bewirtschaftet wird“ (Astrid: 87-88). Hier würden ihr sicher einige widersprechen, denn die befragten Bauern und Bäuerinnen weisen durchaus auf Missstände in der Landwirtschaft hin, betonen aber immer, dass dies nur eine Minderheit bzw. einzelne schwarze Schafe, betrifft.

Verhältnis Bauer-Nutztier

Wie bereits im aktuellen Stand der Forschung ausgeführt, brachte die Industrialisierung und Mechanisierung eine zunehmende Entsubjektivierung der Nutztiere mit sich. In kleinstrukturierten Betrieben ist die Zahl der Tiere jedoch überschaubar, und im Normalfall gibt es täglichen Kontakt zwischen Bauer bzw. Bäuerin und Nutztier. Es kann in diesem Fall also nicht von einer „Entleiblichung, Entsinnlichung [...] und Entpersonalisierung des Mensch-Nutztierverhältnisses“ (Jürgens 2005, S. 166) gesprochen werden. Die Interviewten beschrieben ihre Beziehung zum Nutztier wie folgt:

„Du bist ja immer zwei Mal bei ihnen, oder drei Mal. Und wenn sie etwas haben, dann schaut man, dass es ihnen wieder gut geht. Ja, [...] man wächst einfach an sie und sie sollen es auch gut haben.“ (Jana: 260-263)

„Du siehst der Kuh gefällt es und sie fühlt sich wohl. Ich mein es ist einfach schön, wenn eine Kuh (/) oder wenn sie auch nur daliegt und wiederkäut. Ich finde das einfach schön.“ (Jana: 423-426)

„Ich denke es geht ihnen gut. Sobald es ein bisschen wärmer wird, werden sie unruhig und wollen hinaus. Sie wissen, dass man sie rauslässt. Das ist der schönste Tag, wenn man sie rauslassen kann.“ (Florian: 159-161)

Die befragten Bauern und Bäuerinnen führten in den Interviews immer wieder an, dass für sie gerade die Arbeit mit den Tieren das ist, was das Bauer-Sein für sie ausmacht. Die Tiere und die Beobachtung dieser, macht ihnen große Freude. Es wird aber auch angesprochen, dass die nicht-bäuerliche Bevölkerung oft eine grundverschiedene Einstellung zu Tieren hat, als sie selbst.

„Du merkst, dass die Menschen eine komplett kranke Einstellung zum Tier bekommen [...] wie sie die Tiere anschauen. Das ist natürlich etwas, dass für mich auch total unverständlich ist. Aber total präsent. Es ist extrem, wie viele, gerade junge Menschen, ein Tier auf eine Ebene mit dem Menschen stellen. [...] Da prallen natürlich Welten aufeinander. [...] Ich sehe einen gravierenden Unterschied zwischen einem Menschen und einem Tier. Vielleicht ist das auch altmodisch und konservativ. Aber ich kann das nicht. Wenn ich eine Kuh anschau sehe ich keinen Menschen und wenn ich einen Menschen anschau, sehe ich keine Kuh.“ (Christian: 1017-1059)

Ähnlich wie Christian beschreibt es Hilda. Auch sie irritiert es, wenn man zwischen Menschen und Tieren keinen (sprachlichen) Unterschied macht.

„Ich finde man sollte unterscheiden, Mensch oder Tier. [...] Man vermenschlicht das einfach. Das muss ich sagen. Das ist einfach ein Kalb, oder ein Schweinchen oder Kätzchen. Aber nicht das Katzenbaby, also das

kann ich nicht hören. [...] Ein Baby ist für mich ein Mensch.“ (Hilda: 299-310)

Das heißt aber noch nicht, dass Tiere nur als Milchmaschinen oder Produktionsfaktoren wahrgenommen werden. Es heißt lediglich, dass Bauern und Bäuerinnen einen Unterschied zwischen Menschen und Tieren wahrnehmen, den andere nicht (mehr) sehen. Das soll aber nicht heißen, dass Bauern und Bäuerinnen kein Interesse an Tierwohl und Tierschutz haben. Florian findet es zum Beispiel gut, dass man bei der Bedingung von Weidehaltung strenger geworden ist. Und in Janas Betrieb werden Kälber nun direktvermarktet, um sicher zu gehen, dass diese nicht in einem Kälbertransport enden.

7.3.4 Gelebte & erzählte Dreistufenwirtschaft

Ein zentrales Merkmal der Landwirtschaft im Bregenzerwald ist die gelebte Dreistufenwirtschaft. In keiner anderen Region im Alpenraum gibt es mehr Alpen und Weiden als im Bregenzerwald (Albrecht 2020). Mindestens sechs der befragten Bauern und Bäuerinnen besitzen eine eigene Alpe, ein Vorsäß, ein Berggut oder sind Teil einer genossenschaftlichen Viehweide. Und mit Ausnahme von Dominik, sömmern alle befragten Bauern und Bäuerinnen, zumindest einen Teil ihrer Kühe auf einer Alpe. Dominik behält seine Milchkühe am Betrieb, sömmert aber sein Jungvieh. Ganz klassische Dreistufenwirtschaft mit Vorsäß und Alpe betreiben Jana und Klemens. Jana besitzt ein eigenes Vorsäß und Klemens gibt sein Vieh auf ein Vorsäß eines Bekannten. Beide sömmern den gesamten Viehbestand auf Alpen. Die Alping des gesamten Viehs, bedeutet eine große Entlastung für den Heimbetrieb, da so Personalressourcen und Arbeitskräfte frei werden, etwa für Heuarbeiten am Heimbetrieb.

„Da wir es im Nebenerwerb führen ist es natürlich eine grobe Entlastung, wenn man von Ende Mai bis Ende September das Vieh nicht da hat. Es ist auch wichtig, denk ich, dass man es arbeitsmäßig schafft“ (Klemens: 16ff)

„Man bewirtschaftet auch deshalb die Alpen noch so gut, weil man die Fläche einfach braucht. Das man das Vieh im Sommer von daheim weg hat, und dort das Heu machen kann, und dass man das dann im Winter hat.“ (Astrid: 302ff)

„[Die Dreistufenwirtschaft] ist also auch einfach Tradition.“ (Jana: 15)

Astrid, Dominik, Florian, Gerda und Hilda sömmern ihre Kühe auf einer eigenen Alpe, einem eigenen Vorsäß oder einem eigenen Berggut. Das Jungvieh wird meist auf einer betriebsfremden Alpe gesömmert. Für diese Bauern und Bäuerinnen bedeutet die Dreistufenwirtschaft keine wirkliche Entlastung, da sie die Verantwortung die Kühe zu

melken und zu versorgen usw. auch im Sommer tragen. Gleichzeitig muss aber auch an diesen Betrieben Heu gemacht werden. Die Heuarbeiten sind dabei gerade im Berggebiet oft zeitintensiv, beschwerlich und nicht immer maschinell möglich.

Für den Bauern und die Bäuerin bedeutet die Dreistufenwirtschaft zusätzliche Futterflächen für das Vieh und eine Arbeitsentlastung bzw. Doppelbelastung. Für die Gesellschaft ist insbesondere die Landschaftspflege und die Pflege des Kulturguts und der Tradition von Bedeutung. Für das gesömmerte Vieh hat die Zeit auf Vorsäß und Alpen, zumindest bei alptauglichem Vieh, einige Vorteile. Für das Jungvieh verbessert sich die Konstitution, was die Grundlage für ein gutes „Wachstum, Robustheit, Belastbarkeit und sogar eine hohe Leistung als Milchkuh“ (Moosbrugger 2013, S. 64) mit sich bringt. Für Milchkühe zeigt sich bei einer Sömmerung ein Rückgang der Milchleistung auf Grund des höheren Energiebedarfs auf den Vorsäßen und Alpen (Moosbrugger 2013, S. 65). Für Vieh, das nicht geeignet ist für den Weidegang in alpinem Gelände, kann eine Sömmerung auch Stress bedeuten und sich letztlich negativ auf das Tierwohl auswirken. Um einem Rückgang der Milchleistung entgegenzuwirken wird oft Kraftfutter zugefüttert. Dieses Zufüttern, die schlechte Geländegängigkeit von manchen Kühen und eine schlechte Weideführung aufgrund fehlendem Personal kann laut Moosbrugger (2013) zur Folge haben „dass selbst auf bewirtschafteten Alpen die entlegeneren, steileren Flächen verbrachen“ (2013, S. 60). Florian beschreibt, wie er auf seiner eigenen Alpe dem Vieh nichts bis nur wenig zufüttert. Er tut dies, so dass das Vieh nicht einfach nur vor der Hütte liegt und sich sonnt, sondern auch in die entlegenen Flächen geht, um dort zu grasen. Zugefüttert wird nur dann, wenn das Gras am Anfang noch zu kurz ist oder wenn es im Herbst nicht mehr so viel Gras gibt.

„Da füttere ich so wenig als möglich zu. Wenn ich hochkomme und es noch zu kurz ist, gebe ich etwas Heu dazu, dann fahr ich auf null herunter. Am Abend geb ich ein bisschen Kraftfutter (...). Und so müssen sie halt draußen fressen. Und dann gehen sie auch hoch um zu fressen. [...] Mir ist wichtig, dass das Vieh das Gras holen muss. Es darf nicht sein, dass sie in den Alpen nur vor die Hütte liegen, um sich zu sonnen. Das kann es nicht sein. [...] Und im Herbst, wenn es wieder weniger wird, fang ich wieder mit ein bisschen Heu an. [...] nach Bedarf“ (Florian: 941-96)

Neben Stolz und Freude über gelebte Tradition, äußern sich manche der Befragten kritisch gegenüber dem ‚Kulturgut‘ Dreistufenwirtschaft. Laut Bernd läuft die Vorsäß- und Alpwirtschaft heute genauso ab, wie jene im Tal. So würde auch auf den Alpen viel zu viel Kraftfutter verfüttert und auch die technischen Anlagen seien dieselben wie im Tal, und das, obwohl man nur drei Monate im Jahr auf der Alpe ist. Ähnlich sieht es Ignaz, der darauf

hinweist, dass man heute, anstatt die Zeit wirklich auf der Alpe oder dem Vorsäß zu verbringen, ständig auf und abfährt.

„Das Vorsäß wie es früher einmal war, gibt es heute auch nicht mehr. Es gibt ganz vereinzelt noch ein paar die es wirklich noch so [wie früher] betreiben. Aber nicht so, dass es zum Weltkulturerbe gehört. [...] Also das ist noch weit weg davon. Weil heute laufen die Vorsäßwirtschaften und Alpwirtschaften im Prinzip genauso wie im Tal.“ (Bernd: 531-536)

Für die das Vieh sollte eine Alpfung eine ‚Sommerfrische‘, eine Erholung sein, so Bernd, aber „heute muss sie oben Milch geben bis zum geht nicht mehr. Sie hat nicht einmal dort mehr ihre Ruhe. Die Leute gehen ja auch mal in den Urlaub oder schalten ab [...] Das sollte doch die Kuh auch einmal dürfen, oder?“ (Bernd: 564-567).

7.3.5 Das Schöne & nicht so schöne am Bauer-Sein

„[Es] hat doch viele schöne Momente. Das ist einmal das Arbeiten mit Tieren, einmal das Arbeiten in der Landschaft, dass man abschalten kann. Du kannst über etwas anderes nachdenken. Es sind viele, viele schöne Momente dabei. Sonst würde man es nicht tun.“ (Klemens: 241ff)

Alle befragten Bauern und Bäuerinnen haben Freude mit der Arbeit in der Landwirtschaft und tun diese gerne. In den Interviews wurde von den Qualitäten, den Vorteilen des Berufes und dem was die Arbeit in der (kleinstrukturierten) Landwirtschaft ausmacht erzählt. Es wurde aber auch auf das ‚nicht so Schöne‘ und Belastende hingewiesen.

Einer der größten Vorteile des Bauern-Seins, im Gegensatz zu anderen Berufen, ist die gute Vereinbarkeit mit der Familie. Das Zuhause ist sowohl Arbeits- als auch Lebensraum und die Familie kann (und muss) gut eingebunden werden. Die Interviewten beziehen sich v.a. auf die Kinder, die bei der Arbeit mitgenommen werden können, und so eine Kindheit erleben, wie sie der Bauer oder die Bäuerin selbst erlebt haben.

„Was bei der Landwirtschaft heute für mich die größte Qualität ist, ist dass du [...] erstens bei der Familie daheim bist. Und zweitens, dass du in einem Bereich tätig bist, wo du die Familie involvieren kannst. [...] Ich kann ohne Weiteres abends in den Stall gehen und den Kühen im Futtergang Heu reinwerfen und der Kleine steht daneben und schaufelt nach. Das ist überhaupt kein Thema.“ (Christian: 919-927)

„Was natürlich schön ist, ist dass du daheim arbeiten kannst. Dass die Familie da ist.“ (Ignaz: 392f)

Doch die Vorteile gehen darüber hinaus, so wird auch der Zusammenhalt in der Familie und die gemeinsame Führung des Bauernhofes als schön empfunden. Dazu gehören das Heu machen, das gemeinsame Treffen von Entscheidungen und das Teilen von Rückschlägen als auch Erfolgsmomenten.

„Schön ist, dass die Familie daheim ist. Die Familie arbeitet miteinander. Man teilt die Freude miteinander.“ (Gerda: 422f)

„Also ich finde es brutal schön, dass Familie einfach Familie sein kann. Man macht eigentlich alles gemeinsam. [...] Es wird einfach alles miteinander geteilt.“ (Hilda: 633-636)

Familie bedeutet aber auch in Bauernfamilien nicht nur Harmonie, sondern birgt viel Konfliktpotential. Insbesondere wenn es um die Hofübergabe bzw. -übernahme geht. Die Arbeit in der Landwirtschaft zeichnet sich durch eine hohe Selbstbestimmung aus. So sei man sein ‚eigener Chef‘ und ‚Meister‘ und könne sich die Arbeit so einteilen wie es einem passt.

„Ich kann es mir einfach selbst einteilen. Ich muss niemanden fragen gehen, du was steht heute an? Ich bin einfach mein eigener Herr. Eigener Herr unter Anführungszeichen. Ich mein, man muss auch zu gewissen Zeiten [in den Stall], aber ich hab einfach den Druck nicht.“ (Hilda: 416-419)

„Ich bin eigentlich wahnsinnig flexibel. Wenn das Wetter schön ist und ich meine Arbeit getan habe, kann ich Ski-fahren gehen. Ich kann unter der Woche gehen, ich muss nicht warten bis ich einmal frei hab. Klar, es gibt dann wieder Tage, wo ich vielleicht nicht weg komme, aber man kann es sich einteilen. Und das schätze ich schon sehr an diesem Beruf.“ (Elsa: 386-390)

Einerseits ist der Beruf des Bauern und der Bäuerin durch eine freie und flexible Zeiteinteilung geprägt, andererseits ist man aber auch sehr an den Bauernhof gebunden. Die Kühe müssen am Morgen und am Abend zu fixen Zeiten gemolken werden, auch am Wochenende, und im Sommer muss geschaut werden, dass das Heu bei schönem Wetter gemacht und untergebracht wird. Das verursacht einerseits Stress, andererseits beschreiben die Bauern eine gelungene Heuernte auch als Erfolge.

„Im Sommer muss man auch schauen, dass man bei schönem Wetter [...] viel weg bringt. [...] Ich denk aber immer das Ergebnis nachher tut einem auch gut. Wenn man nachher ein gutes Heu im Stadel hat. Also das ist für mich schon immer eine Bestätigung, auch wenn man viel dafür gearbeitet hat. Also es ist überhaupt nicht so, dass ich es als Belastung sehe. Es gehört einfach dazu.“ (Elsa: 69-74)

„Am ärgsten finde ich es am Sonntagabend in den Stall zu gehen. Damit konnte ich mich bisher noch nicht anfreunden, 20 Jahre lang nicht. Sonntagabend in den Stall zu gehen, ist für mich eine zähe Geschichte. Weißt, dann warst irgendwo auf Besuch und dann solltest nach Hause und dann bist schon wieder voll drinnen. [...] Sonst ist mir jeder Tag egal, aber Sonntagabend, da ist es ein Muss.“ (Hilda: 451-458)

„Und wenn man es im Sommer streng hat, man fest heuen muss und man viel Heu eingebracht hat, dann ist es schon irgendwie ein Erfolgserlebnis. Wenn die Kühe im Herbst wieder gesund nach Hause kommen. [...] Oder, wenn Kälber kriegst und alles funktioniert [...] das sind lauter Kleinigkeiten, die aber einfach wichtig sind.“ (Jana: 207-211)

Zwei weitere Merkmale, die von den Befragten immer wieder erwähnt werden, ist die Arbeit in der Natur und die Arbeit mit Tieren. In der Natur, so die Bauern und Bäuerinnen, kann man abschalten und auf neue Gedanken kommen sowie sich an den Tieren, Vögeln und Schmetterlingen erfreuen.

„Du kannst in der Natur sein, du arbeitest mit der Natur. Du siehst auch wieder, wenn du etwas geleistet hast oder wenn du etwas geschafft hast. Wenn du ein Gut wieder [...] besser gemacht hast. [...] Die Natur gibt dir auch viel zurück. Und für mich es einfach so, dass ich dort wieder mal [...] alles hinter mir lassen kann.“ (Gerda: 433-437)

„Mit der Natur arbeiten. Man nimmt das Heu weg und tut wieder etwas hin. Mich freut es. Man kann auch mal wo etwas stehen lassen, dann freut es mich selbst auch, wenn ich Schmetterlinge sehe und Bienen.“ (Florian: 759ff)

Die Arbeit mit den Tieren ist für viele ausschlaggebend, warum sie Bauer bzw. Bäuerin sind. Die Befragten beschreiben wie sie mit den Tieren leben, sich freuen, wenn diese gesund sind, und wie schwer es ist, wenn diese geschlachtet werden müssen oder krank sind.

„Was mir sicher nicht leicht fällt ist das Schlachten. Aber mittlerweile geht es. Ich muss sagen, es gehört genauso dazu wie der Tierarzt.“ (Ignaz: 667f)

„Klar gibt es das auch, dass etwas beim Kälbern nicht funktioniert. Oder, gerade vor einem Monat ist am Morgen eine Kuh tot um Stall gelegen. [...] Ich mein, das sind schon auch Momente die weht tun. Aber es gibt überall Schönes und nicht so schönes.“ (Jana: 223-227)

Andere Aspekte der Landwirtschaft die von den Befragten als Schattenseiten beschrieben werden sind die derzeit niedrigen Preise für landwirtschaftliche Produkte, Kritik an der Bewirtschaftungsweise aus der Bevölkerung und zunehmende Kontrollen, Vorschriften und Bürokratie.

7.3.6 Bäuerin-Sein

In landwirtschaftlichen Familienbetrieben gibt es, obwohl keine klassische Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre vorhanden ist, eine sozialgeschlechtliche Arbeitsteilung. Auch in den landwirtschaftlichen Betrieben hat sich Großteils die Hausfrauenideologie durchgesetzt. So sind es in den meisten Fällen die Bäuerinnen, die die Kindererziehung und den Haushalt übernehmen (Vogel und Wiesinger 2003, S. 9). Bei den befragten Bäuerinnen und Bauern wurde darüber hinaus deutlich, dass, wenn einem Nebenerwerb nachgegangen wird, dies meist der Mann tut. Infolgedessen ist die Frau, die am Betrieb verbleibt, oft einer Mehrbelastung durch Haushalt, Kindererziehung und zusätzlicher, körperlich anstrengender, landwirtschaftlicher Arbeit ausgesetzt. Alle befragten Bäuerinnen arbeiten auf der Landwirtschaft mit, manche sind sogar Betriebsführerin und übernehmen den Großteil der landwirtschaftlichen Arbeit am Familienbetrieb. Gerda beschreibt, wie für ihren Betrieb ein Nebenerwerb als zusätzliche Einkommensquelle nötig ist und wie in Folge der Erwerbstätigkeit des Mannes mehr landwirtschaftliche Arbeit auf sie fällt.

„Er ist Zimmermann, er geht ins Holz und er ist im Winter beim Lift. Und somit trifft es mir auch ziemlich viel. [...] [Von] einem Betrieb unserer Größe [...] kannst du nicht leben. [...] Und dann muss man einfach nebenbei arbeiten gehen.“ (Gerda: 111f)

Von keiner der Befragten wird hinterfragt, dass es der Mann ist, der einer Erwerbsarbeit nachgeht, obwohl auch die landwirtschaftlichen Tätigkeiten teilweise körperlich sehr anstrengend sind. Es wird eher auf das eigene Interesse an der Landwirtschaft und für die Kindererziehung verwiesen. Allgemein wird eine Spezifität des Bäuerin-Sein im Gegensatz zum Bauer-Sein von den Befragten kaum thematisiert. Viele der interviewten Frauen engagierten sich in der Gebietsvertretung der Bäuerinnen und als Ortsbäuerinnen. Von ihnen wird etwa in Schulen die gesunde Jause organisiert, die Kinder über die Landwirtschaft informieren und der Entfremdung entgegenwirken soll.

7.4 Familie & Landwirtschaft

In der kleinstrukturierten Landwirtschaft handelt es sich bei den meisten forst- und landwirtschaftlichen Betrieben um Familienbetriebe. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Produktionsmittel Eigentum der Familie sind und keine familienfremden Arbeitskräfte zum Einsatz kommen. Die Bewirtschaftung wird also mit der Hilfe der Familie und deren Mitglieder organisiert. Der Hof wird meistens von einem Kind übernommen, während

der Altbauer und die Altbäuerin im Haushalt bleiben. Ein Bauernhof ist also oft ein Mehrgenerationenhaushalt, indem von den Großeltern, über die Eltern und die Kinder alle einen Beitrag leisten. Das muss auch so sein, denn „sonst könnten wir das nicht alles bewältigen“ (Astrid: 38). Die Zusammenarbeit und das Miteinander wird von den Befragten immer wieder angesprochen und hervorgehoben. Es wird aber durchaus auch darauf verwiesen, dass etwa Kinder nicht immer mithelfen wollen.

„Natürlich nicht immer gern. Nein sicher nicht. [...] Die großen wollten dann eigentlich nie Bauer sein. Sie haben schon geholfen, dass schon, tun sie auch heute noch, wenn wir beim Heumachen Hilfe brauchen.“ (Ignaz: 137-140)

„Ich sag zu unseren [Kindern] oft, ihr müsst nicht, ihr dürft.“ (Hilda: 638)

Der Beruf des Bauern, insbesondere des Kleinbauern, ist durch ein stark entgrenztes Verhältnis von Arbeits- und Privatleben gekennzeichnet. Es kann von einer Einheit von Betrieb, Haushalt und Familie gesprochen werden. Arbeits- und Privatleben sind einerseits räumlich entgrenzt, so ist im Bregenzerwald der sogenannte Einhof weitverbreitet. Also ein einheitlicher Baukörper bei dem der Wohntrakt direkt an den Wirtschaftstrakt mit Stall und Heudiele anschließt. Auch auf Vorsäßen und Alpen handelt es sich normalerweise um Einhöfe. Andererseits ist die Arbeit des Bauern und der Bäuerin auch zeitlich entgrenzt. Zwar gibt es gerade in der Milchwirtschaft fixe Zeiten, in denen das Vieh betreut werden muss, gleichzeitig kann sich die Arbeit Großteils selbst eingeteilt werden, bzw. muss der Bauer ständig verfügbar sein. Die Entgrenzung von Arbeits- und Privatleben, die dem Beruf des Bauern immanent ist, wird von vielen, v.a. im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Arbeit und Kindererziehung, als positiv beschrieben. Es wird von den Bauern, bzw. hauptsächlich Bäuerinnen auch auf die, durch die Kindererziehung oder die Pflege eines Angehörigen und der daraus resultierenden Doppelbelastung hingewiesen.

„Was mir ganz wichtig ist, ist dass du die Arbeit daheim hast solange die Kinder klein sind. Dass du einfach daheim bist. Ich mein, man muss sich auch so oft durchwurschteln, aber du bist einfach da und musst nicht fort, um zu arbeiten.“ (Jana: 203ff)

„Ich geh am Morgen in den Stall und ich wundere mich oft wie ich das mit den kleinen Kindern gemacht hab. Aber es ist auch gegangen.“ (Elsa: 9ff)

Der geführte Hof wurde in den meisten Fällen von den Eltern bzw. Schwiegereltern übernommen. Er wird als etwas betrachtet, das wertgeschätzt, gepflegt und weitergeführt

werden sollte. Oft sind Bauernhöfe schon seit Generationen im Besitz der Familie. Auch deshalb fühlen sich manche unter Druck den Hof übernehmen zu müssen.

In manchen Fällen gibt es unter den Geschwistern mehrere Interessenten, das kann zu Konflikten führen. Astrid und ihr Mann konnten den schwiegerelterlichen Hof nicht übernehmen, da der Betrieb an jemand anderen übergeben wurde. Sie haben sich schließlich dazu entschieden, stattdessen das Vorsäß zu übernehmen, dieses zu modernisieren und auszubauen. Heute führen sie das ehemalige Vorsäß, als Heimbetrieb. Eine weitere Befragte erzählt von ihrem Sohn, der nicht auf eine Übernahme warten wollte, und stattdessen (vorerst) einen Hof in einer anderen Gemeinde gepachtet hat. Dies sind zwei Alternativen zur klassischen Hofübernahme der (Schwieger-)Eltern. Auch bei Gerda und Astrid schaut es danach aus, als hätten mehrere Kinder Interesse den Bauernhof zu übernehmen. Die Entscheidung, wer den Hof übernehmen soll, wird in diesen beiden Fällen an die Kinder abgegeben, diese sollen ‚selbst darum streiten‘.

„Unsere [Kinder] sagen dann oft: dies und jenes will ich dann einmal haben. [...] Ich sag dann immer, ihr könnt dann [irgendwann] selbst streiten wer was kriegt.“ (Gerda: 875ff)

„Es ist auch nicht so einfach, gerade bei uns, wo zwei Bauer sein möchten. [...] Aber man wird es auch richten. Darum kannst du nicht so schnell alles übergehen, alles miteinander. Und ich denke sie sollen das machen, wie sie wollen.“ (Astrid: 427-430)

Die Interviewten sprechen in den meisten Fällen von unkomplizierten Übernahmen, da es etwa niemand außer ihnen gab, der den Hof weiterführen wollte. In zwei Fällen sollte ursprünglich ein Bruder den Hof übernehmen, diese haben sich dann aber anders entschieden bzw. gemerkt, dass eine Landwirtschaft zu führen sie nicht glücklich macht. Aus diesen Gründen sind die befragten Bauern, sozusagen, eingesprungen.

Da die Führung einer Landwirtschaft bedeutet, dass alle in der Familie einen Teil beitragen, ist es wichtig, dass der oder die Partner*in sich auch für den Hof entscheidet. Aus der Feinstrukturanalyse wurde deutlich, dass die Befragten Bauern und Bäuerinnen meist nicht von ‚ich‘ sprechen, sondern immer von ‚wir‘ und ‚unser Bauernhof‘ etc. Auch das spiegelt die Führung eines Bauernhofes als Familie wider.

„Dann hat mich mein Vater [...] gefragt, ob ich nicht die Landwirtschaft übernehmen will. Ich hatte damals [als eine Übernahme Thema wurde] eine

Freundin, die jetzt meine Frau ist. Wir haben uns das überlegt, und haben dann gesagt: wir machen das.“ (Christian: 276-279)

Die Hoffnung einer Übernahme wird in die Kinder gelegt, andere Interessen und das Einschlagen anderer Wege werden aber akzeptiert. Eine Übernahme soll, so die Befragten, niemals ein Zwang sein. Die Arbeit als Bauer bzw. Bäuerin muss Freude machen. Manche Kinder der Befragten bringen sich bereits mit eigenen Ideen in die Landwirtschaft ein, etwa was neue Rassen, andere Nutztiere und Direktvermarktung betrifft. Gibt es Interesse von den Kindern an der Landwirtschaft wird dies auf die Erziehung zurückgeführt. So habe man den Kindern die Landwirtschaft wohl schmackhaft machen können sowie die richtigen Werte bzw. Einstellungen vermittelt. Diese Werte unterscheiden sich dabei von denen, die dem Großteil der nicht-bäuerlichen Bevölkerung zugeschrieben werden. So würden die eigenen Kinder noch arbeiten wollen und es sei ihnen egal sich die Hände schmutzig zu machen.

„Unsere [Kinder] sind alle begeistert. [...] Sie leben eigentlich mit dem mit, für sie ist es auch nichts Schlimmes. [...] Es gibt schon Junge, wo man daheim eine Landwirtschaft hat, wo die [Kinder] denken, wäh. Nein, also unsere [Kinder] sind mit dem aufgewachsen. Und sie sind glaub ich froh, dass sie das erlebt haben. Wir haben sie mit aufs Vorsäß genommen, und mit auf die Alpe. Und ja, somit glaube ich, sind sie auch in das hineingewachsen, anders als jemand der das nicht kennt.“ (Gerda: 8-15)

„Alle haben ein klein wenig einen landwirtschaftlichen Beigeschmack. [...] Wir haben gerade erst darüber gesprochen, und haben gesagt, also irgendwie werden wir ihnen das ein bisschen schmackhaft gemacht haben, sonst würden sie das nicht machen.“ (Elsa: 36-45)

Die innerfamiliäre Sozialisation und die Erziehung hin zur Landwirtschaft mag neben anderen Faktoren durchaus ein Grund für eine gelungene Übernahme bzw. Übergabe sein. So wachsen viele Nachfolger*innen bereits in ihrer Kindheit und Jugend in die Rolle des Bauers oder der Bäuerin hinein und übernehmen Wert-, Orientierungs- und Handlungsmuster der Eltern (Vogel und Wiesinger 2003, S. 7ff).

7.5 Wandel

Im Theorieteil wurde bereits auf den Strukturwandel in der Landwirtschaft eingegangen. In den Interviews bestätigten die Befragten den Wandel. Die Hauptthemen in den Interviews waren in diesem Zusammenhang der *squeeze on agriculture*, die Mechanisierung, die Intensivierung sowie der soziale Wandel. Außerdem stellten die Befragten Prognosen auf bzw. äußerten Verbesserungsvorschläge.

7.5.1 Squeeze on Agriculture

Als *squeeze on agriculture* wird das Auseinandergehen der Preis-Kosten-Schere in der Landwirtschaft bezeichnet. Durch hohe Produktions-, Hygiene- und Tierwohlstandards steigen die Kosten, gleichzeitig erzielen die Produkte am Markt aber nur niedrige Preise. Dies verstärkte sich durch die Globalisierung und die entkoppelte Preispolitik, die sich vor allem nach dem EU-Beitritt ergeben hat. Früher, so die Bauern und Bäuerinnen, hätte man in der Landwirtschaft durch höhere Milch-, Vieh- und Fleischpreise mehr verdienen können. Heute sei die Konkurrenz und der Preisdruck am Weltmarkt zu groß und insbesondere die kleinstrukturierte Landwirtschaft sei benachteiligt.

„[Früher] hat man hauptsächlich vom Milchgeld und vom Verkauf einer Kuh, oder so, gelebt. Man darf auch nicht vergessen, dass man vielleicht weniger Maschinen hatte. [...] Also das Preis-Leistungs-Verhältnis [...] hat einen Mordsspagat auseinander gemacht.“ (Elsa: 130-134)

„Das Verhältnis zwischen Produkt und den ganzen Unkosten passt einfach nicht zusammen. Und wenn dann die Förderungen auch noch zurückgehen, dann schon zweimal nicht.“ (Gerda: 932-934)

„Damals hatte das Produkt eigentlich noch den besseren Preis. Und heute soll man nach dem Weltmarktpreis gehen, aber das funktioniert bei uns natürlich nicht recht. Wir haben keine Massenproduktion.“ (Astrid: 121-124)

Viele der befragten Bauern und Bäuerinnen würden sich statt Förderungen und Ausgleichszulagen einen fairen und kostendeckenden Erlös für ihre Produkte wünschen.

„Also wenn wir für das Produkt das Erlösen würden, was man wirklich braucht, also dass man ohne Leistungsabgeltung wirtschaften könnte. Das wäre natürlich optimal.“ (Elsa: 137-149)

Andere machen aber darauf aufmerksam, dass Kleinbetriebe von höheren Preisen weniger stark profitieren würden, als größere Betriebe. Und das deshalb Förderungen für die kleinstrukturierte Landwirtschaft auch weiterhin von großer Bedeutung bleiben müssen.

„Früher hab ich immer gedacht, man sollte den Milchpreis erhöhen. Jetzt bin ich mittlerweile dagegen. [...] Ich hab dann zwar ein paar Euro mehr, aber nicht viel mehr. Der [Bauer] mit 3000 Kühen [...] saht dann ab.“ (Florian: 109-113)

„Wenn man mit den Bauern redet, dann sagen sie immer: ich will keine Förderung, ich will einen guten Erlös für meine Produkte. Im Endeffekt ist das aber auch nicht so einfach. Denn einem kleinen Bauern hilfst du so auch nicht. [...] Wenn ich das mache, dann rennt ihm der Große im Rheintal oder

wo auch immer, erst recht davon. Wenn der Milchpreis so hoch ist, dass ich mit 200 Liter am Tag leben kann, ja dann geht es dem mit 2000 Litern wesentlich besser.“ (Dominik: 298-307)

Manche der Befragten erreichen einen besseren Preis für ihre Produkte in dem sie diese selbst weiterverarbeiten und dann direktvermarkten. Es kommt in der Landwirtschaft also zu einer Reintegration von Be- und Verarbeitungsprozessen. Rohmilch wird nicht ‚nur einfach‘ an Sennereien geliefert, sondern selbst weiterverarbeitet und vermarktet. Doch auch die Verarbeitung und Direktvermarktung können Ausgleichzahlungen nicht völlig ersetzen.

Aufgrund niedriger Kälberpreise, dem Fokus auf milchbetonte Rassen und der Priorisierung der Milchwirtschaft, werden männliche Kälber vielfach nicht mehr in der Region geschlachtet, sondern lebend verkauft. Meist werden sie nach Italien bzw. Spanien transportiert, wo sie dann in manchen Fällen nach der Mast weiter nach Nordafrika verkauft werden. Diese sogenannten Kälbertransporte sind derzeit oft Thema in den Medien, und so wurden sie auch in den Interviews immer wieder angesprochen. Alle der Befragten empfinden die Transporte als falsch, sehen aber nicht die Bauern und Bäuerinnen, sondern die Politik, den freien Markt bzw. die Konsumenten und Gasthäuser in der Schuld. Manche der Befragten haben begonnen ihre Kälber in der Region schlachten zu lassen und das Fleisch direkt zu verkaufen, um so lange Transportwege für die eigenen Kälber zu vermeiden.

„Ich sag immer [...] 1000 Euro für ein Kalb, und das brauchst wenn man ehrlich rechnet. [...] Dann tu ich kein einziges mehr weg. Dann mäste ich es mit Freuden, ist gar kein Thema.“ (Dominik: 189-191)

„Ich kapier auch nicht, wieso man bei uns Kälber in einen Karren tut und auf Spanien fährt und gleichzeitig unsere Politik ein Abkommen mit Argentinien abschließt, dass man da das Rindfleisch billiger kaufen kann. Das kapier ich auch nicht.“ (Christian: 1089-1092)

„Eine Weile hat es bei uns auch die Aktion gegeben: Gast- Landwirt. [...] Und ich mein auch, damals war die Zusammenarbeit eine Weile besser, als sie es heute ist. [...] Letztes Jahr hat es eine Aktion gegeben [...] mit billigem Fleisch aus Argentinien, über Transgourmet. Das hat mir ein Wirt erzählt. Und eben, er wäre ja blöd, wenn er das Steak und das Filet sauteur hier kaufen würde.“ (Klemens: 224-231)

Bauernsterben

Das ‚Bauernsterben‘, also die zunehmende Betriebsaufgabe bzw. die Nicht-Übernahme des Betriebs durch die nächste Generation hat vielfältige Gründe. Dazu zählen unter anderem finanzieller Druck durch steigende Produktionskosten, Pachtpreise und Bodenknappheit bei

gleichzeitig geringer Wertschöpfung durch niedrige Preise, steigende Bildung und daraus resultierend steigende außerlandwirtschaftliche Einkommensmöglichkeiten, Individualisierungstendenzen sowie fehlende Anerkennung, oder schlicht anders gelagerte Interessen (Moosbrugger 2013, S. 57ff; Vogel und Wiesinger 2003, S. 14). In den Interviews werden insbesondere fehlende Wertschätzung in der Bevölkerung, niedrige Preise und steigende Kosten, schwierige Arbeitszeiten sowie steigende Lebensansprüche und Verbrauchergewohnheiten genannt.

Bernd und Gerda sprechen die niedrigen Preise an, die es für Bauern und Bäuerinnen schwer macht, rentabel zu wirtschaften. Beide gehen auch davon aus, dass sich dies in Zukunft noch verschärfen wird.

„Das Umdenken kommt glaub ich erst, wenn es uns Bauern ganz brutal dreckig geht. [...] Und das heißt miserable Preise. Viehpreise sind schon wirklich schlecht. Ich glaube, dass die nicht noch schlechter werden können. Milch geht momentan noch, aber die Tendenz ist auch da, dass es schlechter wird. Ich glaub, dass es wirklich zuerst [...] einen Haufen Bauern aufstellen wird.“ (Bernd: 246-251)

„Die Personalkosten sind auch schon hoch, weißt. Und die ganzen Hygienemaßnahmen und alles. Ob sich das dann noch rentiert? [...] Ich denke deshalb hören viele auch wieder auf, weil es mit der Zeit einfach unrentabel wird.“ (Gerda: 283-286)

Zusätzlich zu niedrigen Preisen kommen steigende Kosten für das alltägliche Leben sowie veränderte Ansprüche. Auch Bauern und Bäuerinnen erwarten sich einen gewissen Lebensstandard, und sollte dieser durch die Landwirtschaft nicht erreicht werden können, gehen manche in den Nebenerwerb bzw. geben den Betrieb ganz auf. Florian spricht davon, dass auch Bauern und Bäuerinnen immer öfter zu ‚Lebemenschen‘ werden, und dass dies nicht mit der Arbeit als Bauer und Bäuerin zu vereinbaren sei. Außerdem kommen die schwierigen Arbeitszeiten, insbesondere in der Milchwirtschaft, hinzu. Außer im Sommer, wenn das Vieh, in den meisten Fällen auf der Alpe ist, muss der Bauer oder die Bäuerin jeden Tag mehrmals in den Stall.

„Es reicht zum Überleben, aber Überleben allein reicht heute nicht mehr. Früher warst du froh, wenn du eine Familie ernährt hast. [...] Wenn du heute nicht einen gewissen Luxus oder bei einem Geschäft eine gewisse Rendite, einen Gewinn hast, dann bist du nicht mehr zufrieden. Und das ist bei der Landwirtschaft genau gleich. Nur Überleben reicht nicht, man will sich etwas leisten, man will auch leben können.“ (Dominik: 66-70)

„Du hast natürlich keinen Feiertag und kein Samstag und kein Sonntag. Du musst jeden Tag um halb sechs aufstehen. So ist das halt. Du musst die ganze Zeit da sein. Bei anderen [Berufen] kannst du dann halt mal länger [weg sein], das ist etwas wo du angebunden bist.“ (Hilda: 217-220)

„Viele wollen es auch deswegen nicht mehr tun, weil wenn man einfach so arbeiten geht hat man halt am Wochenende frei und muss nicht am Morgenfrüh aufstehen und das halt 365 Tage im Jahr.“ (Astrid: 59-61)

Gleichzeitig bergen die Landwirtschaft und die Führung eines Bauernhofs auch viele positive Aspekte in sich, wie ich bereits im Kapitel: *das Schöne & nicht so schöne am Bauern* beschrieben habe. Außerdem gibt es gleichzeitig zum sogenannten ‚Bauernsterben‘, Tendenzen Richtung Quereinsteiger*innen sowie dem Wechsel weg von der Milchwirtschaft hin zu einer weniger arbeitsintensiven Mutterkuhhaltung.

7.5.2 Mechanisierung

Der technische Fortschritt, die Mechanisierung und die damit einhergehende Arbeitserleichterung bedeutete eine der prägendsten Veränderung für die Landwirtschaft. Die Mechanisierung in der Landwirtschaft geht von der Melkmaschine, über die Entmistungsanlage sowie den Traktor bis zum Heugebläse. Waren früher Familienbetriebe stärker von der Anzahl der Haushaltsmitglieder, deren Alter und Gesundheit abhängig, wird die landwirtschaftliche Arbeit heute oft von kleineren Familien bzw. Einzelpersonen mit Hilfe von Maschinen geleistet. Von den befragten Bauern und Bäuerinnen wird die Mechanisierung als Notwendigkeit, Fortschritt oder in manchen Fällen, mit Blick auf andere Bauern und Bäuerinnen, als übertrieben beschrieben. Früher waren auf Bauernhöfen mehr Arbeitskräfte verfügbar, heute ersetzen Maschinen fehlende Hände. Die Mechanisierung ist notwendig, um eine Weiterbewirtschaftung landwirtschaftlicher Flächen, trotz fehlender Arbeitskräfte, weiterhin zu garantieren.

„Maschinen hat man mehr. Braucht sie auch mehr, weil man ist fast alleine am Arbeiten. Es sind fast keine Leute mehr herum. Der Vater lebt nicht mehr, die Mutter ist nicht mehr jung. Die Schwester ist verheiratet. Es fehlt fast an Leuten. Und darum [...] musst du eigentlich die Maschinen haben. Sonst würde das gar nicht mehr funktionieren.“ (Florian: 96-100)

„Früher gab es viele Leute, die geholfen haben. Da konntest du einfach noch viel mit dem Rechen und der Gabel und so tun. Jetzt ist es einfach so, dass die Leute fehlen. Also gerade beim Heuen. [...] Darum wird einfach viel [mechanisch erledigt]. [...] der Heubläser, die Motorsense und [...] das ist einfach schon eine Arbeitserleichterung. [...] Aber du hast einfach keine Leute mehr. Und wenn du die Leute zahlen müsstest, dann ist es uninteressant. [...] Wenn die einen Stundenlohn verlangen, um einen Hang runter zu rechen.

[...] Die Mechanisierung hat einfach auch nicht vor der Landwirtschaft Halt gemacht.“ (Hilda: 52-61)

Hilda sieht die Mechanisierung als Fortschritt in der Landwirtschaft. Vorwürfe aus der Gesellschaft, dass Bauern und Bäuerinnen zu große und zu viele Maschinen hätten, sieht sie als Resultat eines verklärten und romantisierten Blickes auf die Landwirtschaft. Es wird nicht akzeptiert, dass sich auch die Landwirtschaft verändert und fortschrittlich arbeitet, so Hilda. Es wird sich eine Landwirtschaft gewünscht, die es schon lange nicht mehr gibt und die heute auch nicht mehr möglich wäre.

„Auf der Landwirtschaft stellt man sich immer vor, dass alles wie früher sein muss. Man muss von Hand melken und mit dem Karren rumfahren. [...] Aber die Landwirtschaft hat einfach auch einen Fortschritt gemacht. Wie jeder andere Industriezweig oder Wirtschaftszweig auch. Aber bei der Landwirtschaft akzeptieren das viele nicht.“ (Hilda: 61-65)

Der Vorwurf, dass Bauern und Bäuerinnen Förderungen in eine unnötige und überdimensionale Mechanisierung stecken wird zum Teil zurückgewiesen. Wie überall gäbe es auch hier Einzelne Betriebe, bei welchen das der Fall sei. Auf den Großteil der Bauern und Bäuerinnen passe dieses Klischee jedoch nicht.

„Das Image, dass natürlich der Landwirtschaft auch zum Teil [...] vielleicht berechtigt vorauseilt, dass Bauern immer noch die größeren und immer noch die schwereren, und immer noch die teureren Traktoren kaufen und brauchen. Das gilt bei uns nicht. Das gilt aber auch bei vielen anderen nicht. Man sieht es halt bei denen, wo es so ist. [...] Wir haben nirgends etwas Besonderes. [...] Aber wie gesagt, das braucht es auch gar nicht. Wir machen trotzdem genauso gut Heu wie [...] andere.“ (Christian: 242-249)

Wenn sich jedoch andere Bauern neue Maschinen kaufen, bedeutet dies auch, dass so alte aber noch funktionsfähige Maschinen, günstig aus zweiter Hand zu erwerben sind.

„Ich schimpfe da nicht, da schimpf ich nicht. Dann gibt es wieder Gebrauchte.“ (Florian: 707)

Auch in den Alpen und Vorsäßen kam es zu einer Modernisierung und einem enormen Ausbau der Infrastruktur: Güterwege, neue Alp- und Vorsäßhütten sowie Strom- und Wasserversorgung. Heute unterscheidet sich die Alpbewirtschaftung kaum mehr vom Talbetrieb, da beide einen hohen Grad an Mechanisierung aufweisen. Auf den Alpen und Vorsäßen wird dieser jedoch kritischer betrachtet.

„Diesen Luxus, nur wegen drei Monaten. Ich finde das wahnsinnig. [...] Es geht einfach allen viel zu gut. Sonst müsste doch einmal jemand sagen: du auf dieser Alpe oben brauchst du keine Entmistungsanlage und auch keine Rohmelkanlage. [...] Es reicht schon, wenn ich diesen Luxus herunten hab.“ (Bernd: 553-557)

Ignaz wirft einen sehr kritischen Blick auf die Mechanisierung in der Landwirtschaft allgemein. Erstens bedeutet Mechanisierung immer Investition und Schulden. Dies treibe Bauern und Bäuerinnen in die Verschuldung und zwingt sie infolgedessen zur Aufnahme einer Erwerbsarbeit. Zweitens bedeute die Mechanisierung keine Arbeitserleichterung, sondern ganz im Gegenteil eine Doppelbelastung. Drittens kommt es durch die Mechanisierung, so Ignaz, zu einem veränderten Naturerlebnis und Gemeinschaftsgefühl.

„Es ist interessant, wir kommen oft in ein gutes Gespräch beim händischen Düngen. Also über Gott und die Welt. Das übersieht man, weißt du. Das man beim Arbeiten mit niedrigen Technologien [zusammenkommt] [...] man redet miteinander, und man braucht einander auch.“ (Ignaz: 121-125)

„das Naturerlebnis ist natürlich intensiver. Und wenn man später am Platz vorbei kommt denkt man sich öfter: Ja da haben wir gedüngt, jetzt wächst es. Also ich meine man spart sich nicht nur Kosten, [...] sondern man hat auch einen mehrfachen Nutzen.“ (Ignaz: 126-130)

Es stellt sich nach diesen Zitaten die Frage, ob man bei einer maschinellen Bewirtschaftung nicht ein ähnliches Naturerlebnis hat, und auch dann mit den Helfern und der Familie interessante Gespräche führt. Das ‚Naturerlebnis‘ ist jedenfalls, jedoch ein anderes als vor einigen Jahrzehnten.

7.5.3 Wachsen oder Weichen

Nach dem Motto Wachsen oder Weichen ist spätestens ab den 70er Jahren die gängige Meinung, dass man entweder modernisiert und investiert, oder dass man nicht mithalten kann und so, früher oder später, weichen muss. Die Mechanisierung spielt hier eine Schlüsselrolle und führt zu einer Intensivierung der Bewirtschaftung von Gunstlagen. Gleichzeitig kommt es aber zu einer Unterbewirtschaftung von Grenzflächen. Neben der Mechanisierung sind im Kontext der Intensivierung noch das Kraftfutter, die Zucht und Mineral- bzw. Kunstdünger zu nennen.

Der Fokus auf die Milchwirtschaft hatte zur Folge, dass auch in der Zucht und bei den Rassen, statt auf Zweinutzungstypen, zunehmend auf milchbetonte Rassen gesetzt wurde. Deren erhöhter Nährstoffbedarf kann jedoch nicht aus dem Grundfutter gedeckt werden und so ist

die Zufütterung von Kraftfutter, also eiweißreiche und fettreiche Getreidearten, notwendig. Diese Zufütterung kann eine Überdüngung zur Folge haben.

„Und das große Problem ist halt, dass wirklich viel zugekauft wird. Und durch die Zukauferei [...] kann man natürlich mehr Vieh haben. Aber das große Problem ist, die Scheiße bleibt die ganze hier.“ (Bernd: 201ff)

„Im Vorderwald draußen ist es ganz extrem. Sie sagen, dass es bei ihnen keinen einzigen Tag während der Vegetationsperiode gibt, wo nicht ein Bauer am Jauche ausbringen ist. Also auch durch die Intensivierung: Eingrasen, danach wird vorne zu was eingegrast, dann wird Jauche ausgebracht. Also Ladewagen weg, Jauchefass hin. Das sind natürlich schon Belastungen [für Anrainer]“. (Christian: 629-633)

Im Falle des Kunstdüngers sagen viele der Bauern und Bäuerinnen, dass sie am freiwilligen Kunstdüngerverzichts des ÖPUL teilnehmen. Es wird auch darauf verwiesen, dass heute nur noch ‚eine Hand voll Bauern‘ Kunstdünger verwendet. Ganz im Gegensatz zu ihrer Elterngeneration, in denen Kunstdünger sehr verbreitet im Einsatz war.

Viele der Befragten erzählen die Erfolgsgeschichte ihres Betriebs. Es ist dabei immer eine Erzählung von der Übernahme bzw. Gründung eines kleinen Bauernhofes, der durch harte Arbeit erweitert und modernisiert wurde. Anders gesagt: gewachsen ist.

„Wie unser Vater gesagt hat, sie haben mit einer Ziege angefangen. Und dann kam dies und das dazu. Jetzt hast du einen Stall voll Vieh. Und ich hab gerade letztens gedacht, ja mein Gott, was würde Mama sagen. Dann denkst du dir, ach, was würden sie jetzt sagen, wenn sie wieder da wären und das sehen könnten?“ (Gerda: 894-897)

Dem Wachsen sind aber vor allem im Berggebiet Grenzen gesetzt, denn durch die geographischen Gegebenheiten bleibt die Bewirtschaftung auch mit Maschinen aufwendig und ebene, unverbaute Flächen sind Mangelware.

„Aber halt im Bergland ist es dann doch (/) die gewisse Größe kannst du machen, aber nachher hört es sich irgendwann auch auf. Denn man kann nicht alles mit Maschinen erledigen.“ (Astrid: 161-163)

Die Dimensionen, die manche Bauern und Bäuerinnen erreichen, werden aber durchaus kritisiert. Es gäbe, so die Meinung, eine Obergrenze an Vieh die nicht überschritten werden sollte.

„Teilweise finde ich es natürlich schon übertrieben. Wie in ##Dorf im Vorderwald##, diese Bauern mit 50, 60 Kühen oder noch mehr. Das passt

einfach nicht zu uns her. Wir haben einfach nicht die Böden dafür. Und nur so viele Kühe zu haben, und dann kann man sie nicht einmal auslassen, man muss sie im Stall einsperren. Nur um sagen zu können: so viele hab ich. Und das Heu muss ich aus Deutschland herkarren um das Vieh zu füttern. Das passt irgendwie nicht zusammen. [...] Das sind einfach keine Verhältnisse, die passen.“ (Jana: 325-329)

Bernd vertritt die Meinung, dass die Förderungen zu diesem, teilweise überdimensionalen Wachstum beitragen: „Man fördert immer, dass man noch größer wird“ (Bernd: 210-211). Im Gegensatz dazu, meint Dominik, dass der Großteil der Förderungen, und im Speziellen jene die für die Berglandwirtschaft von Bedeutung sind, alles Extensivierungsförderungen sind. Es geht nicht um die Anzahl der Kühe oder die Menge an produzierter Milch, sondern um Erschwernisstufen und erfüllte Umweltauflagen.

„Wenn du dir die Förderungen anschaust, dann sind das durch die Bank Extensivierungsförderungen. Es ist nirgends eine Förderung dabei, dass wenn einer viele Kühe hat kriegt er viel Geld. Das ist im Normalfall nicht so. Flächenmäßig, ja natürlich. Wenn ich mehr Hektar bewirtschafte, aber auch da ist es so, dass wenn ich die höheren Umweltauflagen erfülle, ich mehr Geld bekomme.“ (Dominik: 323-327)

Einer der Befragten, weist daraufhin, dass man heute oft über die Intensität der Landwirtschaft diskutiert. Dabei müsse man aber eigentlich froh sein, dass bei dem zunehmenden ‚Bauernsterben‘ überhaupt noch jemand die Flächen bewirtschaftet und pflegt.

7.5.4 Grund & Boden

Der Grund und Boden ist für jeden Bauern und jede Bäuerin ein sehr kostbares Gut, auch deshalb, weil es sich dabei um eine begrenzte Ressource handelt die nicht mehr, sondern durch Verbauung immer weniger wird. Die Befragten beklagen, dass die guten landwirtschaftlichen Flächen verbaut werden, und ihnen letztlich nur mehr schwer bewirtschaftende Hügel und Halden bleiben.

„Das eine Problem ist halt der Boden, der wird immer weniger. Wenn man überall baut und baut. Und das Glumpert, auf Deutsch gesagt, lässt man uns über, das können dann die Bauern bewirtschaften. Die Hügel und Halden, das worauf man nicht bauen kann. [...] Ich glaube nicht, dass es ewig so weitergehen kann.“ (Jana: 315-321)

„Natürlich denk ich auch manchmal darüber nach, wie viele Flächen man jetzt verbaut. Was bleibt für unsere Enkel noch übrig. Und hauptsächlich sind es die schönen Güter, die man verbaut. Und nicht die Hügel [...] Und ich meine, wir sind einfach ein Land wo die Flächen begrenzt sind. Das ist nicht wie in Deutschland wo überall große Flächen sind, wo viel brach liegt. Man

bewirtschaftet nicht umsonst die Alpen so gut. Man tut es, weil man sie braucht, die Flächen.“ (Astrid: 296-302)

Da landwirtschaftliche Flächen nur begrenzt vorhanden und oft sehr teuer sind, pachtet der Großteil der Bauern zusätzliche Flächen an. Dies ist eine Möglichkeit die Landwirtschaft zu vergrößern und mehr Vieh zu halten. Außerdem werden so landwirtschaftliche Flächen von nicht-Bauern mitbewirtschaftet und mitgepflegt.

7.5.5 Klimawandel

Nicht unerwähnt sollte auch die Klimakrise bleiben. Von den interviewten Bauern und Bäuerinnen wurde diese jedoch nur selten und wenn dann am Rande angesprochen. Erstens wurden die veränderten Klimabedingungen, insbesondere veränderte Vegetationsperioden erwähnt. Längere Vegetationsperioden führen dazu, dass Wiesen immer öfter mehr als dreimal gemäht werden müssen, da das Futter ansonsten überständig wird. Und gerade in der Milchwirtschaft ist es wichtig dies zu vermeiden, um qualitativ hochwertiges Futter für die Milchproduktion zu haben.

„Trotzdem, also wie gesagt, diese Drei-Mähdigkeit die ich nach Möglichkeit praktiziere, und die ich nach Möglichkeit weiterhin praktizieren will (/) [...] ich merk, dass dies zum Teil einfach schwieriger wird. Die Vegetationsperiode selbst [...] ist länger geworden“ (Christian: 206-211)

Und zweitens wurde der Vorwurf als Bauer oder Bäuerin einen nennenswerten Beitrag zum Klimawandel zu leisten abgelehnt. Die Milchwirtschaft sei, ganz im Gegenteil, durch die Grünlandbewirtschaftung und -Pfleger besonders nachhaltig.

„Im Endeffekt muss man sagen, dass die Milchwirtschaft etwas vom Nachhaltigsten ist was man betreiben kann. Gerade [...] in dieser Region wo wir sind. [...] Jedenfalls bis vor Kurzem, keine Ahnung, die Klimaveränderung mag etwas anderes bringen. Aber bisher sind wir die niederschlagreichste Region. Und wenn jetzt auch viele denken man soll auf Gemüse umtun. Gemüsebau ist etwas vom Intensivsten was man in der Landwirtschaft betreiben kann. Man muss sich nur die Regionen anschauen, die im Nitrat Probleme haben. Das sind Gemüseanbauregionen. Bei jeder Bodenbearbeitung werden Tonnen von CO₂ frei. [...] Ich versteh nicht ganz, warum man die Milchwirtschaft so an den Pranger stellt.“ (Dominik: 252-262)

7.5.5 Sozialer Wandel

Zeitgleich zum strukturellen Wandel in der Landwirtschaft kam es zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und einem sozialen Wandel, der auch vor dem ländlichen Raum nicht Halt macht. Resultat dieses Wandels sind veränderte Lebensstile,

Werte- und Orientierungsmuster. Wiesinger (2005) beschreibt dies wie folgt: „Mit der gestiegenen Mobilität, der modernen Telekommunikation und den neuen Informationstechnologien wird die Welt immer kleiner. [...] Informationen dringen immer rascher und umfassender selbst in entlegenste Regionen vor. Dies hat massive Konsequenzen auf das sozio-kulturelle Leben aller ländlichen Bewohner. So können sich entscheidende Entwicklungen im Bereich neuer Lebensziele, Identitäten, Hierarchien und Statussymbole durchsetzen. Es geht dabei um so unterschiedliche Inhalte, wie die Bedeutung der bäuerlichen Tradition und Kultur, Religion, Familie, Verfügungsmacht, Entscheidungsstrukturen und Hierarchien, Rollenbild, Beziehungen zwischen den Geschlechtern, Eltern, Schwiegereltern und Kindern, parteipolitische Orientierungen, Konsum- und Freizeitverhalten und vieles mehr“ (168). In den Interviews wurde von den Befragten immer wieder auf die Veränderungen in der Dorfgemeinschaft und Dorfstruktur Bezug genommen. Außerdem wurde auf die veränderten Lebensentwürfe der Bauern und Bäuerinnen selbst verwiesen.

„Da gehen die Bauern zu Grunde, weil sie sehen das schnelle Geld, und dann wollen sie einfach nicht mehr Bauern. Und es ist schnell so, dass ihnen nichts mehr daran liegt. [...] Sie werden zum Lebemenschen.“ (Florian: 581-583)

„Und wenn sie [Mutter] [...] sich sozusagen an ihre Jugendzeit zurückerinnert, wie damals die Bauern eingekehrt sind nach dem Sennhaus, oder auch damals der Viehweidestall, der steht nicht mehr, aber da hat man tatsächlich den ganzen Herbst miteinander Vieh eingelassen und miteinander die Kühe gemolken. [...] Das gibt es heute alles nicht mehr. [...] Das hört sich alles auf. Wie alles aufgehört hat. Wie sich jeder Stammtisch aufhört [...]. Das wird nicht kompensiert. Überhaupt nicht.“ (Christian: 502-520)

Neben dem ‚Bauernsterben‘ wird auch das Wirtshaussterben angesprochen. Also die vermehrte Aufgabe von Gasthäusern. Dies ist vor allem in weniger touristischen Gemeinden ein Problem, wobei Dominik darauf verweist, dass in erster Linie die Gasthausgeher fehlen und nicht etwa Engagement und Interesse daran ein Gasthaus führen zu wollen. In touristischeren Gemeinden gibt es auf der anderen Seite das Problem, dass sich Bauern und Bäuerinnen nicht mehr Willkommen fühlen, da in vielen Hotels der Fokus auf Hausgästen liegt.

7.5.6 Prognosen & Verbesserungsvorschläge

In den Interviews äußerten die Befragten immer wieder Prognosen bzw. konkrete Verbesserungsvorschläge. Prognostiziert wird ein steigender Druck auf die Landwirtschaft.

Die Bauern und Bäuerinnen gehen von einem weiter hohen Bodenverbrauch sowie sinkenden Förderungen, bei gleichzeitig strengeren Kriterien und Vorschriften aus. Viele der Befragten zeichnen ein eher düsteres Bild der Zukunft. Manche verweisen darauf, im Grunde optimistisch zu sein, unter anderem Dominik, der nach der Übernahme in einen neuen Stall investiert hat. Oder Florian der sich durch seinen kleinen Betrieb, den größeren Betrieben im Dorf gegenüber im Vorteil sieht, da dieser flexibler und damit krisenresistenter sei.

„Wenn ich nicht optimistisch in die Zukunft schauen würde, dann hätte ich 2013 nicht in diesen Stall investiert und wäre nicht diesen Weg gegangen.“ (Dominik: 369-370)

„Ich denke, wenn andere [Bauern] [...] mit den 30 Kühen nicht mehr durchkommen würden, dann könnte es sein, dass ich noch durchkäme. Knapper wäre es sicher auch. Ich meine nur, ich würde glaube ich nicht verhungern.“ (Florian: 848-851)

Wie bereits erwähnt, wünschen sich manche der Bauern und Bäuerinnen faire Preise, so dass Ausgleichszahlungen nicht mehr nötig sind, während andere keine Zukunft, vor allem der kleinstrukturierten Landwirtschaft, ohne Förderungen sehen. Letztere wünschen sich, dass stattdessen Kleinbetriebe in der zukünftigen Agrarpolitik noch stärker berücksichtigt und gefördert werden. Eine landwirtschaftliche Alternative zur Milchwirtschaft in der Region sieht keineR der Befragten. Erstens gibt es für die Bauern und Bäuerinnen aufgrund des Klimas und geographischen Gegebenheit der Region keine Alternativen, da etwa Land- und Ackerbau nicht möglich sind.

„Und es gibt nun mal keine Alternative als mit Vieh und Milchwirtschaft [zu wirtschaften]. Obst und Gemüse kann man hier nicht anbauen, weil es einfach viel zu aufwendig wäre.“ (Florian 4ff)

„Unser Klima ist nicht da, um Gemüse anzubauen. Und wer kauft uns das Gemüse ab? Sie auf jeden Fall nicht. Das ist dann das nächste Problem. [...] Also wir werden immer, zumindest der Hinterwald, wird immer mit Vieh zu tun haben. Was wir machen können ist Urlaub auf dem Bauernhof, in der Skischule arbeiten, solche Sachen. Aber sonst können wir die Landwirtschaft nicht verändern. Bei uns muss man nicht probieren Mais anzubauen.“ (Gerda: 937-943)

„Wenn sie sagen, dass wir umsteigen müssen, dass man etwas anderes machen soll. Was sollen wir denn hier im Bregenzerwald tun? Wo sollen wir Gemüse anbauen, oder Obst?“ (Hilda: 311-313)

Zweitens geben viele der Bauern und Bäuerinnen an, dass gerade die Arbeit mit Tieren den Reiz an der Landwirtschaft für sie ausmacht.

„Mit einem Tier zu arbeiten ist einfach etwas anderes als mit einer Pflanze. Und wenn jemand mit Tieren arbeiten will, dann geht er eher in die Milchwirtschaft oder in die Mast.“ (Dominik: 122-124)

Und Drittens ist die Milchwirtschaft für die alpine Bergregion äußerst wichtig, da so Alpen, Vorsäbe aber auch die Dorfzentren weiter bewirtschaftet und gepflegt werden. Können Gemeindezentren auf Grund des ‚Bauernsterbens‘ nicht mehr mitbewirtschaftet werden, muss dies durch die Anschaffung teurer Geräte und der Anstellung von Gemeindedienern substituiert werden.

7.6 Funktionen & Anerkennung

„Die Wertschätzung von uns Bauern das ist [...] ein ganz geringer Anteil der Leute sagt: ja, du machst das gut, oder das gefällt mir wie du das machst, oder so soll das sein (...). Die anderen interessiert das gar nicht. Da sagt man heute nur noch, Herrgott, der hat einen neuen Traktor, oder der hat eine neue Maschine, und und und. Aber dass er für das alles arbeiten muss, das sieht man nicht.“ (Bernd: 258-263)

Bergbauern und Bergbäuerinnen betreiben eine multifunktionale Landwirtschaft. Im Zentrum des öffentlichen Diskurses stehen dabei heute nicht mehr die erzeugten Produkte, sondern Koppelprodukte wie: Biodiversität, Gefahrenabwehr, Aufrechterhaltung der Mindestbesiedelung sowie Landschaftspflege. In den geführten Interviews wurden hauptsächlich vier Funktionen der Landwirtschaft im Bregenzerwald angesprochen: die Landschaftspflege, die Erzeugung von Lebensmittel, Landwirtschaft als Basis für den Tourismus, und die Rolle der Landwirtschaft für regionale Wirtschaftskreisläufe.

Zentral ist die Landschaftspflege. Wie bereits beschrieben, schafft sie einerseits, durch eine naturraumverträgliche Bewirtschaftung, mehr Biodiversität und andererseits einen Erholungs- und Freizeitraum für sowohl Touristen als auch Ansässige. Die Landschaftspflege ist durch die Lage im Berggebiet erschwert. Viele der Hänge und Hügel müssen händisch bewirtschaftet werden, da dies maschinell nicht möglich ist. Es ist aber gerade auch diese händische Bewirtschaftungsweise, die die Pflanzenvielfalt erhält.

„Dann hab ich natürlich auch einiges an Bühel. Da kommt man nicht umhin, braucht es auch gar nicht, ist auch egal. Das sind Bühel wo ich aber sagen muss, dass sie zum größten Teil so sind, dass ich maschinell gar nichts machen kann. Mit dem Grasmäher und mit dem Motormäher halt mähen und dann von Hand heuen.“ (Christian: 222-225)

In hohen Lagen ist es gerade die Alp- und Vorsäßwirtschaft die zu der für die Region typischen Kulturlandschaft führt. Dies ist besonders für den Tourismus von großer Bedeutung. Im Sommer kommen viele Gäste und Touristen „wegen der gepflegten Landschaft“ (Astrid: 252f) in die Region oder sie nützen im Winter die Skipisten und Langlaufloipen, die sich ebenfalls auf landwirtschaftlichen Flächen befinden.

„Wie wäre es in diesen Skigebieten, wenn das nicht richtig gemacht würde. Und auch unten im Dorf, wenn die Bühel nicht mehr geheut werden [...] wenn alles hässlich aussieht, wenn wir sagen wie es ist. Ich denke für den Tourismus tun die Bauern sehr viel.“ (Gerda: 292-295)

Die Landschaftspflege ist jedoch nicht nur in den höheren Lagen, sondern wie Gerda sagt auch „unten im Dorf“, insbesondere in den Ortszentren von großer Bedeutung. In manchen Dörfern und Regionen in Vorarlberg gibt es bereits jetzt Probleme das Dorfzentrum mit zu bewirtschaften bzw. zu pflegen. Einzelne Gemeinden müssen hierfür Mulchgeräte anschaffen, da es keine Bauern oder Bäuerinnen mehr gibt, die diese Flächen mitbewirtschaften können. Die Landwirtschaft erfüllt also auch hier eine Funktion, die ohne die Bauern und Bäuerinnen durch die Anschaffung teurer Maschinen substituiert werden muss.

„Und ein Großteil ist natürlich schon die Landschaftspflege auch. [...] Die Hanglagen, das find ich auch einfach ganz wichtig, dass man das auch noch bewirtschaftet. Und man tut es auch wirklich noch. Also bei uns sieht man nicht viel Bühel die man nicht heut. [...] Bisher dürfen wir auch stolz sein, dass wir das bewältigen. Und ich glaub auch, wenn jeder Bauer einfach einen gewissen Teil Bühel mitheut, dann kann das auch so bleiben. Weil sonst geht das auf einmal ganz brutal schnell. Und dann denk ich, ist unser schöner Bregenzerwald einfach nicht mehr das was ihn auszeichnet. Dann rutscht alles ab, dann verbuscht es auch. [...] Das sieht man auch in den Alpen, wo man eine Weile nichts mehr tut, da wächst alles zu.“ (Elsa: 164-179)

Elsa spricht in diesem Zitat eine mögliche Konsequenz einer weiteren Extensivierung und der Aufgabe der Bewirtschaftung von Alp- und Vorsäßflächen an. Diese könnten ohne regelmäßige Bealpfung verbuschen, verkrauten und verbrachen. Außerdem werden durch den Tritt des Viehs auf steilen Hanglage Hangrutschungen, Murenabgängen und Lawinen vorgebeugt. Die Landschaftspflege ist damit eine der zentralen Funktionen die Bergbauern und Bergbäuerinnen erfüllen und deren sie sich, wie die Auswertung zeigt, durchaus bewusst sind. Bernd geht sogar so weit zu sagen, dass Bauern und Bäuerinnen heute eigentlich nur noch LandschaftspflegerInnen sind. Da sie ihre Funktion der Lebensmittelversorgung durch die Globalisierung der Märkte verloren haben.

„das Einzige was sie [die Bauern] noch tun ist die Landschaft pflegen. Das ist das Einzige was sie eigentlich noch tun. Die Skiregionen und das Zeug offenhalten. Aber sonst (seufzt), sonst können sie gar nicht mehr viel tun.“ (Bernd: 127-129)

Dennoch ist die Produktion von Lebensmittel die zweithäufigste genannte erbrachte Leistung von Bergbauern und Bergbäuerinnen. Produziert werden im Bregenzerwald hauptsächlich Milch, Käse sowie andere Milchprodukte, als auch Fleisch. Da für die Produktion der in der Region typischen Hartkäse (Emmentaler und Bergkäse) keine Milch von Silage verwendet werden kann, ist der Großteil der Region ein Heumilchgebiet.

„Wir stellen ein tolles Produkt her bei uns im Bregenzerwald. Wir haben wirklich noch gut dastehende Sennereien, die noch einen Bergkäse machen. Also darauf müssen wir glaub wirklich sehr stolz sein. Genauso in den Alpen, da machen wir Produkte wie Käse und Butter. Also dort müssen wir uns überhaupt nicht verstecken.“ (Elsa: 163-166)

Manche der Befragten schreiben, wie Elsa, der Produktion von Lebensmittel eine zentrale Funktion zu. Andere erwähnen sie jedoch nur im Nebensatz „sie [Bauern] erzeugen auch Produkte“ (Gerda) und „ja und natürlich, die Lebensmittel und so“ (Dominik: 205-206).

Die Landwirtschaft ist außerdem die Basis für den in der Region so wichtigen Tourismus. Doch der Beitrag zum Tourismus geht über die Landschaftspflege und die Bereitstellung von Flächen zur Freizeitgestaltung hinaus. Klemens beschreibt sich selbst und andere Bauern und Bäuerinnen als ‚Attraktionen‘ für Feriengäste, als Teil des Erlebnis Bregenzerwald.

„Und dann sind wir für die Gäste noch quasi eine Attraktion auch noch. [...] Dass wir auch noch ein Programm zur Verfügung stellen. Wenn man an die Alpen denkt, zum Beispiel, dann sollten die Landwirte auch freundlich sein. [...] Und die Leute ästimieren es, wenn man halt grüß Gott sagt [...] oder wenn sie auf die Alpe kommen, wo sie schon zwei Jahre hintereinander waren und man sie kennt. [...] Die Wunschvorstellung von einem Einheimischen ist ja irgendwo aus der Landwirtschaft heraus. Also ästimieren das sehr viele extrem, wenn sie gerade Leute aus diesem Genre kennen.“ (Klemens: 150-163)

Die Bauern und Bäuerinnen profitieren aber selbst auch von den Feriengästen. Es ist hier eine Art Kreislauf wahrnehmbar. Gäste kommen wegen der Natur, der Kulturlandschaft und den Skigebieten. Sie konsumieren aber auch die produzierten Lebensmittel und übernachten in Ferienwohnungen. Auch die Hotels und Restaurants nehmen den Bauern und Bäuerinnen

Produkte ab. Jedoch wie manche bemängeln in zu geringem und weiter abnehmendem Ausmaß.

„Die Leute [Touristen] kommen wegen dem Grünen, wegen der Landschaft. [...] Und ja, wir leben natürlich auch wieder vom Tourismus, wenn es in den Hotels gut läuft [...] braucht man Milch, man braucht Käse und man braucht Fleisch. [...] Es sollte ein Miteinander, Bauer und Tourismus, sein.“ (Hilda: 221-227)

Darüber hinaus verweisen die Befragten auf die, durch die Landwirtschaft gesicherten Arbeitsplätze in der Region. Zum Beispiel in Sennereien, in der Vermarktung und im Tourismus. Die Infrastruktur, v.a. Forst- und Güterwege, die von Bauern und Bäuerinnen den Gemeinden gratis zur Verfügung gestellt und erhalten werden. Außerdem wird auch noch die Traditions- und Brauchtumpflege genannt, diese Funktion verliert den Befragten nach jedoch an Bedeutung.

Für die vielfältigen Leistungen, die sie in der Region erbringen, erwarten sich die Bauern und Bäuerinnen Anerkennung und Wertschätzung. Diese erfahren sie jedoch nur zum Teil, oft wird ihnen Missachtung entgegengebracht. In den nächsten Abschnitten werde ich die beschriebenen Anerkennungs- und Missachtungserfahrungen beschreiben, und auf entwickelte Strategien zum Erhalt von mehr Anerkennung bzw. weniger Missachtung eingehen.

7.6.1 Missachtung & Anerkennung

Die Beziehung zu der nicht-bäuerlichen Bevölkerung wird allgemein als ambivalent beschrieben. Zum einen ist die Rede von Sympathien und Wertschätzung, zum anderen von Kritik und Konflikten.

„Wir merken natürlich schon, dass nach wie vor auch gewisse Sympathien für die Landwirtschaft da sind. [...] Ich merk aber, dass man sich zunehmend an gewissen Themen anfängt zu stoßen.“ (Christian: 624-627)

„Ich hab das Gefühl, man sieht es zweischneidig. Natürlich schätzt man vordergründig, dass man die Sachen bewirtschaftet. [...] Jetzt gibt es natürlich auf der anderen Seite auch viel Kritik.“ (Ignaz: 383-385)

„Also bei vielen öffentlichen Diskussionen denk ich, ja habe die Ehre, also wenn die Leute so denken. Ich glaub aber, dass es viele Leute gibt, die still sind und doch noch sehr positiv zu Bauern und zur Landwirtschaft eingestellt sind. [...] Ich glaube schon, dass es [...] zum Glück noch einen größeren Kern gibt, der Bauern mehr oder weniger gut gesonnen ist. Und es sollte halt nicht kippen. Das hoff ich.“ (Dominik: 429-440)

Die Einstellung zum Bauern, zur Bäuerin sowie zur Landwirtschaft wird als etwas beschrieben, dass früher gut bzw. besser war und das sich zunehmend negativ entwickelt. Als Grund dafür wird von den Befragten eine Entfremdung der nicht-bäuerlichen Bevölkerung von landwirtschaftlichen Produkten und der Landwirtschaft allgemein, genannt. In dieser Entfremdung wird auch der größte Unterschied zwischen Bauer und nicht-Bauer gesehen. Der Bauer, der noch in direktem Kontakt mit den natürlichen Abläufen ist und der bzw. die Durchschnittskonsument*in der dies nicht mehr ist. Die Vorstellung, dass die nicht-bäuerliche Bevölkerung im ländlichen Raum noch in einem engen Austausch mit der Landwirtschaft steht, und damit auch Wissen über die Landwirtschaft und Verständnis für die Lage der Bauern und Bäuerinnen besitzt, stellt sich als falsch heraus. Auch im ländlichen Raum nehmen die Berührungspunkte zwischen der nicht-landwirtschaftlichen und der landwirtschaftlichen Bevölkerung ab und es kommt zu einer fortschreitenden Entfremdung. So kennen und verstehen viele nicht einmal mehr die Grundlagen der Milchwirtschaft, und Kinder wissen nicht mehr woher die Milch kommt.

„Mir kommt einfach vor, die nicht-bäuerliche Bevölkerung ist nicht aufgeklärt. Die wissen heute viele Sachen gar nicht mehr. [...] Wenn ich mit Gästen diskutier, merk ich dies und jenes wissen sie noch, aber so manches wissen sie nicht mehr. Aber mir war gar nicht bewusst, dass es unseren Einheimischen gleich geht. Die wissen auch viele Sachen nicht mehr. Wie man Kreislaufwirtschaft betreibt, zum Beispiel. Wievielmals am Tag man eine Kuh melkt, wie man Käse macht. Die wissen oft gar nicht was alles dahintersteht. Und wie man mit dem Heuen tut, und auf was man achten muss und, nein, [...] die interessiert das zum Teil auch gar nicht mehr. [...] Es ist nicht nur diese Generation, sondern auch die Generation vorher, [...] die einfach von all dem nichts mehr wissen wollte.“ (Elsa: 227-238)

„Man unterschätzt das, weißt du, wir denken immer im ländlichen Raum da ist doch alles klar, es weiß doch eh jeder alles. Aber die wissen viele Dinge nicht mehr. Auch da hat sich viel verändert.“ (Christian: 288-289)

„Denn manche Leute entfremdeten sich von der Landwirtschaft. Ich denk wir Bäuerinnen müssen in die Schulen gehen und ihnen quasi zeigen von wo die Milch kommt. Ja sie haben gedacht vom Kühlschrank, aus dem Tetrapak. Die Antwort kriegst du schon auf dem Land. Also die Erfahrung haben wir jetzt hier herinnen schon gemacht.“ (Hilda: 254-258)

Die zunehmende Entfremdung der nicht-bäuerlichen Bevölkerung liegt auch daran, dass es heute weniger Bauern und Bäuerinnen gibt. Was unweigerlich zur Folge hat, dass in einer Schulklasse weniger Bauernkinder sitzen, und nicht-bäuerliche-Kinder auch weniger direkten Kontakt zu Bauernhöfen haben. Weniger Kontakt führt dann wiederum zu weniger

Wissen über landwirtschaftliche Abläufe und weniger Verständnis für die Arbeit der Bauern und Bäuerinnen.

„Der Kontakt, bei uns geht das noch halbwegs, aber wir haben jetzt auch schon Klassen wo glaub ich noch ein Bauernkind drinnen ist. Das hat es früher nicht gegeben. Dann war auch das Verständnis anders. [...] Man sagt ja, Verständnis hast du dann, wenn man einander kennt.“ (Klemens: 216-223)

Auch unter den Erwachsenen verringert sich der Austausch. Dominik weist darauf hin, dass es weniger Bauernhöfe gibt und die die noch betrieben werden, sind oft größer und arbeitsaufwendiger. In weiterer Folge haben diese Bauern auch weniger Freizeit. In den Vereinen, so Dominik, fängt man mit dem Proben heute lieber etwas früher am Abend an, was es besonders für Bauern und Bäuerinnen, die in den Stall müssen, schwierig macht im Verein zu bleiben. In der Konsequenz, „ziehen sich je länger je mehr Bauern zurück“ (Dominik: 219). Insgesamt erfolgt auch im ländlichen Raum ein Rückzug ins Private. Einer der Befragten, der auch Bürgermeister seiner Gemeinde ist, beschreibt die Auflösung von Stammtischen in Gasthäusern und Probleme bei der Rekrutierung und Haltung von Vereinsmitgliedern. Auch diese Veränderungen haben als Konsequenz, dass es zu weniger Dialog und Austausch zwischen Bauern und nicht-Bauern, und damit zu mehr Entfremdung und Unverständnis füreinander kommt.

Missachtungserfahrungen

In diesem Kapitel werden die von den Bauern und Bäuerinnen als Missachtung bzw. als fehlende Wertschätzung wahrgenommenen Erfahrungen beschrieben. Es wird zwischen direkten und indirekten Missachtungserfahrungen unterschieden. Zu direkter Missachtung zählen Erfahrungen wie Kritik und Beschwerden über die Art der Bewirtschaftung sowie Vorwürfe über erhaltene Subventionen, Einmischungen von selbsternannten Landwirtschaftsexperten, Agrarkontrollen und Kritik durch andere Bauern und Bäuerinnen. Unter indirekte Missachtung fallen Konsum und Konsumententscheidungen sowie das Für-Selbstverständlich-Nehmen der Bauern und Bäuerinnen. Beides wird von diesen als Geringschätzung ihrer Arbeit verstanden.

Direkte Missachtung

„Es gibt aber auch viele Leute [...] die sagen: ‚die stinken ja nur‘, wenn man Mist ausbringt. Dann kommen die anderen auch noch: ‚man kauft nur Heu‘, ‚man hat eh schon zu viel Milch‘.“ (Klemens: 169-171)

Unter direkter Missachtung werden Konfrontation, Kritik, Beschwerden sowie Verbesserungsvorschläge verstanden die direkt an den Bauern oder die Bäuerin herangetragen werden. Die klassischen Streitpunkte, und die Hauptauslöser von Kritik, sind Gülle und Festmist. Die Ausbringung von Gülle und Festmist ist ein wesentlicher Bestandteil einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft, verursacht für Anrainer*innen aber zwangsweise eine Geruchsbelästigung.

„Weißt eh, wenn man mit dem Güllefass kommt [...] bist du einfach fast ein Schwerverbrecher.“ (Hilda: 233ff)

„Wenn man irgendwo am Ausbringen von Jauche oder Festmist ist, dann halten sie die Nase zu und sagen wir sind Stinker oder was weiß ich alles. Aber das gehört halt auch dazu.“ (Bernd: 157f)

„Wenn einer mit Kunstdünger fährt, dann stinkt es natürlich nicht, aber dafür kommt es richtig blau. Das wollen sie ja auch nicht. Halt irgendwo muss man einen Mittelweg finden.“ (Elsa: 205ff)

Für Anrainer und nicht-Bauern gibt es teilweise Verständnis von den Befragten. „Ob jetzt der Bauer die erste Wahl ist, wenn man sich einen Nachbar aussuchen müsste, glaub ich nicht“ (Christian: 613f) meint zum Beispiel Christian. Außerdem hat die Intensivierung dazu geführt, dass mehr Vieh gehalten, dieses oft mit Kraftfutter zugefüttert wird und so mehr Mist auf gleicher Fläche landet. Die Belastung hat für die Bevölkerung also sicher zugenommen.

„Im Vorderwald draußen ist es ganz extrem. Sie sagen, dass es bei ihnen keinen einzigen Tag während der Vegetationsperiode gibt, wo nicht ein Bauer am Jauche ausbringen ist. Also auch durch die Intensivierung: Es wird sozusagen nach und nach was eingegrast, dann wird Jauche ausgebracht. Also Ladewagen weg, Jauchefass hin. Das sind natürlich schon Belastungen [für die Anrainer].“ (Christian: 629-633)

Trotz etwaiger Belastungen für Anrainer*innen sind Bauern und Bäuerinnen im ländlichen Raum nicht wegzudenken. Sie prägen die Kulturlandschaft und leisten einen großen Beitrag für die Lebensqualität am Land. Wenn Menschen die Ausbringung von Mist und Gülle nicht akzeptieren können, dann „müssen sie in die Städte ziehen“ (Bernd: 159-160), so Bernd.

Von den Befragten wird meist der Begriff Leistungsabgeltung, anstatt Förderung oder Subvention, verwendet. Zahlungen sollten laut den Bauern und Bäuerinnen, als eine Abgeltung von unbezahlten Leistungen verstanden werden. Es wird bemängelt und bedauert, dass viele Menschen Förderungen bzw. Leistungsabgeltungen falsch verstehen.

„den Leuten ist oft nicht bewusst warum wir das kriegen. Wir sagen oft, dass es für die Gemeinde, oder das Land einfach viel teurer wäre, wenn man dafür einen Gemeindediener, oder so, anstellen müsste. Um die Straßen, Dämme und all die Sachen zu mähen. Also das [...] ist sicher für die öffentliche Hand [...] wesentlich billiger, wenn es der Bauer tut. [...] Aber ja, der Bauer hat normalerweise eine Maschine, um das zu tun. [...] Aber warum sollte man uns denn nicht auch ein bisschen etwas geben, dass wir das tun, weil ja, wenn es die anderen machen müssen, dann wird es [teuer].“ (Hilda: 143-162)

„Von der Gesellschaft muss du dir das noch oft vorwerfen lassen: Ihr seid Subventionsempfänger.“ (Astrid: 215f)

„Man sagt wohl Förderung, aber wir tun auch etwas dafür. Wir mähen und alles. Die Bühel und das Zeug. [...] man ruft wohl die Bauern kriegen viel Förderung, aber sie müssen auch etwas dafür tun.“ (Jana: 91-94)

Förderungen gleichen, wie bereits beschrieben, einerseits den Einkommensrückstand durch Erschwernisse und Benachteiligungen, die sich aus der Lage im Berggebiet ergeben, aus. Andererseits gelten sie auch Leistungen ab, die den Charakter öffentlicher Güter haben und durch den Produkterlös nicht abgegolten werden (Hovorka 2018). Dazu zählen unter anderem die von Hilda und Jana beschriebenen Leistungen des Mähens von Hügeln, Hängen, Straßenränder, Böschungen und Dämmen. Veröffentlichungen von genauen Angaben, wie viel ein Betrieb an Zahlungen erhält, wie es etwa durch die Transparenzdatenbank geschieht, wird kritisch betrachtet. Elsa erzählt, dass ein Mann zu ihrem Schwager gekommen ist und ihm genau sagen konnte, wie viel er an Förderungen erhält. Auch das wurde als ein Vorwurf und eine Anerkennungsverletzung empfunden. Eine Zahl sage doch noch nichts darüber aus, was man dafür machen muss.

„eine Zahl sagt noch nichts darüber aus was man alles dafür tun muss. Weiß der wieviel Bühel du zum heuen hast. Weiß der was du unterm Jahr alles tun musst. [...] Ich denk immer, klar ein Bauer kriegt sicher ein schönes Geld, aber es gibt auch andere Einrichtungen, Gemeinden, Länder, die genauso bezuschusst werden. [...] Es gibt im Tourismus auch Förderungen, wenn sie dementsprechend etwas anbieten. [...] Ich denk immer, erstens zahlen wir ja auch [...] in den Topf ein. Warum sollten wir dann nicht etwas herauskriegen. Wir tun ja auch etwas für die Allgemeinheit.“ (Elsa: 255-266)

Mit dem Thema Förderungen und Zahlungen werden Bauern und Bäuerinnen immer wieder konfrontiert. Besonders dann, wenn neue Maschinen angeschafft werden. Der Vorwurf ist, dass Bauern und Bäuerinnen sich diese kaufen, obwohl sie sie nicht brauchen und sie können sie nur kaufen, weil sie (zu viel) Förderung erhalten.

„Es ist ein Dorn im Auge von den Leuten. Man sagt jetzt kriegen sie Förderung, und jetzt kauf man einen Traktor, oder kauft [dies oder jenes]. [...] die haben die Förderung, dass sie eine Maschine kaufen können.“ (Hilda: 169-172)

Zu Ausgleichszahlungen und Leistungsabgeltungen gehören immer auch Kontrollen. Diese werden von den Bauern und Bäuerinnen Großteils akzeptiert, in manchen Fällen werden sie aber als Missachtung bzw. als ‚entwürdigend‘ empfunden. Ignaz erinnert sich an eine Kontrolle, bei dem der Kontrolleur mit dem Meterstab die Stände usw. abmaß. Er empfand dies als Entwürdigung und Schikane. Kontrollen, um ernste Missstände aufzudecken und zu verhindern, seien natürlich gerechtfertigt, aber die Stände abzumessen und strikt einem Schema zu folgen sei über das Ziel hinausgeschossen. Tatsächlich komme es ja nicht nur auf die Größe der Stände an, sondern auch auf die des Viehs.

„Dann laufen sie [Kontrolleure] mit dem Meterstab im Stall herum und schauen, ob die Maße [...] stimmen, und ob die Kühe genug Platz haben. Es hat auch etwas Entwürdigendes, weißt du. [...] Wie soll ich sagen, es gibt sicher eine Bandbreite an Bauern, und wie sie es machen. Und bei den einen hat das Vieh zu wenig Platz und bei anderen genug. Und wenn es wirklich ein Problem ist, etwas Ernsthaftes, dann soll man das sagen (/) soll man natürlich etwas sagen. Aber hier jetzt herum Zentimetern. Dann kommt es auf die Größe der Kuh nämlich auch noch an, ob du kleine Kühe hast, die brauchen weniger Platz.“ (Ignaz: 559-567)

Als besonders störend wird die Meinung, Kritik und Einmischung von selbsternannten Landwirtschaftsexpert*innen sowie Expert*innen mit theoretischem Wissen, ohne praktische Erfahrungen in der Landwirtschaft empfunden.

„In Vorarlberg gibt es ungefähr 3000 Bauern und mindestens 30.000 Landwirtschaftsexperten. Weil jeder hat irgendwo ein Elternteil, das geht ja noch, oder einen Großvater der einmal Bauer war. Und dann kennt er sich voll aus. [...] Wenn es um Landwirtschaft geht, kennt sich jeder aus. Da muss man nur die Leserbriefe lesen. Da kennt sich jeder aus. Jeder weiß, wie es läuft. Das glaub ich ist nirgends so extrem wie da [in der Landwirtschaft].“ (Klemens: 209-216)

„Größtenteils haben sie auch zu wenig Ahnung, und wollen aber mitreden.“ (Astrid: 338-339)

„Eigentlich reden auch ganz viele Leute mit wie wir das machen sollen. Viele Leute hätten gerne eine Bilderbuchlandwirtschaft. Also ein Bäuerlein mit drei Kühen und halt ja, so klein. Aber die Zeiten spielen sich einfach nicht mehr.“ (Elsa: 191-195)

„Beim Bauer reden einfach viele mit, wo soweit gar nichts mit der Landwirtschaft zu tun haben. Beim Bauer reden alle mit. Oder meint er könne irgendwie (/) wisse auch noch Bescheid. [...] Oder halt, bei der Landwirtschaft hat man nicht akzeptiert, dass diese auch mit der Zeit geht.“ (Hilda: 68-71)

Eine weitere Form der Missachtung ist die Kritik durch andere Bauern und Bäuerinnen. Nur drei der elf Befragten sind davon betroffen: Bernd, Florian und Ignaz. Die Bewirtschaftungsweise aller drei kann als vom Status Quo abweichend beschrieben werden. So sagen alle, dass die Milchleistung bei Ihnen nicht im Vordergrund steht und sie auf Kraftfutter verzichten bzw. dieses nur in kleinem Ausmaß zufüttern.

Bernd erzählt in seinem Interview, dass seiner Tochter in der Landwirtschaftsschule erklärt wurde, dass ein Betrieb wie ihn ihr Vater führt, nicht rentabel sein kann. Bernd führt einen Biobetrieb im Vollerwerb, er setzt auf eine Zweinutzungsrasse und Direktvermarktung. Dieser Vorwurf empfand er als tief kränkend, und Bernd ging daraufhin selbst an die Schule und legte dort seine Buchhaltung dar. Er verlangte von dem Lehrer, der diese Aussage getätigt hatte, sich die Zahlen anzuschauen und sich zu entschuldigen. Denn seine Landwirtschaft sei sehr wohl rentabel und würde zum Leben ausreichen. Florian setzt bei seinen Tieren stark auf altes Wissen, Haus- und Naturmittel. Seiner Erfahrung nach sind diese sehr effektiv, und er erzählt stolz, dass er nur in sehr seltenen Fällen den Tierarzt braucht. In anderen Ställen sei dieser im Gegensatz dazu wöchentlich bis zu täglich. Von anderen Bauern und Bäuerinnen sowie dem Tierarzt, werden diese Haus- und Naturmittel jedoch in Frage gestellt, kritisiert und belächelt. Ignaz erzählt davon, dass es sehr schwierig sei anders als der Großteil der anderen Betriebe zu wirtschaften. Denn man würde immer wieder damit konfrontiert und kritisiert werden. Bei allen drei schwingt, neben der Kränkung, auch ein gewisser Stolz mit, anders als die anderen zu wirtschaften.

Indirekte Missachtung

Auch Konsumverhalten und Konsumententscheidungen werden von den Befragten als eine Kränkung bzw. Missachtung beschrieben.

„es nützt nichts, wenn du [...] so produzierst und ein gutes Produkt machst und du dann den Konsumenten nicht hast, der es dir abkauft. Du kannst ja nicht alles selbst essen.“ (Bernd: 376ff)

Die Bauern und Bäuerinnen sehen sich selbst, unter anderem, als Produzent*innen von qualitativ hochwertigen Lebensmitteln. Leider würden diese Lebensmittel von den Konsument*innen zu wenig geschätzt und in zu geringem Ausmaß angenommen. In ihrem

Alltag beobachten Bauern und Bäuerinnen, dass meist zur billigeren Alternative gegriffen wird, und dass, obwohl oft angekündigt wird die regionalen Produkte kaufen zu wollen. Das Argument, dass diese zu teuer seien, ist für die Bauern und Bäuerinnen aus mehreren Gründen ungenügend. Einerseits ergibt sich der Preis aus der hohen Qualität der Produkte und dem höheren Produktionsaufwand. Andererseits beobachten die Befragten, dass für andere Dinge (Freizeit, Lifestyle etc.) durchaus viel Geld ausgegeben wird, und dass zudem viele Lebensmittel ungegessen auf dem Müll landen. Christian spricht allgemein von einer zu geringen Wertschätzung für landwirtschaftliche Produkte, und einem mangelnden Bewusstsein, dass alle Lebensmittel letztlich aus einer Landwirtschaft kommen. Tatsächlich geben Österreicher*innen nach einer Erhebung von Eurostat (2019) im EU-Vergleich am viertwenigsten für Lebensmittel aus. Im Jahr 2018 gaben österreichische Haushalte nur 9,7 Prozent der Haushaltsausgaben für Lebensmittel aus, der EU-Durchschnitt liegt bei 12,1 Prozent. Es gäbe also auf Seite der Konsument*innen Verbesserungspotential.

„Der Einheimische [...] würde sicher Rindfleisch kaufen. Aber wenn daneben das Argentinische zwei, drei Euro das Kilo billiger ist, dann nehm ich halt das. Da schaut man dann schon noch sehr auf den Preis. [...] Wenn man den Preis sieht, ist der Umweltgedanke wieder weg, [...] hab ich das Gefühl.“ (Hilda: 362-366)

Astrid, Bernd, Gerda, und Elsa wünschen sich von den Konsument*innen mehr ‚Engagement‘. Diese sollen selbst auf die Bauern und Bäuerinnen zugehen, die vorhandenen Angebote annehmen und wirklich regional einkaufen, anstatt dies nur anzukündigen.

„Der Markt ist ja da. Die Leute kaufen es auch. Sonst müsste man es ja nicht produzieren. Da ist schon etwas verloren gegangen. Viele sagen, dass sie regional kaufen möchten. Sie möchten von hier kaufen. Und wenn es dann schlussendlich soweit ist, weiß ich nicht, ob sie es dann [...] alle auch tun.“ (Elsa: 155-158)

Sie wünschen sich von den Konsument*innen auch, dass diese selbst auf Bauern und Bäuerinnen zugehen. Regionaler Konsum bzw. die Unterstützung der Bauern und Bäuerinnen in der Region durch Kauf- und Essverhalten, wird von manchen der Befragten als eine Gegenleistung der nicht-bäuerlichen Bevölkerung, für die Landschaftspflege und andere Koppelprodukte, die durch die Arbeit von Bauern und Bäuerinnen entstehen, angesehen.

„Ich mein einfach sie wären das der Landwirtschaft eigentlich schuldig. Weil sie haben die Gäste dadurch, dass bei uns die Landschaft auch gepflegt ist,

und man gut dazuschaut. Und darum würde man eigentlich meinen, dass es ihnen das Wert sei. Weil das sind wirklich nur Einzelne, die wirklich die Sachen von den Bauern nehmen.“ (Astrid: 526-529)

Laut Jana, Elsa und Christian ist bei den Konsument*innen bereits ein Umdenken und Wertewandel wahrnehmbar. Das Verständnis für die Landwirtschaft würde wieder zunehmen und die Befragten beobachten, dass vermehrt versucht wird regional und nachhaltig einzukaufen sowie die lokale Landwirtschaft zu unterstützen.

„Die Leute sagen einfach, es sei ihnen mittlerweile ganz wichtig, dass sie wissen von wo das Fleisch kommt. Und dass man es nicht Tageweise in der Weltgeschichte herumgekartt hat.“ (Jana: 119f)

„Aber es gibt auch da wieder Tendenzen, bei jungen Menschen, die mich sehr positiven stimmen. Weil ich merke, dass die Werte wieder andere werden. Und auch das Verständnis für die Landwirtschaft wird wieder [besser].“ (Christian: 670-673)

Andere sehen das weniger optimistisch, Gerda zum Beispiel glaubt, dass sich das Konsumverhalten auch in Zukunft nicht ändern wird, denn „den Leuten muss es schnell gehen, wenig Arbeit machen, und dreckig darf es auch nicht sein“ (Gerda: 599-601). Auch wenn Konsument*innen immer öfter ankündigen, regional kaufen zu wollen, würden das nur sehr wenige tatsächlich tun.

Auch das „Für-Selbstverständlich-Nehmen“ wird als eine Form der Missachtung empfunden. Astrid und Elsa beschreiben zwei Situationen, in denen sie sich mehr Wertschätzung bzw. Verständnis erwartet hätten. Astrid erzählt in ihrem Interview, dass auf Grund einer im Winter herabgegangenen Lawine aufwendige Aufräumarbeiten nötig waren, da die Weide sonst nicht mehr für das Vieh geeignet gewesen wäre. In der Hoffnung, dass sich eventuell Freiwillige melden, hat sie auf den sozialen Medien einen Aufruf gepostet. Auf diesen hat sich jedoch, bis auf zwei deutsche Stammgäste, niemand reagiert gemeldet. Die deutschen Stammgäste sind daraufhin extra, nur um zu helfen, angereist. Astrid kommentiert dies im Nachhinein so:

„An dem sieht man eigentlich auch wie die Gesellschaft eingestellt ist. Sie wollen alles benützen. [...] Im Winter und im Sommer. Aber einen Beitrag leisten, tun sie eigentlich nicht, obwohl sie genug Freizeit hätten. [...] Für sie ist alles selbstverständlich [...], dass sie alles benützen können ohne [etwas dafür zu tun] [...] aber fordern tut man eigentlich immer noch mehr.“ (Astrid: 275-278)

Elsa bemängelt ähnlich eine fehlende Wertschätzung bzw. fehlendes Verständnis von sowohl Einheimischen, Touristen als auch Tagesausflüglern. All diese Personen nutzen einen Güterweg, der sich in der Nähe des Hofes befindet, als Radweg. Um ihre Wiesen und Güter zu bewirtschaften, muss Elsa den Güterweg befahren. Das ist aber gar nicht immer möglich, da die Fahrradfahrer*innen ihr nicht ausweichen bzw. in manchen Fällen sich direkt bei ihr darüber beschweren, warum sie denn jetzt gerade hier fahren müsse. Solche Konfrontationen sind frustrierend für Bauern und Bäuerinnen und es ist in solchen Momenten, in denen sie sich nicht einmal Wertschätzung, sondern lediglich mehr Verständnis wünschen würden.

Anerkennungserfahrungen

Obwohl Erzählungen von negativen Erfahrungen in den Interviews überwiegen, wurden auch positive Anekdoten über Anerkennungserfahrungen geteilt. Anerkennung und Wertschätzung beziehen Bauern und Bäuerinnen demnach vor allem durch den Kontakt mit Touristen, Kindern sowie im Kundenkontakt in der Direktvermarktung.

Touristen, die ihren Urlaub im Bregenzerwald verbringen, haben den Bauern und Bäuerinnen zu Folge ein positives Bild über die Landwirtschaft in der Region. Von den Touristen erfahren sie Bewunderung und Wertschätzung. Im Gegensatz zur ansässigen Bevölkerung, die sich über Heu- und Dungarbeiten erstrangig aufregen, zeigen Touristen Interesse, stellen Fragen und kaufen etwa Milch direkt vom Bauernhof.

„Wenn wir im Herbst oder im Frühling mit den Kühen herum sind, das fasziniert die Leute. ‚Eine Kuh!‘ und dann fotografieren und streicheln sie sie. Und für die Einheimischen ist es halt, ja, die sehen es halt.“ (Gerda: 494ff)

„Ich glaub die [Touristen] schätzen das bei uns im Bregenzerwald, weißt du, dass auch noch Vieh im Dorf ist. Und auch dass die Alpen und alles [bewirtschaftet wird]. [...] Wenn wir am Heuen sind, oder so, dann kommen sie vom Hotel rüber und dann sagen sie: ‚das gibt es bei uns nicht mehr‘, oder so. Ja, die Touristen schätzen das schon, denk ich. [...] Und ich glaub sie kommen auch deswegen zu uns“ (Gerda: 517-524)

Den Bauern und Bäuerinnen ist dabei jedoch immer bewusst, dass die Touristen oft ein verklärtes und romantisierendes Bild der Berglandwirtschaft haben, welches nicht der Realität entspricht.

„Der Blick, den diese [Touristen] wieder auf die Landwirtschaft haben, ist natürlich zum Teil brutal verklärt, romantisch verklärt.“ (Christian: 646-648)

Jene Bauern und Bäuerinnen die ihre Produkte (teilweise) direktvermarkten erfahren durch den Kundenkontakt Bewunderung für ihre Arbeit. So wird das Angebot (Milch, Käse, Fleisch) gut angenommen. Und die Rückmeldungen sind durchgehend positiv.

„Ich hab jetzt eine volle Gaudi, dass ich alles an Leute von hier bringe. Und also wir haben nur gute Rückmeldungen.“ (Jana: 10-11)

„Wir schlachten jetzt jedes Jahr einen Stier. Wir ziehen diesen auf und der wird jählig. Wir tränken ihn nur mit Milch und füttern nur Heu. Der kriegt ein Jahr lang nur Milch und Heu. Also da zerrt man uns das Fleisch fast aus den Händen.“ (Hilda: 261-264)

Die meisten der Befragten betreiben Direktvermarktung jedoch nicht hauptsächlich, sondern nur ergänzend bzw. sporadisch. Wenn zum Beispiel gewisse Feriengäste Milch holen oder etwas Fleisch verkauft wird. Es kann ein Unterschied zwischen Bauern und Bäuerinnen die Fleisch und jenen, die Käse direktvermarkten, festgestellt werden. Für Käse und Milchprodukte gibt es ein großes Angebot in der Region. Fleisch scheint im Gegensatz dazu, eher ein Nischenprodukt zu sein, für welches die Nachfrage noch größer ist als das Angebot. Dementsprechend positiv wird von jenen Bauern und Bäuerinnen, die Fleisch anbieten, über die Direktvermarktung gesprochen.

Kinder sind eine weitere Quelle für Anerkennung, insbesondere Bewunderung. Die Befragten erzählen einerseits von Nachbarskindern, die auf den Bauernhof kommen und zu spielen, sowie von interessierten Schulkindern bei Aktionstagen, wie etwa der gesunden Jause. Dort kommen Bäuerinnen in die Klassen und erzählen den Kindern von der Landwirtschaft und es wird gemeinsam eine Jause zubereitet.

„Seit ich den neuen Stall habe, kommen immer Kinder herüber. [...] Und dann kommen so Volksschulkinder und haben die größte Gaudi.“ (Dominik: 228-230)

„Wenn wir an dem Aktionstag in der Schule sind und den Kindern [vom Bauernhof] erzählen. Du die sind so fasziniert und nehmen so viele Dinge auf. Dann denk ich oft, hoffentlich gehen sie nach Hause und erzählen was wir gesagt haben. [...] Du könntest ihnen so viel erzählen und viele wissen es auch gar nicht mehr.“ (Gerda: 535-538)

Kinder lassen sich für die Landwirtschaft begeistern und finden diese spannend. Bei unterschiedlichen Aktionen, wie zum Beispiel der Gesunden Jause, zeigt sich für die Bauern und Bäuerinnen immer wieder, dass für viele die Landwirtschaft bereits heute, auch im ländlichen Raum, etwas Fremdes geworden ist.

7.6.2 Entwickelte Strategien für mehr Anerkennung

Die befragten Bauern und Bäuerinnen berichteten in den Interviews überwiegend von negativen Erfahrungen und in einem geringeren Ausmaß von Anerkennung oder anderen positiven Interaktionen mit der nicht-bäuerlichen Bevölkerung. Immer wieder verwiesen die Bauern und Bäuerinnen darauf was sich ändern sollte bzw. erzählten von Strategien die sie, bewusst oder unbewusst, anwenden, um mehr Anerkennung und weniger Missachtung zu erfahren.

Oft wird für mehr Öffentlichkeitsarbeit und Dialog zwischen der bäuerlichen- und der nicht-bäuerlichen Bevölkerung appelliert. Dies geschieht zum Teil bereits durch Aktionen wie der Gesunden Jause etc. Laut den Befragten wäre es aber auch wichtig, mehr auf die Erwachsenen zuzugehen und z.B. Tage der offenen Tür zu machen, um einen Austausch zu ermöglichen.

„Man müsste [...] ein bisschen mehr Öffentlichkeitsarbeit leisten. [...] Weißt du, so Themen wie, sagen wir einmal, einen Tag der offenen Tür, nur so als Beispiel. Dass man den Leuten ermöglicht in die Landwirtschaften hineinzugehen. Um ihnen zu zeigen, was wir da überhaupt machen. Im Moment ist schon viel hinter Schloss und Tor.“ (Christian: 761-766)

„Und das ist natürlich Gold wert. Wenn du jemanden im Stall hast, der nach Hause geht und sagt: ‚das war toll, da hab ich jetzt wirklich etwas gesehen, das hat mir jetzt wirklich gefallen. Da kann ich echt mit einem guten Gefühl etwas kaufen von dem‘. Das macht man sicher zu wenig.“ (Christian: 777-781)

„Ich sag immer man müsste mit den Leuten viel mehr reden und sie fragen lassen. Weißt du, dann käme man bei vielen Sachen auch zu mehr Verständnis.“ (Astrid: 312-314)

Wie bereits beschrieben kommt es zunehmend zu einer Entfremdung, und zu weniger Berührungspunkten zwischen bäuerlicher und nicht-bäuerlicher Bevölkerung. Wie Astrid beschreibt, haben viele ‚Jungen‘ keinen Bezug mehr zur Landwirtschaft, und kommen nur mit dieser in Kontakt, wenn es ‚stinkt‘ oder laut ist.

„Es bräuchte da noch so viel Aufklärung, auch bei uns (...). Jetzt wachsen die Jungen bei weiten nicht alle mehr auf einem Bauernhof auf, noch geht man manchmal schauen, wie etwas vor sich geht. Man riecht nur noch, wenn es irgendwo stinkt [...] und regt sich auf.“ (Astrid: 320-324)

Unter solchen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass das Verständnis für Landwirtschaft und bäuerliche Arbeiten wie Heuen, Ausbringung von Mist und Jauche

sowie der Austrieb von Vieh teilweise sehr gering ist. Der Versuch die nicht-bäuerliche Bevölkerung wieder in Kontakt mit Bauernhöfen zu bringen, könnte ein Weg für mehr Verständnis sein. Auch von den Bauern und Bäuerinnen für die nicht-bäuerliche Bevölkerung. Solche Bemühungen sind aber immer auch Quellen für Enttäuschungen bzw. Möglichkeiten Missachtung zu erfahren.

„Ich denk halt, wenn du dich bemühst, dann verlierst du halt mit der Zeit einfach auch den Glauben und die Hoffnung. [...] Halt, ja, dass du etwas machst und dich auch bemühst. Das ist bei allem so. Wenn du dich bemühst und du siehst keinen Erfolg, dann zipft es dich halt auf einmal an.“ (Gerda: 314-318)

Eine weitere Strategie mehr Anerkennung zu erhalten ist jene der Direktvermarktung. Durch Direktvermarktung gelangt man mit Kunden in Kontakt und kann so positive Rückmeldungen über die produzierten Lebensmittel direkt erhalten. Außerdem fördert die Direktvermarktung auch den Austausch zwischen bäuerlicher und nicht-bäuerlicher Bevölkerung. Die dritte identifizierte Strategie führt nicht zu mehr Anerkennung, schützt aber ein Stück weit vor Missachtung: die Kritik an anderen Bauern und Bäuerinnen. Durch eine solche Kritik kann man sich ein Stück weit von anderen Bauern und anderen Bewirtschaftungsweisen distanzieren und klar machen: so bin ich nicht. Gleichzeitig wird so das Narrativ weitergeführt, dass manche Bauern falsch wirtschaften und Kritik und Missachtung angebracht sind.

7.6.3 *Good farmer*

„Einer hat 30 Kühe, und der andere hat nur zehn. Dann heißt es automatisch, dass der der bessere Bauer sei der 30 Kühe hat.“ (Florian: 661f)

Eine Frage, die bisher ausgespart wurde, die jedoch von zentraler Bedeutung ist, ist jene was einen guten Bauern ausmacht und was überhaupt Anerkennung erfahren soll. Florian spricht dies selbst in seinem Interview an. Er erzählt von einer Jahreshauptversammlung, in der jedes Jahr die ‚besten‘ Bauern vorgestellt werden. Er bedauert, dass dort immer nur jene genannt werden deren Kühe am meisten Milch geben, und nicht jene mit den besten Zahlen (Fett- und Eiweißgehalt, Milchharnstoffgehalt, Zellzahl). Dort, so Florian, wäre er überall überdurchschnittlich gut, nur zähle das nicht so viel wie die Milchleistung. Im vorangegangenen Abschnitt über den Stand der Forschung wurde Burtons (2012) Konzept der ästhetischen Präferenzen vorgestellt. Burton gelangt in seiner Arbeit über den *good farmer* zum Schluss, dass sich Bauern und Bäuerinnen als ein *good farmer* sehen, wenn sie eine

„gepflegte“ Landwirtschaft führen. Was unter einer gepflegten Landwirtschaft verstanden wird, hängt von den ästhetischen Präferenzen des jeweiligen Bauern bzw. der jeweiligen Bäuerin ab. Industrielle Landwirte bevorzugen zum Beispiel eine stark bewirtschaftete und optimierte Landschaft. Im Gegensatz zum Bio-Bauern, der vermutlich eine natur-nahe Landschaft präferiert. In der Milchwirtschaft, so könnte man sagen, sehen sich Bauern und Bäuerinnen immer öfter dann als *good farmer*, wenn sie eine hohe Milchleistung verzeichnen können. Gleichzeitig gibt es aber auch Bauern und Bäuerinnen, wie etwa Florian, der sich dann als *good farmer* sieht, wenn er seine Milch möglichst ohne Kraftfutter produzieren kann und dennoch ausgezeichnete Kennzahlen erreicht. Dominik erzählt in seinem Interview von einem weiteren Beispiel, welches zeigt, dass bis heute der Gedanke Wachsen oder Weichen prägend ist. Er erzählt wie immer wieder Volksschul- und Mittelschulkinder zu ihm an den Hof kommen, um dort zu spielen. An einem Nachmittag kommt er mit einem der älteren Kinder ins Gespräch und sie sprechen über die Zukunft der Landwirtschaft. Der Junge möchte selbst einmal Bauer werden, doch dann möchte er einer sein, der 100 Kühe hat. Auf die Frage, warum er denn so ein großer Bauer sein will, entgegnet dieser, dass das nötig sei, um überhaupt noch Bauer sein zu können und als Bauer zu überleben (Dominik: 231-242).

7.7 Wirtschaftlichkeit

Wie bereits beschrieben ist der finanzielle Druck auf die Landwirtschaft durch den *squeeze on agriculture* in den letzten Jahrzehnten gestiegen. Produktionskosten haben sich, zum Beispiel durch hohe Pachtpreise sowie steigende Hygiene- und Tierwohlbestimmungen erhöht, während gleichzeitig die Milch-, Vieh- und Fleischpreise gesunken sind. Förderungen leisten einen Beitrag, um diese sinkenden Preise auszugleichen. Zusätzlich sind insbesondere Kleinbetriebe auf außerlandwirtschaftliche Einkünfte angewiesen. So werden dreiviertel der Betriebe im Nebenerwerb geführt. In Nebenerwerbsbetrieben wird „weniger als die Hälfte des Familieneinkommens mit der Landwirtschaft erwirtschaftet. [...] Der überwiegende Teil des Familieneinkommens wird also außerhalb der Landwirtschaft verdient“ (Bundesinformationszentrum Landwirtschaft 2019). Van der Ploeg bezeichnet die Kombination von landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten als Pluriaktivität. Die Nebenerwerbslandwirtschaft wird von einigen als Zwischenstadium zu einer Betriebsaufgabe gesehen. Van der Ploeg vertritt im Gegensatz dazu die Meinung, dass es sich bei Pluriaktivität um eine Strategie von Kleinbauern und Kleinbäuerinnen handelt, Autonomie zu bewahren und in weiterer Folge den Betrieb zu erhalten (Van der Ploeg 2018, S. 39). In diesem Kapitel werde ich in einem ersten Schritt auf die Unterschiede zwischen Vollerwerb und Nebenerwerb, als auch andere von den Bauern und Bäuerinnen erwähnten

Pluriaktivitäten eingehen. Ein zweites Unterkapitel beschäftigt sich mit den Aussagen der Befragten bezüglich Förderungen, Vorschriften und Agrarkontrollen.

7.7.1 Vollerwerb & Nebenerwerb

„im Bregenzerwald gibt es gar nicht viele Vollerwerbsbauern. Im Hinterwald gehen sie zum Lift, zum Skilehrern, Urlaub am Bauernhof, oder Ferienwohnungen. Also irgendein Einkommen, Nebeneinkommen hat doch [jeder]. Es gibt gar nicht viele die nur von der Landwirtschaft leben. [...] Also irgendein Nebeneinkommen hat doch eigentlich jeder Bauer, ein zweites Standbein.“ (Hilda: 585-498)

Von den befragten Bauern und Bäuerinnen bezeichnen drei (Bernd, Ignaz, und Florian) ihre Landwirtschaft als einen Vollerwerbsbetrieb. In diesen Betrieben wird keiner außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nachgegangen. Bei den restlichen Befragten geht entweder der Befragte selbst, der oder die PartnerIn, oder beide einem Nebenerwerb nach. Die Einnahmequellen aus der Landwirtschaft teilen sich in Milchproduktion inkl. Kalbinnenaufzucht, Direktvermarktung von Käse, Butter sowie Fleisch, Förderungen (Direktzahlungen, Ausgleichszulagen, Zahlungen des Agrarumweltprogrammes) und Vermietung auf. Beim Nebenerwerb kommt zusätzlich noch das Einkommen aus der Erwerbsarbeit oder anderen außerlandwirtschaftlichen Tätigkeiten hinzu.

Elsa betont, dass die Landwirtschaft im Nebenerwerb nichts Neues sei, und dass bereits ihre Eltern nach demselben Modell eine Landwirtschaft geführt haben. Außerdem sei es doch so, ‘dass [andere Einkünfte] einfach auch zum landwirtschaftlichen Einkommen beitragen. Und man dann auch erfolgreicher ist‘ (Elsa: 52f). Auch Klemens verweist auf seine Eltern, die den Betrieb bereits in seiner Kindheit in Kombination mit einer Erwerbsarbeit geführt haben. Ignaz und Florian, die relativ kleine Landwirtschaften im Vollerwerb führen, vertreten die Meinung, dass man den Betrieb dann im Nebenerwerb führen muss, wenn man investiert bzw. wenn man den Betrieb vergrößert. Denn ohne eine zusätzliche Einnahmequelle seien hohe Schulden sonst nicht zu bewältigen.

„Über die Maschinen hat sich viel geändert, man hatte zuhause nicht mehr so viel Arbeit, und man brauchte Geld, um die Maschinen zu zahlen. Man hat womöglich auch in den Stall investiert. Und das muss man natürlich finanzieren.“ (Ignaz: 68-72)

Derzeit können es sich weder Florian noch Ignaz vorstellen nebenbei arbeiten zu gehen, da sonst zu viel ‚liegen bleiben würde‘. Es folgt dies ein Stück weit der Logik die Van der Ploeg

den *Peasant Farmern* zuschreibt. Es wird nach Autonomie gestrebt und anstatt sich auf mechanische Technologien zu verlassen und Schulden zu machen, setzen sie lieber auf familieneigene Arbeitskräfte und den Erhalt sowie Pflege jener Technologien, die sie bereits besitzen. Ignaz und Florian beschreiben so etwa Reparaturen, als eine der anfallenden Arbeiten, die bei einer Erwerbsarbeit liegen bleiben würden.

„Dann wird es mir zu viel, dann bleibt zu viel liegen.“ (Florian 126f)

„Es ist schon ganz etwas anderes, wenn man daheim sein kann. Weil man einfach auch Zeit hat allerhand Arbeiten zu machen, die sonst liegenbleiben“ (Ignaz: 22f)

Sowohl bei der Landwirtschaft im Nebenerwerb als auch im Vollerwerb ‚muss‘ die ganze Familie mithelfen. Als Einzelperson sind alle anfallenden Arbeiten, trotz hohem Grad an Mechanisierung, nicht bewältigbar.

„Und man sieht, beim Nebenerwerb, da sieht man wirklich [...] du brauchst viel Idealismus, wenn du neben dem Arbeiten einen Hof betreibst. Ich hab es früher beim Milchfahren gesehen. Am Morgen sind Mutter und Vater in den Stall, darum konnte ich das machen, sonst wäre es gar nicht gegangen. Es ist so, der Nebenerwerb erfordert viel Idealismus. [...] Und ich sag auch oft, es ist eine Doppelbelastung für die ganze Familie, denn das funktioniert nur, wenn du ein paar hast die dir helfen. Aber du bist auf Grund vom Einkommen, in dieser Größenordnung, [von der Hilfe] abhängig.“ (Dominik: 39-46)

Der Nebenerwerb ist durch eine hohe Arbeitsbelastung gekennzeichnet. Für die ganze Familie kommt es zu einer Doppelbelastung. Und gerade im Nebenerwerb sei, wie Dominik beschreibt, ‚Idealismus‘ gefragt. Da das Vieh mehrmals täglich Betreuung verlangt, muss auch während der Erwerbstätigkeit immer noch jemand die Tiere versorgen. Und bei beispielsweise anfallenden Heuarbeiten kommt es manchmal, wie Dominik berichtet, zu Unverständnis auf Seiten des Arbeitgebers. Dabei sind solche Arbeiten, da Wetter abhängig, oft schlecht bis nicht aufschiebbar.

Die Frage ab welcher Stückzahl ein Betrieb im Vollerwerb geführt werden kann, und keine Nebeneinkünfte durch eine Erwerbsarbeit nötig sind, ist von vielen verschiedenen Faktoren abhängig, und kann daher nicht klar beantwortet werden. Das hängt zum Beispiel davon ab, ob der Betrieb mit Schulden übernommen wurde, bzw. ob investiert wird, wie viel Fläche gepachtet wird und zu welchem Preis. Außerdem kommt es darauf an, wie viel man für das tägliche Leben ausgibt.

„Mich fragen viele Leute [...] wie viele Kühe braucht man, um davon leben zu können. Und das ist in meinen Augen eine sehr relative Zahl, die gibt es so nicht. Du kannst nicht sagen ab 20 Kühen. Das kommt immer darauf an. Musste man jemanden rauszahlen? Da fängt es schon an. Hat er den Betrieb mit Schulden übernommen? Hat er gerade investiert? Und bei uns ist immer auch ein Faktor wieviel für die Pacht gezahlt wird. [...] Also das ist ganz schwierig zu sagen. Und der spannende Faktor ist natürlich, was will man zum Leben?“ (Dominik: 47-57)

Auch ohne Investitionen am Gebäude oder in Maschinen fallen in der Landwirtschaft Fixkosten an. Zu erwähnen sind Instandhaltungskosten, Anschaffungs- und Erhaltungskosten für Maschinen, Abfindungszahlungen, Versicherungen, Betriebssteuern und Abgaben, Fixkostenbelastung, Betriebsmittelkosten, Tierarztkosten sowie Pachtzins. Bauern wie Ignaz und Florian, die kleine Landwirtschaften führen, aber keiner Erwerbsarbeit nachgehen, versuchen Kosten möglichst zu minimieren. So werden Streuwiesen gemäht, um Stroh zu ersetzen, kein Heu zugekauft und nur wenig bis kein Kraftfutter zugefüttert. Florian reduziert etwa lieber seinen Viehbestand, als Heu zuzukaufen, wenn er in einem Sommer zu wenig Heu produzieren konnte, um so über den Winter genug Grundfutter für sein Vieh zu haben. In der Milchwirtschaft wie sie im Bregenzerwald betrieben wird, liefern eigentlich alle Bauern, falls sie nicht die gesamte Milch selbst verarbeiten, an eine Sennerei. Einige der Befragten verdienen sich zu diesem Milchgeld noch durch die Direktvermarktung von veredelten Produkten wie Käse, Butter und Fleisch etwas dazu. Die Direktvermarktung ist laut den Bauern eine Antwort auf den niedrigen Milchpreis. Durch sie können Bauern und Bäuerinnen mit ihren Produkten etwas mehr erwirtschaften.

„Und ja, dann muss man halt schauen [...] [weil] wir im Sommer [auf der Alpe] viel direktvermarkten, haben wir da natürlich einen besseren Preis, als wie wenn wir einen Senner anstellen müssten oder alles einem Großhändler geben würden. Dann wäre auch nicht viel drinnen.“ (Astrid: 48-51)

Es wird jedoch auch erwähnt, dass durch die zunehmende Direktvermarktung die Konkurrenz steigt und die Preise teilweise stark gedrückt werden.

„Aber das Problem ist heute, dass wenn das gar jeder tut, dann gehen die Preise wieder zurück und man macht sich gegenseitig den Preis kaputt.“ (Bernd: 17ff)

„Und ja, jetzt haben viele auf Direktvermarktung umgestellt. Aber man merkt da auch, dass wenn es mehr gibt, auch der Konkurrenzkampf auf einmal da ist. [...] Der Alpkäse und der Bergkäse [...] kriegst du an jedem Eck, und manche geben ihn billiger her. [...] Und wenn du ihn sonst wo verkaufen willst, musst wieder weit gehen.“ (Astrid: 171-177)

Anders scheint dies bei der Direktvermarktung von Fleisch und Butter zu sein, hier ist die Nachfrage größer als das Angebot. Das scheint eine neuere Entwicklung zu sein. Sowohl beim (Alp) Butter als auch beim Kalbfleisch gab es früher aus der Bevölkerung kaum Interesse.

„Den Butter bring ich reißend weg. [...] Und weißt, die Leute kommen ihn sogar selbst holen. Vorher war es eine Weile so, dass man gesagt hat der Alpbutter sei gar nichts.“ (Astrid: 475-481)

„Wir schlachten jetzt jedes Jahr einen Stier, ziehen diesen auf bis er jählig ist. Wir tränken ihn nur mit Milch und füttern nur Heu. [...] Also da zerrt man uns das Fleisch fast aus den Händen.“ (Hilda: 262-264)

„Und wir haben dann selbst angefangen [...] die und jene zu fragen, und haben ihnen dann ein bisschen mitgegeben zum Probieren. [...] Und so ist es langsam angelaufen. Weil viele Leute kennen es auch gar nicht, das Kalbfleisch. Und dann denkt man es sei nichts. Also ich bin wirklich überrascht, wie gut es jetzt läuft.“ (Jana: 41-46)

Eine weitere zentrale, und nicht mehr wegzudenkende Einnahmequelle sind die Förderungen: Direktzahlungen, Ausgleichzulagen, sowie Zahlungen aus dem Ländlichen Entwicklungsprogramms als auch des ÖPUL.

7.7.2 Sicht auf Förderungen

Förderungen tragen einen wichtigen Teil zum Einkommen von Bauern und Bäuerinnen bei und sind heute nicht mehr weg zu denken. Besonders die kleinstrukturierte Berglandwirtschaft ist durch die begrenzten Expansionsmöglichkeiten, kurze Vegetationsdauer, geringe Bodenbonität, den starken Hangneigungen sowie den derzeitigen Preisen für landwirtschaftliche Produkte abhängig von Fördermitteln.

„Ich wäre stolz, wenn ich sagen könnte ich brauche gar keine mehr. Aber du nimmst jetzt halt das Geld, wenn es welches gibt.“ (Bernd: 424f)

„Also die Förderung ist tatsächlich für eine Landwirtschaft wie wir sie führen essenziell. Ohne Förderung kannst du keine Landwirtschaft betreiben. Wir verwenden die Förderung eigentlich, das kann man so sagen, um zu investieren. [...] Es braucht manchmal im Stall dies oder jenes, das man reparieren muss. Es braucht manchmal die ein oder andere Maschine. Die meinetwegen auch gut gebraucht ist, die man halt einfach kaufen muss. Und für das verwenden wir die Förderung. [...] Die Förderung ist essenziell, um zu investieren. Ohne sie wäre Stillstand.“ (Christian: 434-458)

„Ich denke wir kommen nicht umher, dass es auch eine Abgeltung gibt für die ganzen Auflagen, sei es Tierschutz oder auch für, bezeichnen wir es als

Landschaftspflege. Ich glaube darum wird es auch in Zukunft einen Mix aus beidem geben. Gerade die Landschaftspflege kannst du nicht auf das Produkt umrechnen. Und da muss es eine andere Entschädigung geben.“ (Dominik: 311-316)

„Ohne Förderungen würde es wahrscheinlich schwierig sein, dann wäre es wirklich schwierig.“ (Florian: 175f)

„Förderungen brauchen wir fast schon zum Überleben. Heute ist es so, dass du vom Bauer-Sein allein nicht mehr leben kannst. Gerade wenn du Investitionen tätigst und so. Du bist schon auf die Förderungen angewiesen, weil das Produkt einfach auch zu wenig kostet und es zu wenige Leute, wie ich finde, ästimieren.“ (Gerda: 137-141)

In den Zitaten wird deutlich, dass eine Zukunft ohne Förderungen nicht denkbar ist. Die Förderungen werden dabei in erster Linie dazu verwendet, Investitionen zu tätigen, die Landwirtschaft in Stand zu halten sowie sie überhaupt weiterführen zu können. Wie im Kapitel Anerkennung beschrieben, werden Bauern und Bäuerinnen immer wieder damit konfrontiert lediglich Subventionsempfänger*innen zu sein. Sie selbst betonten in den Interviews immer wieder, dass Förderungen ein Leistungsentgelt sind und sie sich eine finanzielle Entschädigung für ihre Arbeit und Leistungen verdient haben.

„Ja, Förderung, das ist eigentlich eine Leistungsabgeltung. Das ist eigentlich unser Zahltag, den wir dafür kriegen, dass wir die Hänge, die Dämme und all das bewirtschaften. Das ist bei den Leuten einfach falsch drinnen. [...] Denen ist nicht bewusst warum wir das kriegen. Weil wir sagen oft, es käme das Land oder die Gemeinde viel teurer wenn man Gemeindediener anstellen müsste, um die Straßen, Dämme und all das zu mähen.“ (Hilda: 146-153)

„Ich sag mal so, wenn man keine Förderung hätte, dann könntest du es eh nicht machen. Weil dann kannst du nicht leben davon. [...] Man sagt wohl Förderung, aber wir tun ja auch was dafür. [...] Wir mähen und das alles, die Hänge und all das. Ich meine es sagt zwar jeder wie viel Förderung die Bauern erhalten, aber sie müssen dafür auch etwas tun. [...] Also es ist eigentlich ein Leistungsentgelt und nicht nur eine Förderung.“ (Jana: 89-95)

Förderungen sind also ein Leistungsentgelt und eine Anerkennung für die (unbezahlten) Leistungen der Bauern und Bäuerinnen. Es wird insbesondere die Landschaftspflege, etwa von Hängen und Straßendämmen, erwähnt. Förderungen bedeuten für die Bauern und Bäuerinnen jedoch nicht nur eine Einnahmequelle, sondern schaffen auch Abhängigkeitsverhältnisse und bringen strenge Vorschriften, Verpflichtungen und Kontrollen mit sich. Auf diese möchte ich im Folgenden in einem separaten Unterkapitel eingehen.

Vorschriften, Kontrollen & Abhängigkeiten

Förderungen sind einerseits finanzielle Unterstützung bzw. Entlohnung für die Kleinlandwirtschaft. Andererseits bedeuten Förderungen auch eine Einschränkung der persönlichen Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, Abhängigkeiten von der Agrarpolitik, Verpflichtungen Vorschriften einzuhalten sowie einen hohen bürokratischen Aufwand (Wiesinger 2005, S. 175).

Ohne Förderungen wäre es für die Bauern und Bäuerinnen finanziell schwierig, da der Erlös durch Produkte kaum zum Überleben ausreichen würde. Die Angst, dass Zahlungen gestrichen bzw. dass Förderungen gekürzt werden ist groß. Die Bauern und Bäuerinnen sind von den Förderungen abhängig und sehen sich der Agrarpolitik und deren Entscheidungen ausgeliefert. Im Gegenzug zum Erhalt der Förderungen werden Autonomie und Entscheidungsfreiheit aufgegeben. Bernd geht so weit zu sagen, dass man heute als Bauer ‚nicht mehr selbst denken kann‘, da Entscheidungen nach oben abgegeben werden müssen.

„Jetzt haben wir aber das große Problem [...], dass wir wegen jeder Kleinigkeit einen Manager brauchen. Dass wir Bauern heute gar nicht mehr selbst denken können. Warum muss ich zum Beispiel fragen, ob ich einen Stall für zehn Hühner bauen darf. Das mach ich doch einfach. Wenn es um größere Dimensionen geht, ja dann ist es schon gut, wenn man fragt. Aber bei so kleinen Sachen muss man doch nicht fragen, weil ich bin ja selbst ein Unternehmer. Und ich kann doch selbst mit meinem Grund und Boden tun was ich für richtig halte. Aber wir sind abhängig von den Förderungen und dann fragt man halt.“ (Bernd: 215-222)

Außerdem verpflichtet man sich zur Einhaltung von Vorschriften und Regelungen. Sollten diese nicht erfüllt werden, ist eine Streichung bzw. eine Reduzierung der Förderung eine mögliche Konsequenz. Hier kann es für die Bauern und Bäuerinnen um existenzbedrohende Summen gehen.

Ein Teil der eingegangenen Verpflichtungen sind bürokratischer Natur, wie das Ausfüllen von An- und Abmeldungen, Formulare, Anträge und Aufzeichnungspflichten. Die Bürokratisierung und der in Folge große Aufwand für die Bauern und Bäuerinnen wird kritisiert. Statt zu einer Entbürokratisierung und einer Entlastung kommt es jährlich zu einer weiteren Intensivierung des administrativen Aufwands. Statt Bauer zu sein, müsse man immer mehr unternehmerisch tätig werden und viel Zeit im Büro und am Computer verbringen, denn alles muss gemeldet werden.

„eigentlich hat man schon einen Haufen mehr Ordner als man Vieh hat“ (Klemens: 90f)

„Das ist ein Thema, dass mich brutal stört. Das man dich eigentlich nicht mehr Bauer sein lässt, sondern, dass du heute als Bauer viel mehr unternehmerisch tätig sein solltest und im Büro und am Computer dasitzen und Förderanträge ausfüllen solltest. Und Kälber abmelden und anmelden, halt ein ewiges Theater, ein ewiges hin und her. Da ist man ganz in die falsche Richtung. Aber da ist die Politik maßgeblich dran schuld. Alle reden vom Bürokratieabbau, und es passiert das Gegenteil. Es wird immer noch verrückter.“ (Christian: 839-856)

„Und auf der anderen Seite, vom Schreibkram ist es schon ein großer Unterschied seit früher. Weil jetzt bist du ja voll kontrolliert. Alles musst du melden und alles musst du (/) aber ja, es ist jetzt halt so.“ (Jana: 65-68)

Was die Sache verschlimmert ist die schwierige, komplizierte Sprache in der die Vorschriften, Meldezettel und Formulare verfasst sind. Als ‚Normalsterblicher‘ seien diese gar nicht verständlich, und so müssen sich die Bauern und Bäuerinnen regelmäßig an Mitarbeiter*innen der Landwirtschaftskammer oder der AMA richten, die ihnen wichtige praktische Hilfestellungen bei den Förderanträgen bieten.

„[Es ist] viel komplizierter und schwieriger [geworden]. Da blickst du als Normalsterblicher gar nicht mehr durch. Da brauchst du wirklich jemanden, der sich damit auskennt.“ (Bernd: 237ff)

„Aber es ist alles wahnsinnig schwer bürokratisch zu regeln. [...] Die Post, die sie schicken, kann man regelmäßig nicht lesen. Also das versteht man nicht. Das ist so technokratisch abgefasst, [...] wenn du wissen willst was es bedeutet, musst du die [Landwirtschafts-]Kammer draußen anrufen und fragen was da gemeint sei. Also nicht jedes Mal, aber zu oft. Das nervt natürlich.“ (Ignaz: 552-558)

„Das ist schon nicht so einfach. Es ist inzwischen brutal kompliziert, so dass man sich gar nicht mehr selber auskennt. Du musst manchmal Fachleute fragen, die das die ganze Zeit machen, die wissen wie und was.“ (Astrid: 233ff)

Ob Vorschriften und Regelungen korrekt eingehalten werden, wird regelmäßig kontrolliert. Die Bauern und Bäuerinnen erwähnen Flächenkontrollen, Heumilchkontrollen, Alpkontrollen und Lebensmittelkontrollen. Wie bereits im Anerkennungskapitel beschrieben, werden Kontrollen von den Bauern und Bäuerinnen teilweise als Schikane und als Missachtung wahrgenommen.

Immer wieder wird erwähnt, dass Entscheidungen der Kontrolleure, zum Beispiel was wie eingetragen wird, nicht nachvollziehbar sind. Das führt dazu, dass Kontrollen als willkürlich angesehen werden. Was wiederum das Gefühl verstärkt, den Institutionen ausgeliefert zu sein. Eine Entscheidung des Kontrolleurs, die oft gar nicht nachvollziehbar ist, kann dazu führen, dass Förderungen gestrichen und der Hof bedroht ist. Ob das eine reale Gefahr ist, sei dahingestellt. Manche der Bauern und Bäuerinnen haben zumindest eine reale Angst davor.

„Es hat sich sicher gravierend mit dem EU-Beitritt um 95 verändert. Also damals ist die AMA ins Leben gerufen worden. Und die AMA ist eine gefürchtete Instanz. Und lass mir dir sagen, die traktieren dich bis aufs Blut. Und die strafen dich auch 10.000 Euro, das ist denen völlig egal. Das überlegen die sich nicht zweimal. [...] Das ist für mich auch etwas, dass ich merke, du bist denen komplett ausgeliefert. Du kannst nichts dagegen tun. [...] Und da ist zum Teil einfach Willkür dabei, das behaupte ich jetzt einfach mal.“ (Christian: 873-880)

„Und vor allem bist du voll unter Zwang. Bei allem was du unterschrieben hast, wirst du kontrolliert. [...] Wenn du dann eine Kontrolle hast, wo etwas nicht passt, bist du schon dran. Dann kannst du es zurückzahlen.“ (Gerda: 164-167)

Mehrere Befragte sprechen von Nervosität, Stress und Belastungen vor anstehenden Agrarkontrollen. So sei die Buchhaltung nicht immer auf dem neusten Stand, man wisse nicht wie der Kontrolleur sei und was einen erwartet.

„das ist auch etwas das belastend ist in der Landwirtschaft, weil es kränkt dich echt. Lass mir dir sagen, wenn man bei dir anruft und sagt, du ich komm in zwei Tagen kontrollieren. Ja dann vergeht mir einfach gar alles. Weil dann weiß ich ganz genau, dass ich jetzt wieder einen halben Tag für etwas investieren kann, wo mir dermaßen gegen den Strich geht. Aber ich versuch dann eh freundlich zu sein.“ (Christian: 912-916)

„Ab und zu ist man schon nervös, wenn man eine Kontrolle hat. Meistens ist die Buchhaltung nicht ganz auf dem neuesten Stand.“ (Klemens: 248f)

„Klar kann es einem auf eine Kontrolle kränken. Du weißt dann doch nicht was der der kontrolliert alles will.“ (Gerda: 224ff)

In den Interviews werden im Zusammenhang mit den Kontrollen explizit die Kontrolleure angesprochen. Oft würden diese mit dem Vorsatz an den Hof kommen, einen Missstand finden zu müssen. Christian und Florian erzählen von Kontrollen, bei welchen ihnen Kleinigkeiten vorgeworfen wurden, da sonst scheinbar nichts gefunden werden konnte. So

wurde Christian auf eine kaputte Fliese im Melkzimmer hingewiesen und geraten wurde, neue Fliesen auslegen zu lassen. Bei Florian ging es sogar so weit, dass ihm vorgeworfen wurde, es gäbe zu viele Spinnweben in seinem Stall, dabei ist das ein natürliches Mittel zur Insektenbekämpfung. Man könnte sagen, dass den Bauern und Bäuerinnen bei den Kontrollen ein Stück weit (Erfahrungs-)Wissen abgesprochen wird. Es scheint, als müssen Externe an den Hof kommen, die diesen überprüfen und beurteilen. Und wird nichts gefunden, werden Kleinigkeiten wie gesprungene Fliesen und Spinnweben beanstandet.

„Man kommt schon mit dem Vorsatz, der Bauer betrügt dich. Die sind ja fast schon enttäuscht, wenn sie wieder gehen müssen und sie nichts gefunden haben.“ (Christian: 846f)

„Bei mir war letztes Mal einer, der hat gesagt irgendetwas muss er aufschreiben. Und bis zum Schluss war es so, dass er dann im Melkzimmer gesagt hat, dass auf dem Boden eine Fliese kaputt sei. Ich soll neu fliesen lassen, dass würde[dem Standard] nicht mehr entsprechen.“ (Christian: 850-869)

„Die Bauernkontrolle? [...] Da musst halt eine gute Miene zum bösen Spiel machen. Letztes Jahr hatte ich einen [Kontrolleur], Heumilchkontrolle, einen ganz strengen. Aber ich wurde fertig mit ihm, ich bin aber ruhig geblieben. [...] Er war dann total zufrieden. Man sehe, dass ich den Stall jedes Jahr wasche. [...] Aber dann hat er gesagt, dass die Spinnenweben da und dort nicht gut aussehen würden. [...] Dann hab ich gesagt, dass sei ein natürliches Fliegenmittel. Das ist aber wirklich wahr.“ (Florian: 288-297)

Entscheidungen die Kontrolleure fällen, können für die Bauern und Bäuerinnen ernste finanzielle Konsequenzen haben. Christian beanstandet, dass sich die Kontrolleure darüber aber gar nicht im Klaren sind, bzw. nicht genügend Kompetenzen und Einsicht haben, was ihre Entscheidungen für Konsequenzen mit sich tragen.

„Ich hab einen einmal gefragt: was heißt das jetzt? [...] Wenn du jetzt herkommst und sagst: hier ist mehr verwachsen als ich angegeben hab. Jetzt streichst du mir ein Stück Fläche raus. Was heißt das? Dann hat er gesagt er habe keine Ahnung. Er wisse das nicht. Er könne mir nicht sagen, was das für finanzielle Auswirkungen hat, wenn er mir das Eck rausstreicht. Denn [die Berechnungen] seien dermaßen komplex [...] er müsste mich anlügen. Aber weißt du, [...] er kann mir nicht sagen, ob das jetzt 2.000 Euro oder 10.000 Euro sind.“ (Christian: 888-891)

Doch nicht alle Befragten sprechen negativ von den Kontrollen und Kontrolleuren, es wird auch von positiven bzw. zumindest nicht negativen Erfahrungen berichtet und auf die Sinnhaftigkeit der Kontrollen verwiesen. Der Großteil der Bauern und Bäuerinnen würde sicher versuchen alles richtig zu machen, so Gerda, doch auch in dieser Berufsbranche gäbe

es ‚schwarze Schafe‘ die durch eine Kontrolle entdeckt würden. Ähnlich sieht es Hilda, die von ‚berechtigten Kontrollen‘ spricht. Sie hätte auch schon von Fällen gehört, wo sie gedacht hat: „Das war gut, dass hier eine Kontrolle gekommen ist“ (198). In den meisten Fällen scheinen Kontrollen auch ohne große Probleme oder Konflikte abzulaufen.

„Es wird schon seine Gründe geben, warum man alles kontrolliert. Nein, also da hatten wir bisher Glück. Wir hatten keine schlechten Erfahrungen“ (Jana: 85f)

„Die Kontrolleure sind auch unterschiedlich. Obwohl sie natürlich schon auch alle aufpassen müssen, weil sie auch wieder Überkontrollen haben. [...] [Letztes Mal hatten wir einen] mit dem sind wir ganz gut ausgekommen. Aber es gibt schon solche wo glaub ekelhaft sein können.“ (Gerda: 231-235)

8 Fazit

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Codestruktur- und Feinstrukturanalyse zur Beantwortung der Forschungsfragen zusammengefasst. In der Darstellung und Diskussion der Ergebnisse wurde bereits deutlich, dass es ‚den Bergbauern‘ und ‚die Bergbäuerin‘ nicht gibt. Genauso vielfältig wie der Beruf selbst sind auch die Berufsbilder und jene die den Beruf ausüben. Zunächst wird die erste Forschungsfrage beantwortet. Im Anschluss daran wird auf die zweite Forschungsfrage eingegangen. Ein Ausblick über mögliche Anschlussoptionen schließt die Arbeit ab.

8.1 Wandel

Wie nehmen Bergbauern und Bergbäuerinnen in der Region des Bregenzerwaldes den Wandel in und um ihren Berufsstand wahr, insbesondere unter Berücksichtigung der Konzepte des Multifunktionalismus und des bürokratisch ‚hygienischen‘ Modus?

Der Wandel in der (Berg-)Landwirtschaft, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, ist vielfältig und multidimensional. Durch neue außerlandwirtschaftliche Erwerbsmöglichkeiten und dem zunehmenden Tourismus v.a. ab den 1960er Jahren kam es im Bregenzerwald zu einem sozialen Wandel. Mehr und mehr Leute gingen einer Erwerbsarbeit nach und auch Frauen beteiligten sich an dieser. Fehlende familieneigene Arbeitskräfte wurden durch Mechanisierung ausgeglichen. Mechanisierung und andere Investitionen waren nötige Wachstumsschritte, um ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften, führten gleichzeitig aber zu Verschuldungen, die wiederum oft durch die

Einnahmen außerlandwirtschaftlicher Tätigkeiten finanziert wurden. Zu erwähnen ist außerdem der *squeeze on agriculture*, also sinkende Preise bei gleichzeitig steigenden Kosten durch hohe Produktions-, Hygiene- und Tierwohlstandards. All dies führt dazu, dass zunehmend Betriebe im Nebenerwerb geführt werden. Im Bregenzerwald sind rund 44 Prozent der Betriebe Haupterwerbsbetriebe und rund 41 Prozent Nebenerwerbsbetriebe (Rücker et al. 2013, S. 17). Die Befragten betonen, dass die Erwerbskombination jedoch nichts Neues sei, und bereits früher die Führung eines Familienbetriebs mit außerlandwirtschaftlichen Tätigkeiten kombiniert wurde.

Mit der Mechanisierung kam es zu einer Intensivierung der Milchwirtschaft. Einerseits durch verbessertes Management und Wissen über Fütterung und Haltung, andererseits durch eine Verlagerung von Zweinutzungsrasen hin zur milchbetonten Zucht. Bei milchbetonten Rassen ist eine Ausfütterung aus dem Grundfutter oftmals nicht möglich und so wird Kraftfutter zugefüttert. In den 70er Jahren, so die Befragten, hätte man auch mehr Kunstdünger verwendet, heute seien aber die meisten Betriebe beim Kunstdüngerverzicht des ÖPUL dabei. Die Intensivierung der Milchwirtschaft betrifft vor allem Gunstlagen. Gleichzeitig verkrauten, verbuschen und verbrachen Grenzflächen. Es kommt hier also zu einer Extensivierung der Bewirtschaftung. Dennoch kann bis heute von einer lebendigen Dreistufenwirtschaft im Bregenzerwald gesprochen werden. Diese sichert die Bewirtschaftung von Vorsäß- und Alpflächen und ist damit Grundlage des Tourismus sowie der Attraktivität der Kulturlandschaft in der Region.

Die Betonung der Koppelprodukte und die abnehmende Bedeutung der Produktionsfunktion beschreibt eine multifunktionale Landwirtschaft. Multifunktionalismus ist der agrarpolitische Gegenentwurf zum Produktivismus. Multifunktionalismus „unterstreicht die Erbringung öffentlicher Güter durch die Landwirtschaft und das Ziel, über den Agrarsektor positive Umwelteffekte zu erzielen (zum Beispiel Sicherung der Artenvielfalt, Offenhaltung der Kulturlandschaft) und den ländlichen Raum insgesamt nachhaltig zu entwickeln“ (Gladrow et al. 2015). Die Produktion von landwirtschaftlichen Produkten bleibt zwar relevant, die Koppelprodukte der Landwirtschaft gewinnen aber stark an Bedeutung und werden agrarpolitisch durch Zahlungen gefördert. In den Interviews wurde deutlich, dass sich bereits einige der befragten Bauern und Bäuerinnen erstrangig als Landschaftspfleger*innen sehen und lediglich nachrangig als Produzent*innen. Andere sehen Entwicklungen wie diese kritisch und wünschen sich, statt der Förderung von Koppelprodukten, einen fairen Preis für ihre produzierten Lebensmittel. Es stellt sich dabei

jedoch die Frage nach den wirklichen Profiteuren von besseren Preisen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wären das nicht die Kleinbauern, sondern größere Betriebe, die ein höheres Wachstumspotential haben, und einfacher mehr produzieren können. Trotz Kritik scheint die neue Rolle des/der Landschaftspfleger*in von keinem und keiner der Befragten abgelehnt zu werden. Viele sehen die Erbringung der öffentlichen Güter als Rechtfertigung für den Erhalt von Förderungen. So könne die Landschaftspflege, auch bei besseren Preisen, nie völlig durch den Produkterlös abgedeckt werden.

Es zeigt sich ein Wandel der Rolle der Landwirtschaft und der darin tätigen Bauern und Bäuerinnen. Früher war die Berglandwirtschaft stark auf Subsistenz und Familie ausgerichtet. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde sie in den Markt integriert und das Prinzip ‚Wachsen oder Weichen‘ konnte sich in den Köpfen der Menschen durchsetzen. In Folge kam es in der Landwirtschaft zu einer Modernisierung und Intensivierung. In den vergangenen Jahrzehnten wurde das Wachstumsparadigma von der multifunktionalen Landwirtschaft sowie dem Fokus auf Ökologisierung und dem Erhalt der Kulturlandschaft abgelöst.

Gleichzeitig kam es zu einer immer stärkeren Überwachung und Kontrolle der Agrarproduzenten. Marsden (2006) beschreibt das mit dem Konzept des bürokratisch ‚hygienischen‘ Modus. Dieser folgt der Logik, dass eine hygienische und umweltfreundliche Produktion von Lebensmitteln, nur durch Überwachung der Produktion und Produzenten, sichergestellt werden kann. Wie bereits beschrieben, gilt der Ausbruch von Tierseuchen, wie BSE und Maul- und Klauenseuche, als Auslöser dieses Paradigmenwechsels in der Agrarpolitik. Heute haben landwirtschaftliche Akteure durch rigide Regelwerke und zahlreiche Kontrollen einen eingeschränkten Spielraum bei unternehmerischen Entscheidungen. Kleinbetriebe sind von den zunehmenden Vorschriften überproportional betroffen, obwohl sie zu einem geringeren Ausmaß zu Gefährdungen und Umweltverschmutzungen beitragen. Laut Marsden (2006) wird auf Sicherheit und Sauberkeit anstatt auf Nachhaltigkeit gesetzt. Auch in der Landwirtschaft im Bregenzerwald ist klar die Logik des bürokratisch ‚hygienischen‘ Modus erkennbar. Etwa an der Agrarpolitik mit der voranschreitenden Bürokratisierung und den Vorschriften und Kontrollen. Durch den bürokratisch ‚hygienischen‘ Modus, und allem was dieser mit sich bringt, wird den Bauern und Bäuerinnen Erfahrungswissen abgesprochen und sie werden unter einen hohen Grad der Kontrolle gestellt. Auf die Bauern und Bäuerinnen wirken die Vorschriften oft zu theoretisch und nicht auf die tatsächlichen Gegebenheiten abgestimmt.

Außerdem werden manche der Kontrollen als zu starr und teilweise willkürlich wahrgenommen. Die Befragten wünschen sich eine Reform des Systems und vor allem einen Bürokratieabbau. Für die Familienbetriebe ergeben sich aus den Kontrollen und Vorschriften, wie beschrieben, ein eingeschränkter Handlungsspielraum und weniger Autonomie. Eine Alternative zu den Agrarförderungen gibt es jedoch nicht, insbesondere im Berggebiet, mit den daraus resultierenden Grenzen bezüglich Wachstums- und Spezialisierungsmöglichkeiten. Den Bauern bleibt oft nur die Wahl zwischen einer Erwerbsskombination oder der Aufgabe des Betriebs.

Es können grob drei verschiedene Blicke bzw. Bewertungen der Bauern und Bäuerinnen des Wandels in der Region und in der Landwirtschaft identifiziert werden. Erstens jene Bauern und Bäuerinnen die den Wandel für sich nützen und ihn (größtenteils) als Chance und Fortschritt wahrnehmen. Zweitens jene die den Wandel zwar kritisieren, sich aber damit arrangieren. Und drittens jene, die den Wandel ablehnen und sich ihm entgegenstellen. Astrid, Dominik und Hilda können der ersten Gruppe zugeordnet werden. Alle drei haben ihre Landwirtschaft ausgebaut und sehen die neuen maschinellen Möglichkeiten als Chance an. Sie können als unternehmerische Bauern und Bäuerinnen bezeichnet werden. Christian, Elsa, Gerda, Jana und Klemens, also der Großteil der Befragten, kritisieren den Wandel teilweise, arrangieren sich aber damit. Sie führen eine Landwirtschaft die man als traditionell beschreiben könnte. Die Weiterführung des elterlichen Betriebs ist dabei ein wichtiger Faktor. Zur dritten Kategorie, also jenen, die den Wandel ablehnen und sich ihm entgegenstellen, gehören Ignaz und Florian. Beide führen eine kleine Landwirtschaft im Vollerwerb. Ihre Wirtschaftsweise kann als *peasant-like* bezeichnet werden. Es wird nicht auf Mechanisierung, Futterzukauf oder Milchleistung gesetzt, sondern auf *local knowledge systems*, etwa was Haus- und Naturheilmittel sowie Bewirtschaftung betrifft. Bernd und sein Familienbetrieb liegen zwischen der zweiten und der dritten Gruppe. Bernd setzt auf Bio-Landwirtschaft, Direktvermarktung und eine Zweinutzungsrasse, damit schlägt er einerseits einen alternativen Weg in der Landwirtschaft ein, nützt aber gleichzeitig aktuelle Entwicklungen für sich und seinen Betrieb aus.

8.2 Anerkennung

Wie veränderte sich, aus Sicht der Bergbauern und Bergbäuerinnen, die soziale Anerkennung bzw. die Wertschätzung und wie wirkt sich dieser Wandel auf das Berufsbild aus?

Welche Formen von Anerkennung und Missachtung erleben Bergbauern und Bergbäuerinnen?

Welche Strategien wenden Bergbauern und Bergbäuerinnen an, um mehr Anerkennung und weniger Missachtung zu erleben?

Die Anerkennung und Wertschätzung der Bauern und Bäuerinnen und deren Arbeit hat den Befragten zufolge abgenommen. Stattdessen haben, zumindest subjektiv empfunden, Konflikte zwischen der nicht-bäuerlichen Bevölkerung und den Bauern und Bäuerinnen zugenommen. Die am häufigsten genannten Streitthemen sind die Ausbringung von Gülle und Festmist, Mechanisierung, Förderungen sowie die ‚übertriebene‘ Milchproduktion. Neben der Kritik aus der Bevölkerung wird auch der niedrige Preis für landwirtschaftliche Produkte beanstandet.

Als Grund bzw. Auslöser für die fehlende Anerkennung beschreiben die Befragten eine zunehmende Entfremdung der nicht-bäuerlichen Bevölkerung von landwirtschaftlichen Produkten sowie der Landwirtschaft im Allgemeinen. Ein zunehmender Teil der nicht-bäuerlichen Bevölkerung scheint, auch im ländlichen Raum, in kaum direkten Kontakt mit der Landwirtschaft zu sein. Außerdem fehlt durch den sozialen Wandel, den Rückzug ins Private sowie dem ‚Bauernsterben‘ fortschreitend der Austausch und Dialog zwischen der nicht-bäuerlichen Bevölkerung und den Bauern und Bäuerinnen. Was wiederum dazu führt, dass teilweise überhaupt das Verständnis, geschweige denn die Anerkennung, für die Landwirtschaft fehlt. In bisherigen Forschungen, etwa Wiesinger (2005, S. 176), stellte sich im Gegensatz dazu heraus, dass es im ländlichen Raum sehr wohl noch viele Berührungspunkte zwischen der nicht-landwirtschaftlichen und der landwirtschaftlichen Bevölkerung gibt. Wiesinger weist jedoch auch daraufhin, dass „Bauern [...] generell eine eher skeptische Haltung [besitzen], was das eigene Image in der Einschätzung anderer Bevölkerungsgruppen betrifft“ (175). Es ist also möglich, dass die in den Interviews beschriebene Entfremdung, von den Bauern und Bäuerinnen stärker empfunden wird, als sie tatsächlich in der nicht-landwirtschaftlichen Bevölkerung verbreitet ist. Andererseits kann sich die Entfremdung von der Landwirtschaft in den letzten 15 Jahren auch verstärkt haben.

Die Missachtungserfahrungen der Bauern und Bäuerinnen können in direkte und indirekte Missachtung unterteilt werden. Direkte Missachtung sind etwa Kritik an der Bewirtschaftungsweise, Vorwürfe über erhaltene Subventionen, Einmischungen bzw.

Ratschläge von selbsternannten Landwirtschaftsexpert*innen und Agrarkontrollen. Während etwa Konsum und Konsumententscheidungen sowie das Für-Selbstverständlichen der Bauern und Bäuerinnen unter indirekte Missachtung fallen. Gerade bei Anerkennungsverletzungen und Missachtungserfahrungen, bzw. bei Erzählungen darüber, werden Unterschiede zwischen Selbst- und Fremdbild deutlich. Von der nicht-landwirtschaftlichen Bevölkerung wird sich, so die befragten Bauern und Bäuerinnen, eine Landwirtschaft gewünscht, wie sie heute nicht mehr existiert bzw. nie existiert hat. Der Blick auf die Landwirtschaft ist auch hier verklärt, romantisiert und idyllisiert. Gleichzeitig galt lange das Prinzip des ‚Wachsen oder Weichens‘, und es wurde von bäuerlichen Familienbetrieben erwartet, dass sie sich modernisieren. Heute wird den Bauern eine hohe Mechanisierung und Milchproduktion vorgeworfen. Die Bauern und Bäuerinnen sind also mit einer Vielzahl, teils gegensätzlicher und widersprüchlicher Erwartungshaltungen konfrontiert. Der moderne Landwirt soll innovativ, unternehmerisch, ökologisch, nachhaltig und modern sein. Gleichzeitig, aber auch alte Traditionen bewahren, wie ‚früher‘ wirtschaften, kein Kraftfutter oder Kunstdünger verwenden, nicht zu oft mähen oder Jauche ausbringen, Kälber direktvermarkten usw. In der Landwirtschaft, so die Wahrnehmung der Bauern und Bäuerinnen, weiß jeder besser darüber Bescheid was richtig und gut ist, als die in der Landwirtschaft Tätigen.

Bauern und Bäuerinnen machen aber natürlich auch Anerkennungs- und Wertschätzungserfahrungen. In den Interviews werden in diesem Zusammenhang besonders Interaktionen mit Kindern und Touristen angesprochen. Auch in der Direktvermarktung von veredelten landwirtschaftlichen Produkten und dem Kundenkontakt erfahren Bauern und Bäuerinnen für deren Produkte Anerkennung. In der Auswertung der Interviews konnten mehrere Strategien der Bauern und Bäuerinnen identifiziert werden, die angewendet werden, um mehr Anerkennung zu erfahren. Erstens ist dies die eben beschriebene Direktvermarktung, zweitens werden mehr Öffentlichkeitsarbeit und Dialog zwischen der bäuerlichen und der nicht-bäuerlichen Bevölkerung angestrebt. Dies stellt eine Möglichkeit dar, um der Entfremdung von der Landwirtschaft im ländlichen Raum entgegenzuwirken. Die dritte Strategie zielt weniger darauf ab, mehr Anerkennung zu erhalten, als sich vor Missachtung zu schützen: die Kritik an anderen Bauern und Bäuerinnen und deren Wirtschaftsweisen. So wird etwa die eigene Wirtschaftsweise in Kontrast zu anderen gestellt, die z.B. eine konventionelle oder alternative Landwirtschaft betreiben. Schermer und Kirchengast sprechen von unterschiedlichen Lebensentwürfen und Werthaltungen, die um

gesellschaftliche Unterstützung konkurrieren (Schermer und Kirchengast 2006, S. 50). Anders gesagt, es wird darüber konkurriert was ein *good farmer* ausmacht, und was Anerkennung verdient. Einige Merkmale kommen dabei bei allen Befragten und deren Betrieben vor: die Ausrichtung auf die Generationenfolge und die Erhaltung des von den Eltern übernommenen Betriebs, die Betonung der Rolle der Familie, die Freude an der Arbeit mit Tieren sowie die Betonung des Beitrags der Landwirtschaft für die Gesamtbevölkerung. Unterschiede ergeben sich, wenn es um den Grad der Mechanisierung sowie die Intensität und Größenordnung der Landwirtschaft geht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es ‚das Berufsbild‘ des Bergbauern bzw. der Bergbäuerin nicht gibt. Es können unterschiedliche Lebensentwürfe und Werthaltungen wahrgenommen werden, die um Anerkennung aus der Gesellschaft konkurrieren. Es leisten aber alle Bauern und Bäuerinnen im Bregenzerwald einen vielfältigen Beitrag für die Region und die Gesellschaft. Durch ihre Arbeit produzieren sie zum einen qualitativ hochwertige Lebensmittel, und erhalten zum anderen eine Kulturlandschaft, die für die ganze Region die Basis ist. Für ihre Arbeit, besonders jene die über den Produkterlös nicht abgeglichen werden kann, verdienen sie eine finanzielle Entschädigung und darüber hinaus auch die Anerkennung und Wertschätzung aus der Bevölkerung. In den Interviews wurde deutlich, dass die Bauern und Bäuerinnen der Zukunft und neueren Entwicklungen angespannt entgegenglicken. Die meisten sind jedoch, trotz ‚Bauernsterben‘, sinkenden Preisen und der starken Abhängigkeit von Förderungen optimistisch gestimmt.

8.3 Ausblick

Die vorliegende Arbeit bietet einerseits einen Überblick über bisherige Studien zur Landwirtschaft im ländlichen Raum und liefert andererseits eine Momentaufnahme der Berglandwirtschaft in der Region des Bregenzerwaldes. Aufgrund der qualitativen Vorgehensweise, des Samples und der starken regionalen Begrenzung sind die Ergebnisse nur begrenzt gültig. Der Fokus auf die Codestrukturanalyse führte außerdem dazu, dass die Ergebnisse oft auf einer manifesten Ebene geblieben sind. Dennoch kann die Arbeit einen Einblick in die subjektiven Wahrnehmungen der Bauern und Bäuerinnen zu einem großen Spektrum von Themen liefern. Für zukünftige Arbeiten bieten sich vielfältige Anknüpfungspunkte bzw. Vertiefungsmöglichkeiten. Da diese Arbeit mit Hinblick auf die spezielle Situation von Bäuerinnen nur wenige Erkenntnisse bringen konnte, wären weitere Untersuchungen wünschenswert. Die gewonnenen Einblicke zu Anerkennung ließen sich durch weitere Untersuchungen, zur Position und Meinung zu Landwirtschaft von

Nichtbauern und Nichtbäuerinnen sowie Feriengästen gut ergänzen. Eine weitere Anknüpfungsmöglichkeit wäre die Folgen von Covid-19 auf die Berglandwirtschaft, insbesondere mit Blick auf die Milchüberproduktion und den Tourismus, zu untersuchen. Schließlich könnte ein historischer Blick auf die Region und die Berglandwirtschaft geworfen werden. Zum Beispiel auf die Bedeutung der in der Region verbreiteten Genossenschaften und das Erbe von F.M. Felder, der die erste landwirtschaftliche Genossenschaft im Bregenzerwald ins Leben gerufen hat.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Andrea. 2020. Hermann Maier: Meine Heimat – Der Bregenzerwald. *Universum*.
- AMA. 2020. Ausgleichszulage (AZ) - Zahlungen für naturbedingte Nachteile in Berggebieten und Zahlungen in anderen Gebieten mit Benachteiligungen. *Agrarmarkt Austria*. <https://www.ama.at/Fachliche-Informationen/AZ> (Zugegriffen: 10. Sep. 2020).
- Balzer, Nicole. 2014. *Spuren der Anerkennung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Barlösius, Eva. 2005. Ernährung. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 64–72. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Heinrich. 2004. Land- und Agrarsoziologie in Deutschland: Geschichte, Stand und Entwicklungsprobleme. *Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie* 02/04: 21–37.
- Bereuter, Kurt. 2019. Über die Werte des Bregenzerwaldes. *Bregenzerwälder Zeitung*, April 18, Nr. 11, 8. Jg.
- Blad, Marta. 2010. Pluriactivity of farming families - old phenomenon in new times. *European Rural Development Network* 7.
- BLE. 2020. Rinderrassen vorgestellt: Milchrassen und milchbetonte Zweinutzungsrasen. <https://www.praxis-agrar.de/tier/rinder/rinderrassen-vorgestellt/milchrassen-und-zweinutzungsrasen/> (Zugegriffen: 9. Nov. 2020).
- BMLRT. 2019. Der nationale GAP-Strategieplan für Österreich 2021 bis 2027. *Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus*. <https://www.bmlrt.gv.at/land/eu-agrarpolitik-21-27/nationaler-strategieplan/nationaler-gap-strategieplan.html> (Zugegriffen: 7. Sep. 2020).
- Bruckner, Regina. 2020. Agrarreform: EU-Länder stellen Weichen ein bisschen auf Grün. *Der Standard*, Oktober 21 <https://www.derstandard.at/story/2000121084760/eu-mitgliedstaaten-einigen-sich-auf-agrarreform> (Zugegriffen: 21. Okt. 2020).
- Bundesinformationszentrum Landwirtschaft. 2019. Was ist ein Nebenerwerbslandwirt? <https://www.landwirtschaft.de/landwirtschaft-verstehen/wie-funktioniert-landwirtschaft-heute/was-ist-ein-nebenerwerbslandwirt> (Zugegriffen: 28. Jan. 2021).
- Burger-Scheidlin, Hemma. 2002. „Kultur-Landschaft(s)-Pfleger: Selbstverständnis, Image und Identität der österreichischen Bergbauern“.
- Burger-Scheidlin, Hemma. 2003. Landschaftspflege-Image und Identität österreichischer Bergbauern. *Ländlicher Raum* 4: 6.

- Burton, Rob J. F. 2012. Understanding Farmers' Aesthetic Preference for Tidy Agricultural Landscapes: A Bourdieusian Perspective. *Landscape Research* 37: 51–71.
- Buttel, Frederick H. 2006. Sustaining the unsustainable. In *Handbook of rural studies*. London: SAGE.
- Carolan, Michael S. 2006. Do You See What I See? Examining the Epistemic Barriers to Sustainable Agriculture*. *Rural Sociology* 71: 232–260.
- Colter, Ellis. 2013. The Symbiotic Ideology: Stewardship, Husbandry, and Dominion in Beef Production: The Symbiotic Ideology. *Rural Sociology* 78: 429–449.
- Egger, Daniela, und Wolfgang Mörth. 2003. *Landwirtschaft Forstwirtschaft: Leistungen im Überblick*. Bregenz: Amt der Vorarlberger Landesregierung.
- EUROSTAT. 2019. How much are households spending on food? <https://ec.europa.eu/eurostat/de/web/products-eurostat-news/-/DDN-20191209-1?inheritRedirect=true&redirect=%2Feurostat%2Fde%2Fnews%2Fwhats-new> (Zugegriffen: 22. Nov. 2020).
- Felder, Franz Michael. 2004. *Aus meinem Leben*. Lengwil: Libelle.
- Flecker, Jörg. 2017. *Arbeit und Beschäftigung: eine soziologische Einführung*. Wien: facultas.
- Flöcklmüller, Sabine, und Stephan Mikinovic. 2010. *Empfehlungsschreiben für Bewerbung um Aufnahme der Dreistufenwirtschaft Bregenzerwald in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich*. Kuratorium kulinarisches Erbe Österreichs.
- Fridays for Future. 2020. Change the CAP! Open letter to the EU. <https://fridaysforfuture.org/change-the-cap/> (Zugegriffen: 27. Okt. 2020).
- Froschauer, Ulrike, und Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: facultas.wuv.
- Froschauer, Ulrike, und Manfred Lueger. 2020. *Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. vollst. überarb. u. erw. Aufl.
- Gladrow, Oliver, Henrike Englert, und Ewert. 2015. Agrarpolitik in Länderparlamenten: Die Bestimmungsfaktoren der landwirtschaftspolitischen Ausrichtung der Mitglieder von Agrarausschüssen in den deutschen Landtagen. *Berichte über Landwirtschaft - Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft* 93.
- Gössinger. 2019. Bio auf Wachstumskurs. *BIO AUSTRIA*. <https://www.bio-austria.at/bio-auf-wachstumskurs/> (Zugegriffen: 31. Jan. 2021).

- Groier, Michael. 1990. *Die Dreistufenwirtschaft in Vorarlberg: Entwicklung - Bedeutung - Perspektiven*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Groier, Michael, und Gerhard Hovorka. 2007. *Innovativ bergauf oder traditionell bergab? Politik für das österreichische Berggebiet am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Groier, Michael, Ingrid Machold, und Elisabeth Loibl. 2018. *Landwirtschaftliche Kleinbetriebe zwischen Nachhaltigkeit und Globalisierung*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Hecht, Anna et al. 2020. *Landwirtschaft Forstwirtschaft: Ziele, Mittel, Leistungen*. Bregenz: Amt der Vorarlberger Landesregierung.
- Heckmann, Dirk-Oliver, und Thomas Waitz. 2020. Kritik an EU-Agrarreform: Waitz (Grüne): Nur Landwirtschaft subventionieren, die keinen Schaden anrichtet. *Deutschlandfunk*, Oktober 21 https://www.deutschlandfunk.de/kritik-an-eu-agrarreform-waitz-gruene-nur-landwirtschaft.694.de.html?dram:article_id=486181 (Zugegriffen: 27. Okt. 2020).
- Henkel, Gerhard. 2005. Dorf und Gemeinde. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 41–54. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hildenbrand, Bruno. 2005. Landfamilien und Bauernfamilien. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 121–129. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirte, Kathrin. 2015. *Zum Entstehen und „Vergehen“ der deutschen universitären Agrarsoziologie*. Wien.
- Höbaus, Erhard. 2008. Tiroler Grauvieh: Die Aufzucht von Tiroler Grauvieh Almochsen ist das Ergebnis Traditionellen Wissens um die Zucht und extensive Viehhaltung im alpinen Gebiet Tirols. https://www.bmlrt.gv.at/land/lebensmittel/trad-lebensmittel/Fleisch/Rind/tiroler_grauvieh.html (Zugegriffen: 9. Nov. 2020).
- Holtgrewe, Ursula, Stephan Voswinkel, und Gabriele Wagner, Hrsg. 2000. *Anerkennung und Arbeit*. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz.
- Honneth, Axel. 2010. *Das Ich im Wir: Studien zur Anerkennungstheorie*. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Honneth, Axel. 1994. *Kampf um Anerkennung: zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, Axel. 2013. Theorie der Anerkennung als kritische Theorie der Gesellschaft? <https://soziologieblog.hypotheses.org/4000> (Zugegriffen: 14. Jan. 2020).

- Honneth, Axel. 2011a. *Verwilderungen des sozialen Konflikts: Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/honneth_wp11_4.pdf (Zugegriffen: 12. Jul. 2020).
- Honneth, Axel. 2011b. Verwilderungen. Kampf um Anerkennung im frühen 21. Jahrhundert. *Aus Politik und Zeitgeschichte* APUZ 1-2.
- Honneth, Axel, Ophelia Lindemann, und Stephan Voswinkel, Hrsg. 2013. *Strukturwandel der Anerkennung: Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Hovorka, Gerhard. 2018. Die Förderung der Berglandwirtschaft: Über die aktuelle Situation am Beispiel Österreichs und Eckpunkte für die Zukunft. In *Kritischer Agrarbericht 2018: „Globalisierung gestalten“*, 90–94. Hamm: ABL Verlag.
- Hovorka, Gerhard. 2011. Die Reform der Agrarpolitik der EU aus Sicht der Berggebiete. *Fachzeitschrift des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft*.
- Hovorka, Gerhard. 2001. *Keine Berglandwirtschaft ohne Ausgleichszahlungen: Evaluierung der Massnahme Ausgleichszulage in benachteiligten Gebieten und nationale Beihilfe*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Hovorka, Gerhard. 2007. Situation und Zukunftschancen der Berglandwirtschaft in Österreich. In *Forschungsbericht: Zeitreisen(de) im ländlichen Raum*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- JuraMagazin. 2020. Chemisierung der Landwirtschaft. *JuraMagazin*. <http://www.juramagazin.de/chemisierung-der-landwirtschaft.html> (Zugegriffen: 10. Sep. 2020).
- Jürgens, Karin. 2005. Mensch-Nutztier-Beziehung. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 160–168. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaufmann, Jean-Claude. 2005. *Die Erfindung des Ich: eine Theorie der Identität*. Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Kessler, Anna, John R. Parkins, und Emily Huddart Kennedy. 2016. Environmental Harm and “the Good Farmer”: Conceptualizing Discourses of Environmental Sustainability in the Beef Industry: Discourses of Environmental Sustainability. *Rural Sociology* 81: 172–193.

- Kirschke, Dieter, und Gerald Weber. 2005. Agrarpolitik. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 1–8. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knöbl, Ignaz. 2007. „Die Ländliche Entwicklungspolitik“ - Von der Agenda 2000 zur LE 07-13. In *Forschungsbericht: Zeitreisen(de) im ländlichen Raum*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Kötter, Herbert. 1958. *Landbevölkerung im sozialen Wandel: ein Beitrag zur ländlichen Soziologie*. Erste Auflage. Düsseldorf - Köln: Eugen Diederichs Verlag.
- Kühlmeier, Katja, Petra Muckel, und Franz Breuer. 2020. Qualitative Inhaltsanalysen und Grounded-Theory-Methodologien im Vergleich: Varianten und Profile der „Instruktionalität“ qualitativer Auswertungsverfahren. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* Vol 21: No 1 (2020): Qualitative Content Analysis II.
- Laschewski, Lutz. 2005. Rural Sociology. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 201–210. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lowe, Philip. 2010. Enacting Rural Sociology: Or what are the Creativity Claims of the Engaged Sciences?: Enacting rural sociology. *Sociologia Ruralis* 50: 311–330.
- Lueger, Manfred. 2010. *Interpretative Sozialforschung die Methoden*. Wien: Facultas.
- Maroschek, Michael, Motz, und Neubauer. 2019. Landwirtschaft. In *Der Leitbruch: Jagd im 21. Jahrhundert*. Graz: Steirischer Jagdschutzverein.
- Marsden, Terry. 2006. The road towards sustainable rural development: issues of theory, policy and practice in a European context. In *Handbook of Rural Studies*. London: SAGE.
- Massot, Albert. 2020. Die erste Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP): II – Direktzahlungen an Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe. *Kurzdarstellungen über die Europäische Union*. <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/109/die-erste-saule-der-gemeinsamen-agrarpolitik-gap-ii-direktzahlungen-an-inhaber-l> (Zugegriffen: 3. Sep. 2020).
- McGuire, Jean, Lois Wright Morton, und Alicia D. Cast. 2013. Reconstructing the good farmer identity: shifts in farmer identities and farm management practices to improve water quality. *Agriculture and Human Values* 30: 57–69.
- Mead, George Herbert, und Charles W. Morris. 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Mohan, Robin, und Daniel Keil. 2012. Gesellschaftskritik ohne Gegenstand: Axel Honneths Anerkennungstheorie aus materialistischer Perspektive. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 42.
- Moosbrugger, Maria-Anna. 2013. *Alpstrategie Vorarlberg: Sömmerung und Lebensraumvielfalt*. Dornbirn: Vorarlberger Naturschutzrat.
- Moser, Peter. 2015. Zwischen Nachhaltigkeit und Effizienz: Ein analytisch-historischer Blick auf die Potenziale und Grenzen der (bäuerlichen) Landwirtschaft. In *Kritischer Agrarbericht 2015: „Agrarindustrie und Bäuerlichkeit“*, 154–158. Hamm: ABL Verlag.
- Nègre. 2020. Die zweite Säule der GAP: Politik zur Entwicklung des ländlichen Raums. *Kurzdarstellungen über die Europäische Union*. <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/110/die-zweite-saule-der-gap-politik-zur-entwicklung-des-landlichen-raums> (Zugegriffen: 3. Sep. 2020).
- Neu, Claudia. 2005. Landwirtschaftliche Unternehmen. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 136–146. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neubauer, Herbert. 2020. EU-Mitgliedstaaten einigen sich auf Agrarreform. *Die Presse*, Oktober 21 <https://www.diepresse.com/5885460/eu-mitgliedstaaten-einigen-sich-auf-agrarreform> (Zugegriffen: 21. Okt. 2020).
- Nieradzki, Lukasz, und Brigitta Schmidt-Lauber. 2016. Ökonomien tierischer Produktion. In *Tiere nutzen: Ökonomien tierischer Produktion in der Moderne, Jahrbuch Für Geschichte Des Ländlichen Raumes*, 7–15. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag.
- Nierling, Linda. 2011. Anerkennung als Analysekategorie für erweiterte Arbeit - Erweiterung der Anerkennungstheorie Honneths. *AIS-Studien*.
- NOE.GV. 2019. ÖPUL 2015 – das Agrar-Umweltprogramm bis 2020. *Land Niederösterreich*. <http://www.noe.gv.at/noe/LaendlicheEntwicklung/OEPULAgrarumweltprogramm.html> (Zugegriffen: 10. Sep. 2020).
- OECD, Hrsg. 2008. *Multifunctionality in agriculture: evaluating the degree of jointness, policy implications*. Paris: OECD.
- Pevetz, Werner. 1999. *Die ländliche Sozialforschung in Österreich in den achtziger und neunziger Jahren: eine Forschungsdokumentation = Rural social research in Austria in the eighties and nineties*. Wien: Bundesanst. für Agrarwirtschaft.
- Pfeifer, Wolfgang et al. 1993. Anerkennung, die. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen

- Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/wb/Anerkennung> (Zugegriffen: 14. Jan. 2020).
- Recht, Thomas, Karin Tischler, und Dominik Rumler. 2018. *Biologische Landwirtschaft in Österreich*. Wien: Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus https://www.bmlrt.gv.at/dam/jcr:0cc419e3-0735-4c52-98eb-4fc2879eb594/BMLRT_Broschuere_Biologische_Landwirtschaft_DE_2020_BF.pdf (Zugegriffen: 8. Sep. 2020).
- Reinthalder, Doris. 2011. Original Braunvieh: Original Braunvieh ist das Ergebnis Traditionellen Wissens über Rinderzucht und Haltung in Österreich. https://www.bmlrt.gv.at/land/lebensmittel/trad-lebensmittel/Fleisch/Rind/original_braunvieh.html (Zugegriffen: 9. Nov. 2020).
- Rest, Franz. 1988. *Tölpel und Held: Zur Geschichte der Bauerndarstellung in der Publizistik*. Wien: Die Bergbauern.
- Rücker, Egon et al. 2018. *Strukturdaten Vorarlberg*. Bregenz: Amt der Vorarlberger Landesregierung <https://vorarlberg.at/documents/21336/128662/Strukturdaten2018.pdf/7ea390dc-2a83-4b59-b422-cce7bc94cb0f> (Zugegriffen: 9. Feb. 2021).
- Rücker, Egon, Walter Heine, und Kurt Tomaselli. 2013. *Agrarstrukturerhebung 2010*. Bregenz: Amt der Vorarlberger Landesregierung Landesstelle für Statistik <https://vorarlberg.at/documents/21336/228916/Agrarstrukturerhebung+2010.pdf/23acdbe0-2964-4e14-89d5-c9f4ed941ef1> (Zugegriffen: 27. Okt. 2020).
- Schermer, Markus, und Christoph Kirchengast. 2006. Perspektiven für die Berglandwirtschaft. In *Die Alpen im Jahr 2020*, Hrsg. Roland Psenner und Reinhard Lackner, 41–55. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- Silvasti, Tiina. 2003. The cultural model of „the good farmer“ and the environmental question in Finland. *Agriculture and Human Values* 20: 143–150.
- Staudacher, Christian. 2010. *Gutachten - Befürwortung. Dreistufenlandwirtschaft im Bregenzerwald: Bewerbung für die Eintragung in die nationale Liste des immateriellen Kulturerbes*. Wien: Institut für Wirtschaftsgeographie und GIScience.
- Tasser, Erich, Susanne Aigner, Gregory Egger, und Ulrike Tappeiner. 2013. *Almatlas = Alpatlas = Atlante delle malghe*. Arbeitsgemeinschaft Alpenländer.
- Tschajanow, Alexander. 1987. *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau*. Nachdr. der Ausg. Berlin, Parey, 1923. Frankfurt/M.: Campus-Verl.

- Tschajanow, Alexander. 1984. *Reise ins Land der bäuerlichen Utopie*. Frankfurt a.M: Syndikat.
- UNESCO. 2019. Local and Indigenous Knowledge Systems (LINKS). <https://en.unesco.org/links> (Zugegriffen: 09. Apr. 2020).
- Van der Ploeg, Jan Douwe. 2018. *The new peasantries: rural development in times of globalization*. Second Edition. London ; New York: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Van der Ploeg, Jan Douwe. 2019. Wachsen oder Weichen – Weniger eine Frage der Größe: Über widersprüchliche Agrarentwicklungen und ihre vielfältigen Gründe. In *Kritischer Agrarbericht 2019: „Landwirtschaft für Europa“*, 19–24. Hamm: ABL Verlag.
- Vogel, Stefan, und Georg Wiesinger. 2003. Der Familienbetrieb in der Agrarsoziologie - ein Blick in die Debatte. *Ländlicher Raum* 5: 18.
- Vonderach, Gerd. 2005. Sozialforschung. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 218–225. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Voswinkel, Stephan. 2000. Die Anerkennung der Arbeit im Wandel: Zwischen Würdigung und Bewunderung. In *Anerkennung und Arbeit*, Hrsg. Ursula Holtgrewe, Stephan Voswinkel und Gabriele Wagner, 39–61. Konstanz: UVK, Univ.-Verl. Konstanz.
- Voswinkel, Stephan. 2013. Gekaufte Wertschätzung? Anerkennung durch Konsum. In *Strukturwandel der Anerkennung: Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart, Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie*, Hrsg. Axel Honneth, Ophelia Lindemann und Stephan Voswinkel. Frankfurt: Campus Verlag.
- Voswinkel, Stephan, und Gabriele Wagner. 2013. Vermessung der Anerkennung. Die Bearbeitung unsicherer Anerkennung in Organisationen. In *Strukturwandel der Anerkennung: Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart*, Hrsg. Axel Honneth, Ophelia Lindemann und Stephan Voswinkel, 75–120. Frankfurt: Campus Verlag.
- Welskopp, Thomas. 2013. Anerkennung - Verheißung und Zumutungen der Moderne. In *Strukturwandel der Anerkennung: Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart*, Hrsg. Axel Honneth, Ophelia Lindemann und Stephan Voswinkel, 41–74. Frankfurt: Campus Verlag.
- Wiesinger, Georg. 2004. Ländliche Sozialforschung in Österreich. *Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie* 2/04: 93–110.

- Wiesinger, Georg. 2005. Landwirtschaft zwischen Tradition und Moderne – Über den Struktur- und Wertewandel in der bäuerlichen Lebenswelt. In *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie*, vol. 10, 165–180. Wien: Facultas Verlag.
- Wiesinger, Georg. 2010. Von agraischen Utopien zur Zukunft der Landwirtschaft. In *Schmackhafte Aussichten? - Die Zukunft der Lebensmittelversorgung., Forschungsbericht Bundesanstalt für Bergbauernfragen*, Hrsg. Elisabeth Loibl und Josef Hoppichler, 41–58. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.
- Winkler, Otto. 1932. Forstliches aus dem Bregenzerwald. *Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen* 83.
- Witzel, Andreas. 2000. Das problemzentrierte Interview. *Forum: Qualitative Sozialforschung* 1.
- Witzel, Andreas. 1989. Das Problemzentrierte Interview. In *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*, Hrsg. Gerd Jüttemann. Heidelberg: Asanger.
- Zank, Wolfgang. 1988. Das Land der bäuerlichen Utopie: Der von Stalin verfolgte Agrarwissenschaftler Alexander Tschajanow erlebt eine Renaissance. *Die Zeit* <https://www.zeit.de/1988/46/das-land-der-baeuerlichen-utopie/komplettansicht> (Zugegriffen: 10. Aug. 2020).
- Ziche, Joachim. 2005. Land- und Agrarsoziologie nach 1945. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu, 113–121. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Anhang

Abstract

Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es zu untersuchen wie Bergbauern und Bergbäuerinnen, in der Region des Bregenzerwaldes, den Wandel in der Landwirtschaft sowie den Wandel der Anerkennungsverhältnisse wahrnehmen. Zur Beantwortung der Fragen wurden elf Problemzentrierte Interviews mit Bäuerinnen und Bauern der Region geführt und anhand der Codestrukturanalyse, sowie ergänzender Feinstrukturanalyse, nach Froschauer und Lueger ausgewertet. Theoretisch wird vor allem an Honneth, Van der Ploeg und Marsden angeschlossen. In den Befragungen zeigte sich ein Berufsbild, das von Widersprüchlichkeiten gekennzeichnet ist und sich, wie die Landwirtschaft selbst, im Wandel befindet. Im Zentrum der Analyse stehen die Multifunktionalität der Berglandwirtschaft, die Bürokratisierung und die Anerkennungs- bzw. Missachtungserfahrungen der Befragten. In den Ergebnissen wird aufgezeigt, wie Bauern und Bäuerinnen zum veränderten Berufsbild des Bergbauern und der Bergbäuerin stehen und welches berufliche Selbstbild sie haben. Außerdem wird auf den strukturellen Wandel in der Landwirtschaft und die Wahrnehmung dieses eingegangen.

This master thesis explores how mountain farmers in the Bregenzerwald region of Austria, perceive structural change in agriculture as well as changes regarding conditions of recognition. The data of this study consists of eleven qualitative interviews conducted with small-scale farmers of the region. The methods used were the problem centered interview according to Witzel and the code structure analysis along with the fine structure analysis according to Froschauer and Lueger. The thesis draws on different sources, including the theories and works of Honneth, Van der Ploeg, and Marsden. In the centre of the analysis focuses on the multifunctionality of mountain farming, bureaucratisation, as well as the interviewees' experiences of recognition and disrespect. The analysis reveals how mountain farmers perceive changes regarding the perception of their profession by the public as well as their own perception of themselves. The study furthermore focuses on the structural changes and how farmers react and adapt to them.

Leitfaden

| | Checkliste | Mögliche (Nach-)Fragen |
|--|--|---|
| <p>Einstiegsfrage</p> <p>Erzählen Sie mir über ihren Bauernhof?</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Hofübernahme/-gabe - Wer hilft mit - Was gehört alles dazu? (Tourismus?) - Investitionen | <p>Gehen Sie / Ihr Partner einem Nebenerwerb nach?</p> <p>Wird in der Familie mitgeholfen? / Werden Leute von außerhalb angestellt?</p> |
| <p>Erzählaufforderung 1</p> <p>Können Sie mir erzählen wie Ihre Eltern/Schwiegereltern gewirtschaftet haben?</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Technik/Fortschritt - Squeeze on Agriculture - Wandel - Vorstellungen - Arbeitsmoral - Motivation / Antrieb - Verpflichtung/ Wahl - Bauernsterben | <p>Wie unterscheidet sich ihre Art der Bewirtschaftung von der ihrer (Schwieger-)Eltern?</p> <p>Welche Veränderungen haben Sie in Ihrem Arbeitsleben in der Landwirtschaft wahrgenommen?</p> <p>Was macht Spaß am Beruf? Was ist lästig/unangenehm?</p> |
| <p>Erzählaufforderung 2</p> <p>Was tragen Bauern im Bregenzerwald ihrer Meinung nach zur Gesellschaft bei?</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Tourismus - Landschaftspflege - Lebensmittelversorgung - Kulturgut - Erbe weiterführen | <p>Denken Sie die Gesellschaft/Bevölkerung teilt diese Meinung mit Ihnen?</p> <p>Haben Sie das Gefühl die Bevölkerung weiß das zu schätzen?</p> |
| <p>Erzählaufforderung 3</p> <p>Könnten Sie mir über die wirtschaftliche Seite des Hofes, die Einnahmen und die Ausgaben erzählen?</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Bürokratie (Papierkram) - Vorschriften - Autonomie - Squeeze on Agriculture - Förderungen | <p>Sehen Sie Förderungen als etwas Gutes oder Schlechtes an?</p> <p>Fühlen Sie sich kontrolliert?</p> |
| <p>Erzählaufforderung 4</p> <p>Wie würden Sie die Beziehung zwischen sich als Bauer/Bäuerin und der Natur beschreiben?</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Verantwortung - Natur / Kulturlandschaft - Ausgeliefert sein - Ausbeutung vs. Miteinander | |
| <p>Bilanzierungsfrage:</p> <p>Habe ich etwas vergessen, was Sie gern noch ansprechen würden / Ihnen wichtig ist?</p> | <ul style="list-style-type: none"> - Hofübergabe - Vorschriften - Bauernsterben | <p>Denken Sie eines Ihrer Kinder wird den Hof übernehmen? (Wäre das Ihr Wunsch?)</p> <p>Wie sehen Sie die Zukunft der Landwirtschaft im Bregenzerwald?</p> |